Revisto
9 1847
83

Carl Johann

und

die Schweden.

Historische Skizzen

von

M. J. von Crusenstolpe,
Verfasser des Mohren oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden u. s. w.

Erster Theil.

Aus dem Schwedischen.

Berlin.
Verlag von F. H. Morin.
1845.

DEL R PALAZZO
APOLI
156
1
29

7036

Ѣмное и неодно
Боно

86330
586330

Carl Johann

und

die Schweden

Historische Skizzen

von

M. J. von Crusenstolpe,
Verfasser des Mohren oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden u. s. w.

Erster Theil.

Aus dem Schwedischen.

Berlin,
Verlag von F. H. Morin.
1845.

Biblioteca Nazionale Fondo Palatino
Biblioteca Nazionale "Vittorio Emanuele III" Napoli

Carl Johann

und

die Schweden.

Erſtes Kapitel.

An einem warmen Auguſtabend im Jahre 1810 rollte ein mit ſechs Pferden beſpannter Reiſewagen über das Pflaſter der Königinſtraße in Stockholm. An den Wagenſchlägen erblickte man ein mit der Kette des Seraphinenordens umgebenes gräfliches Wappenſchild: zwei ſchwarze Adlerfittiche in ſilbernem Felde. Auf dem Bocke neben dem Kutſcher ſaß ein Bedienter; beide mit dreieckigen, wachstuchbedeckten Hüten auf dem Kopfe und in dunkelblaue Livreeröcke, die auf allen Nähten mit weißen, von ſchwarzen Adlerfittichen durchwirkten Schnüren beſetzt waren, gekleidet. Hinten auf dem Wagen kauerten zwei Vorſpannsbauern und hielten ſich, wenn das Fuhrwerk ſchnell eine Straßenrinne durchkreuzte, an den Federn feſt. Unmittelbar darauf folgte ein mit zwei Pferden beſpannter Wagen, den ein Bedienter mit derſelben Livree leitete. An dem Eckhauſe des Odinsgäßchens wurde Halt gemacht; der Portier ſchlug die Thorflügel zurück und der erſte Wagen fuhr vor bis zur großen Treppe; hier ſtürzten mehrere Bedienten herbei,

geschäftig rissen sie den Wagenschlag auf und hoben einen Herrn von ungefähr fünfzig Jahren aus dem Wagen. Die Züge desselben waren ernst und edel, verriethen jedoch geringen Ausdruck; sein Gesicht hatte wenig Farbe, indeß zeigte sein ganzes Aussehen, daß die Bläße weder von zu angestrengter geistiger Arbeit noch von zehrenden Leidenschaften herrühre, und aus den großen hervorstehenden, dunkeln Augen sprach mehr Ruhe als Geist. In der Haltung und dem ganzen Wesen lag etwas so Vornehmes, daß auch ohne Ordensstern auf dem Rocke die Erscheinung dieses Mannes eine Person höchsten Ranges bezeichnete.

„Guten Abend, Ihr guten Leute!" rief er, während er die Treppe hinaufstieg, und nickte herablassend seiner Dienerschaft zu, welche mit einem herzlichen: „Gott erhalte Ew. Excellenz!" antwortete. Daraus ließ sich schließen, daß sie an ihm einen guten Herrn besaßen.

Kaum hatte er das erste Stockwerk erreicht, wo die Bedienten ihm die Oberkleider abnahmen, als er von einer Dame in der vollen Blüthe der Schönheit mit offenen Armen empfangen wurde. Ihre ganze Person bot eine so harmonische Uebereinstimmung von Liebreiz und Majestät dar, daß kein Künstler in seiner Fantasie ein herrlicheres Bild für eine Königin hätte schaffen können. Nachdem sie mit herzlicher Umarmung den Gemahl empfangen hatte, nahm sie den ihr freundlich dargebotenen Arm an; ein Bedienter öffnete die Thürflügel zum Salon, durch welchen das Ehepaar einem Kabinette zuschritt, an dem die Dienerschaft durch einen Wink verabschiedet wurde. Graf Brahe ließ sich neben seiner Gemahlin auf das Sopha nieder.

„Nun, mein Freund!" begann die Gräfin mit schelmisch forschendem Blicke und heimlichem Lächeln, „wer hätte noch vor einigen Wochen, als Du auf den Reichstag nach Oerebro abreis'test, geglaubt, Ihr würdet dort zum schwedischen Thronfolger einen französischen General wählen, der von der Pike auf gedient hat und den der König selbst in einem Briefe an den Oberstatthalter als juif de naissance et jacobin au bonnet rouge *), bezeichnete."

„Es geschieht in der Welt Vieles, was man sich nicht erklären kann, mein Engel!" antwortete der Graf verlegen und ein Seufzer entstieg seiner Brust, während die Stirn sich leicht runzelte und plötzliche Röthe seine Wangen färbte. „Der schwedische Neid ist seit undenklicher Zeit zum Sprüchwort geworden; er ist auch Ursache, daß man seit der Zeit des großen Gustav Wasa, des Anverwandten meiner Ahnen, Schwedens Regenten nicht mehr aus einheimischen adeligen Familien wählt, welche, in Umständen wie die gegenwärtigen, gegründete Ansprüche auf Wahlfähigkeit machen könnten. Da es jedoch ein für alle Mal entschieden zu sein scheint, daß die alten schwedischen Geschlechter gar nicht mehr in Betracht gezogen werden, so hätte die Wahl weit schlimmer ausfallen können, als es wirklich der Fall ist, vorausgesetzt, daß wir nicht unrichtig berichtet worden sind. Von geringer Herkunft ist der Erwählte allerdings; ja, seine Geburt ist sogar so niedrig, daß man lieber gar nicht davon spricht, aber er soll nichts destoweniger seine Rolle

*) Siehe: Der Mohr, oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden. 6. Band 2. Hälfte Seite 226. Berlin, bei F. H. Morin, 1844.

als Fürst gut zu spielen verstehen. Er ist unermeßlich reich; während der letztverflossenen, für andere Leute so unglücklichen Kriegsjahre haben die französischen Generale die Gelegenheit, sich zu bereichern, nicht versäumt und überdies hat er noch eine reiche Kaufmannstochter geheirathet. In hohem Grade freigebig und wohlthätig, soll sein größtes Vergnügen darin bestehen, andere mit seinen Reichthümern zu beglücken. Unter den Bedingungen, die er selbst angeboten, befindet sich die Bezahlung der Staatsschuld, die Niederlegung mehrerer Millionen in der Bank, die Verbesserung unserer Münze, das Freikaufen unserer, während des Krieges gekaperten Kauffarteischiffe und ihrer Ladung, sowie der pommerschen Domänen. Du wirst leicht begreifen, mein Engel, daß unser leider nur zu zahlreicher, armer Adel sich unter einem solchen Prinzen ein goldenes Zeitalter verspricht."

„Mag sein, der geringe, arme Adel," antwortete die Gräfin mit Wärme, „für die alten und reichen Familien aber wird es eine unerhörte Demüthigung sein, an einem solchen Hofe sich zeigen zu müssen."

„Beruhige Dich, mein Kind! für uns kann von einer solchen Demüthigung gar keine Rede sein. Wir ziehen uns auf unsere Güter zurück. Wir haben, Gottlob, zu wählen; entweder gehen wir nach Rydboholm oder Sahlstad in Upland, oder nach Skarhult in Schonen, oder nach Spieker in Pommern."

„In die Länge," seufzte die Gräfin, „möchte es denn doch langweilig werden, das ganze Jahr hindurch auf dem Lande zu leben, ohne selbst im Winter die Hauptstadt zu besuchen!"

„Lange kann es nicht dauern, mein Engel! bald werden die Dinge für die Zukunft sich fester gestalten. Entweder faßt Prinz Bernadotte hier festen Fuß und dann können wir nach und nach dem Strome folgen und den Hof besuchen; oder er kehrt wieder dahin zurück, woher er kommt. Letzteres liegt im Plane der Delagardieschen Partei, welche ihm nur darum ihre Stimmen gegeben und die Wahl entschieden hat, damit der Herzog von Augustenburg für den Augenblick aus dem Felde geschlagen werde."

„Wenn man ihn aber nicht behalten will" — fiel die Gräfin ein — „so sehe ich wahrhaftig den Zweck der ganzen Komödie, der Wahl und Berufung, nicht ein, denn man wird die Summen, die er zur Sicherung seiner Wahl ausgegeben, doch zurückerstatten müssen, wenn er sich wieder entfernen sollte."

„Natürlicher Weise!" — antwortete der Graf — „aber seine Wahl und Ankunft wird jedenfalls Vortheil bringen. Die Hauptsache im gegenwärtigen Augenblicke ist, daß der Plebs im Zaume gehalten werde; Fersens Schicksal hat gezeigt, was uns allen bevorstehen kann, wenn das Volk nicht mit kräftiger Hand gezügelt wird. Mit den Generalen aus Napoleons Schule ist nicht zu spaßen, und der neue Kronprinz wird unsere Jakobiner schon zu Paaren treiben."

Durch die Ankunft einer dritten Person, welche unangemeldet eintrat, wurde das Gespräch unterbrochen. Antinous kann nicht schöner gemalt werden, als der Jüngling war, der jetzt mit klirrenden Sporen und schleppendem Säbel in das Zimmer trat und sich mit dem Ausrufe: „Ah, mon cher père!" in die Arme des alten Grafen warf.

„Guten Abend, Magnus! Mein Gott wie verbrannt und erhitzt Du aussiehst!“

„Ersteres rührt her vom Exerziren auf dem Ladugärdsplatze bei der stärksten Sonnenhitze; denn das kann ich Ihnen sagen, lieber Vater, unser Chef, Graf Gustav Löwenhjelm, läßt uns tüchtig arbeiten. Daß ich echauffirt bin, ist wohl natürlich; ich bin in größter Eile von der Kaserne hierher geritten, um meinen lieben Vater herzlich willkommen zu heißen,“ antwortete Graf Magnus, ein zwanzigjähriger Jüngling, der so eben bei der Leibgarde zu Pferd angestellt worden war und, trotz des schwarzen, sorgfältig gepflegten und frisirten kleinen Schnurrbartes, in der eleganten Uniform ein weniger martialisches als hübsches Aussehen hatte.

„Werden denn dieses Jahr die Waffenübungen so spät abgehalten?“ fragte der alte Graf erstaunt.

„Wir haben von Neuem anfangen müssen, damit wir gut eingeübt seien, bei der Ankunft des französischen Marschalls, der Kronprinz von Schweden geworden ist. Was mich persönlich betrifft, so wäre dies vielleicht überflüssig gewesen; so lange ich jedoch beim Regiment bin, muß ich gehorchen.“

„Warum solltest Du in einer Sache, welche das ganze Offizierkorps betrifft, eine Ausnahme machen?“

„Ich kann ja nicht wissen, ob es Ihnen, lieber Vater, recht ist, wenn ich unter einem Kronprinzen, sorti de la lie du peuple, der gemeiner Soldat gewesen und, wie man sagt, ein geschworner Feind des Adels, besonders des Adels de la vieille roche, ist, noch länger diene.“

„Dies ist nicht zu befürchten, mein Sohn! wenigstens stände es im Widerspruch mit Allem, was uns von der Schule gesagt worden, aus welcher er hervorgeht; der Kaiser von Frankreich umgibt sich im Gegentheil vorzugsweise mit Männern von altem Adel. Wir wollen sehen, wie es geht. Behandelt uns Bernadotte mit Güte und Auszeichnung, gut; dann bringen wir ihm unsere Huldigungen dar; zeigt er sich gleichgültig oder ungnädig, so wenden wir ihm den Rücken und sehen uns anderswo um!"

„Wann langt der gnädige Herr hier an?" — fragte die Gräfin — „ich bin wirklich ungeduldig zu erfahren, wie sich unsere Stellung zum Hofe gestalten wird."

„Einige Wochen kann es wohl noch dauern" — antwortete der alte Graf. „Laßt uns bis dahin sowohl in Benehmen als Aeußerungen vorsichtig sein, damit wir uns zu rechter Zeit, ohne uns bloßzustellen, nach Umständen, für oder wider ihn erklären können. Niemand besitzt mehr Feinheit und Takt als Du, liebe Aurora, und hoffentlich wird Magnus stets seine Mutter sich zum Muster nehmen. Sitzt der neugewählte Thronfolger einmal hier fest; macht er mit Adel und Reichthum gemeinsame Sache, so ist der Platz meines Sohnes neben dem des Seinigen. Ihr seid beide im nämlichen Jahrzehnt geboren und Du, Magnus, bist gerade um so viel älter, als nothwendig ist, um künftig ihm Stütze und Freund zu sein."

„Wie heißt er doch gleich?" — fiel die Gräfin lächelnd ein — „ich bin nicht im Stande, den sonderbaren Namen im Gedächtnisse zu behalten."

„Oscar heißt er, und mit diesem Namen hat es eine eigene Bewandtniß. Er wurde in den ersten Tagen des

Monats Juli 1799 geboren; die Taufe wurde verſchoben bis zur Rückkehr des Generals Bonaparte aus Egypten, welche im October deſſelben Jahres ſtattfand. Des Generals Bruder, Joſeph, hatte die Schweſter der Gemahlin des Generals Bernadotte zur Frau und letztere hatte gewünſcht, den größten Feldherrn jener Zeit zum Pathen ihres Sohnes zu wählen. Der Wunſch wurde erfüllt und um Bonaparte eine Artigkeit zu erweiſen, erhielt der Täufling den Namen einer der Hauptperſonen in dem Gedichte Oſſian, das damals Napoleons Lieblingslectüre bildete.*)"

„Es ſcheint, unſer neuer Kronprinz kann auch artig ſein, wenn er will," — ſagte die Gräfin — „ich hege daher die Hoffnung, er werde bei Hofe ſo wie im Damenkreiſe ſeinen Platz auszufüllen wiſſen."

Das Geſpräch nahm jetzt eine andere Wendung; die Gräfin klingelte und ertheilte dem eintretenden Lakai den Befehl, Thee zu ſerviren.

---

*) Biographie des Ministres Français depuis 1789 jusqu'à 1826, par plusieurs hommes de lettres.

Zweites Kapitel.

Einige luſtige Geſellen und Feinſchmecker hatten die Verabredung getroffen, vor Sommers Ende noch einen ganzen Tag auf dem Lande, im Grünen zuzubringen. Die Parthie begann mit einem Mittagseſſen im Speiſehauſe zur Blauen Pforte, das man ſeiner berühmten Barſche wegen gewählt hatte. Die Herren ließen ſich dieſe, wie auch andere Gerichte, gut ſchmecken und prüften, mit der Gründlichkeit wahrer Kenner, den Inhalt des Kellers. Die Geſellſchaft beſtand aus ſieben Perſonen: aus zwei Beamten, zwei zur Garniſon gehörigen Offizieren, zwei Kaufleuten, lauter junge Männer; der ſiebente war ein Diplomat, der ....

Letztern müſſen wir jedoch dem Leſer ganz beſonders vorführen; denn wir werden ihm wahrſcheinlich in der Folge nöch öfter begegnen.

Schon ſein Aeußeres war anſprechend und erweckte Vertrauen. Das runde Vollmondsgeſicht, die ſpärlichen, hellgelben Haare, die vollen, friſchen Wangen und der wohlgemäſtete Leib bezeichneten den Lebemann. In den kleinen,

tiefliegenden, hellblauen Augen lag ein freundlicher und zugleich schalkhafter Ausdruck; um die Mundwinkel spielte ein spöttischer und doch gutmüthiger Zug, besonders dann bemerkbar, wenn durch das öfter sich wiederholende Lächeln eine Reihe von alabasterweißen Zähnen — die einzige Schönheit an dem ganzen Manne — zum Vorschein kam. Seine Züge waren bei alle dem, äußerst beweglich; oft, wenn er sich seinem Lieblingsgenusse, den Freuden der Tafel, ganz überließ, oder unter lautem Gelächter irgend eine Coulissenanekdote erzählte, bedurfte es nur eines einzigen Wortes über einen Gegenstand, der ihm am Herzen lag, um den Ausdruck der klugen Vorsicht in seinen Blick zurückzurufen, oder einer einzigen ihn unangenehm berührenden Aeußerung, um die Flamme des Zornes in ihm zum Auflodern zu bringen, obgleich er Kraft genug besaß, jeden unanständigen Ausbruch im Beginn zu unterdrücken. Denkt man sich nun noch dazu die verbindlichsten Manieren, die unschuldigste Heiterkeit, eine glückliche Erzählungsgabe, unerschöpflichen Vorrath an Anekdoten aus Nähe und Ferne, aus alten und neuen Zeiten, originelle gastronomische Ansichten und große, täglich durch neue Erfahrungen sich vermehrende Kenntnisse in diesem Fache, so hat man ein ziemlich getreues Bild von dem dänischen Kammerjunker Gyldenpalm in seiner guten Zeit, ehe er in Finanzverlegenheiten gerieth, die ihn später in Verzweiflung, dann in Gleichgültigkeit und endlich in die traurigsten Schwachheiten menschlichen Elendes stürzten.

Ein geborner Norweger, war Gyldenpalm einige Zeit lang bei der dänischen Gesandtschaft in Stockholm angestellt; er machte dort die Bekanntschaft einer sehr reichen Kauf-

mannstochter, um deren Hand er anhielt, sah sich jedoch von einem schwedischen Offizier verdrängt, der später den Freiherrntitel erlangte und ein beinahe eben so trauriges Ende nahm, wie Gyldenpalm selbst. Nachher bekleidete dieser den Posten eines dänischen Geschäftsträgers an dem sybaritischen Hofe des ephemeren Königs von Westphalen, Hieronymus, wo er Gelegenheit fand, seine gastronomischen Anlagen auszubilden. Nach dem Falle der Napoleoniden wurde er von seiner Regierung zu einer kitzlichen Mission an die Insurgenten in seinem eigentlichen Vaterlande gebraucht, aber auf dem Wege dahin in Schweden angehalten und festgenommen. Er hatte viele Widerwärtigkeiten auszustehen, verstand sich endlich dazu, dem Könige von Schweden und Norwegen den Eid der Treue zu schwören, und erhielt eine unbedeutende Anstellung bei der norwegischen Kanzlei in Stockholm, wo er, gesunken, vergessen und in dürftigen Umständen, Anfangs der dreißiger Jahre starb. Vielleicht lassen wir ihn nicht ganz chronologisch richtig, in diesem Kapitel auftreten, aber wir hoffen, der Leser werde uns, zu Gunsten der neuen in mehr als einer Hinsicht interessanten Bekanntschaft, den kleinen Fehler verzeihen.

„In doppelter Beziehung sind wir Schuldner des Kammerjunkers Gyldenpalm" — nahm einer der Kaufleute das Wort und ergriff das Glas — „erstens weil er uns bei diesem Mittagsessen das Vergnügen seiner Gesellschaft geschenkt, obgleich wir alle wissen, daß Hagalund der einzige Gasthof ist, den er für würdig hält, von Gastronomen besucht zu werden; zweitens haben wir ihm den Madeira zu verdanken, der in unsern Gläsern perlt und von dem er sich durch Freunde einige Flaschen zu verschaffen gewußt

hat. Mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren, bringe ich die Gesundheit unseres Gyldenpalms aus!"

Damit war jedermann einverstanden.

Durch diese Aufmerksamkeit geschmeichelt, dankte Gyldenpalm verbindlich, während er mit forschendem Blick in den Zügen der Trinkenden den Eindruck, den der Wein auf ihre Gaumen hervorbringen mußte, zu lesen suchte; als er jedoch nicht das Entzücken wahrnahm, das er erwartet hatte und das, seiner Meinung nach, der ausgezeichnete Traubensaft verdiente, lagerte sich eine Wolke des Unwillens auf seiner Stirn, und um seinen Mund spielte ein Lächeln des Mitleids. Jetzt nahm er sein eigenes Glas zur Hand, hielt es mit tiefem Kennerblick gegen das Licht, führte es unter die Nase, um das Aroma des Weines einzuathmen, setzte es an den Mund, schlürfte einige Tropfen..... aber, statt das Glas langsam, nach Feinschmeckerweise, in kleinen Zügen zu leeren, setzte er es plötzlich ab und stieß es heftig von sich, als hätte er sich bei Berührung desselben verbrannt; seine Stirn runzelte sich, Zorn sprühte aus seinen Augen und auf seinen Zügen lag der Ausdruck von Verdruß und Bestürzung.

„Verrätherei!" rief er mit vor Aerger heiserer Stimme. „Man hat den Wein ausgetauscht. Das ist nicht der Madeira, den ich gestern hierhergeschickt habe."

Der Wirth und seine Kellnerinnen wurden jetzt in strenge Untersuchung genommen. Vergebens betheuerten sie ihre Unschuld; vergebens suchten die übrigen Herren den aufgeregten Kammerjunker durch die Versicherung zu beschwichtigen, jedenfalls sei der vorgesetzte Wein ganz gut und die Gesellschaft damit ganz zufrieden, — umsonst, Gyldenpalm

war untröstlich: „Welch ein Unglück!“ rief er aus. „Ach! ich hatte mich auf den Genuß dieses Madeira gefreut, wie auf meine künftige Seligkeit!*)“

Ein lautes, allgemeines Gelächter folgte diesem tragikomischen Ausrufe.

„Ja,“ äußerte jetzt einer der Gäste mit erkünsteltem Ernste, — „vielleicht wäre dieser Kelch an uns vorübergegangen, hätten wir, statt der Blauen Pforte, Hagalund zum Schauplatz unserer gastronomischen Thaten gewählt.“

„Und ohne Zweifel wäre dies auch geschehen, hätte nicht einer unserer gegenwärtigen Freunde die Berechnung angestellt, gegen Abend werde ein gewisses schönes Mädchen wohl eine Spazierfahrt im Thiergarten machen.“

„Das Mädchen schlag' Dir aus dem Sinn, Herr Bruder!“ fiel ein dritter ein. „Sie bekommt jetzt gleich fünfzig tausend Reichsthaler baar und in der Zukunft, nach dem Tode einer reichen alten Tante, wenigstens noch einmal so viel. Das ist kein Wildpret für einen untergeordneten Fiskalbeamten; nein, nein, wer da sein Glück suchen will, muß wenigstens Oberst, Hofmarschall oder Landeshauptmann sein.“

„Dummes Zeug, Herr Bruder! verzeih', wenn ich offen spreche. Du vergissest, daß wir einen Kronprinzen bekommen haben, der, ohne Ansehen der Person, das Verdienst, es mag sich befinden, wo es will, hervorzuziehen und zu belohnen wissen wird. Ein Finanzbeamter, ein Kämmerer, der sein Geschäft versteht, kann in kurzer Zeit zu den höchsten Stellen avanciren, und wenn meiner Heirath sonst nichts im Wege stünde, so.....

*) Historisch.

„Ja" — fiel Jemand ein — „man behauptet mit Gewißheit, unſer großer Kronprinz lege weder auf Reichthum, Geburt noch Familienverbindungen den geringſten Werth. Bei ihm gilt bloß Redlichkeit, Tüchtigkeit und Fleiß. Das Glück eines jeden Beamten liegt künftig in ſeiner eigenen Hand. Stellt ſich alſo der Heirath unſeres Freundes kein anderes Hinderniß entgegen, als ſeine Beförderung, ſo kann man erwarten, daß es damit nicht lange dauern werde, ſobald ſich der Kronprinz in die Geſchäfte ein wenig eingearbeitet hat."

„Wie glücklich ſind wir doch, einen ſolchen Herrn zum Nachfolger unſeres alten Königs zu bekommen! Und wenn die Civildiener ſo viele Urſache haben, ſich zu freuen, um wie viel größer muß nicht die Zufriedenheit bei dem Heere ſein, das jetzt unter einem Anführer dienen wird, der Carl des Zwölften und Guſtav Adolfs Eigenſchaften in ſich vereinigt und vielleicht mehr Schlachten mitgemacht und mehr Siege davongetragen hat, als beide zuſammengenommen."

„Auch kennt unſer Entzücken keine Grenzen" — antwortete der eine Offizier. — „Hoffentlich wird es nicht lange dauern, bis wir wieder nach Finnland ziehen. Mit dem Kronprinzen an der Spitze kann das Reſultat nicht zweifelhaft ſein. Laßt uns im Voraus ein Glas darauf leeren, meine Herren! Ich trinke auf eine baldige und glückliche Wiedervereinigung der beiden Arme, welche den bottniſchen Meerbuſen bilden!"

Der Toaſt wurde mit Enthuſiasmus getrunken und unter lautem Hurrahruf zerſchmetterte jeder Gaſt ſein leeres Glas an der Wand.

Frische Gläser wurden gereicht und gefüllt, denn es wurde ein besonderer Toast ausgebracht für den Kronprinzen, der dies Alles ausführen würde.

Derselbe Enthusiasmus; dieselben Folgen.

Gyldenpalm blutete, während man auf die Wiedereroberung Finnlands trank, aus der Nase und hatte sich deshalb in das Nebenzimmer zurückgezogen. Kaum wurde jedoch der Toast für den Kronprinzen ausgebracht, so erschien er wieder, stimmte demselben bei und warf, wie die übrigen, sein Glas an die Wand.

„Hast Du den Diplomaten bemerkt, wie er sich entfernte?" — flüsterte einer aus der Gesellschaft seinem Nachbar zu.

„Einem Mitglied der dänischen Gesandtschaft kann man das nicht verdenken;" — war die Antwort — „aber die Gesundheit unseres verehrten Kronprinzen hat er doch getrunken; also kommt es auf Eins heraus."

„Das schwedische Heer" — sagte jetzt einer der Offiziere — „hat immer seine Schuldigkeit gethan. Es stand und kämpfte bis zum letzten Mann, sogar dann, als es unter dem Befehl eines Stümpers, wie der Abgesetzte, stand. Um wie viel besser werden wir uns nicht schlagen, unter einem Anführer, der zu den größten fleggewohnten Helden des Jahrhunderts gezählt wird! Nur Eins haben wir zu befürchten und hoffentlich wird die Weisheit Sr. Königlichen Hoheit uns auch hierüber beruhigen: wir besorgen nämlich, er werde eine Menge seiner Landsleute mitbringen und bei der Armee anstellen, was uns allerdings großen Nachtheil bringen könnte. Denn da er, wie man sagt, in Frankreich so sehr geliebt wird, so dürfte man sich

nicht wundern, wenn die halbe kaiſerliche Armee Luſt zeigte unter ſeinen neuen Fahnen zu dienen."

„Ei was!" — erwiederte einer der Kaufleute — „damit hat es keine Gefahr. Jedenfalls beſteht ja die Armee aus vielen Regimentern und Ihr Herren könnt Euch ſchon gefallen laſſen, einige von denen in Eure Reihen aufzunehmen, die gewohnt ſind, den Feind in die Flucht zu jagen. Weit ſchlimmer wäre, wenn der gnädige Herr ſich in unſere Handelsangelegenheiten miſchte, ſich mit Spekulationen abgäbe und mit uns Kaufleuten um den Gewinn wetteiferte. Denn erwürbe er ſich auch auf dieſe Weiſe Millionen, ſo würde dieſer Vortheil durch die Unzufriedenheit, welche unter dem Kaufmannsſtande entſtände, mehr als aufgewogen werden."

„Meine Herren!" — bat jetzt Gyldenpalm mit ſchmeichelndem Lächeln — „Glauben Sie nicht, daß Speiſen und Getränke uns viel beſſer ſchmeckten, wenn wir die Politik ganz und gar aus unſerm Geſpräche verbannten und dasſelbe auf Gegenſtände des geſelligen Lebens beſchränkten?"

„Einverſtanden" — antwortete einer der Civilbeamten — „unter der Bedingung, daß vorher Freund Gyldenpalm uns Einiges vom Hofe zu Kaſſel erzähle."

„In dieſem Augenblicke fällt mir nichts Beſſeres ein, als das Verhältniß zwiſchen dem König und der hübſchen Tänzerin Heberti. Hieronymus war ſterblich in ſie verliebt; ſeine achtungswerthe Gemahlin that als merkte ſie nichts; die Schwierigkeit für den König aber beſtand darin, mit ſeiner Schönen zuſammenzutreffen, ohne Aufſehen und Skandal zu erregen. Der Juſtizminiſter, Graf Simeon, ein alter Mann mit weißen Haaren, der von dem Kaiſer Napoleon aufgeſtellt war, über die Sitten ſeines jungen Herrn

Bruders zu wachen, erfüllte seinen Auftrag in der Art, daß er seine eigene Gemahlin veranlaßte, die Heberti als Kammerjungfer in ihre Dienste zu nehmen. Ganz Kassel lachte damals herzlich über die doppelte Rolle, die Se. Excellenz, als Spion des einen Bruders und Vertrauter des andern spielte.*) Und jetzt, meine Herren, bitte ich, Ihre Aufmerksamkeit ganz und gar den Gerichten und Weinen, die uns vorgesetzt werden, zu widmen."

Die Ermahnung wurde beherzigt und das Gespräch drehte sich um gleichgültige Dinge. Nach dem Kaffee wurde ein Spaziergang vorgeschlagen.

Zu jener Zeit war der Thiergarten noch nicht so überfüllt mit Speise- und Erfrischungslokalitäten, wie jetzt, wo man bei jedem Schritte durch ein Kaffeehaus oder eine Restauration zu Ruhe und Genuß gelockt wird. Aber es stand dort ein kleines Häuschen, das in den ersten Jahren von Carl Johanns Regierung verschwand, früher aber von Personen aus allen Klassen und beiden Geschlechtern besucht wurde und die Waffelbude hieß. Frische Waffeln und Fichtenbier war alles was man dort bekam, aber niemand hielt es unter seiner Würde oder gegen den Anstand in die kleine Hütte einzutreten und sich zu laben. Als unsere Gesellschaft auf ihrem Spaziergange an die Waffelbude kam, stand vor der Thür des Häuschens ein Wagen, aus welchem zwei Personen stiegen, ein älterer Herr und ein Mädchen, dessen schwarze Locken zur Hälfte unter einem mit rosarothem Seidenbande aufgeputzten italienischen Strohhute verborgen waren.

*) Historisch.

Unſere Wanderer gelangten nicht früh genug zur Stelle, um die Züge dieſer beiden Perſonen zu erkennen, obgleich der eine Civilbeamte, den wir ſchon ſprechend eingeführt haben, möglichſt ſchnell voran eilte. Da die ganze Geſellſchaft erſt vor kurzer Zeit die Mittagstafel verlaſſen hatte, ſo konnte von dem Bedürfniſſe einer Erfriſchung wohl nicht die Rede ſein, indeß mochten doch die Freunde den Bitten des Verliebten nicht widerſtehen und folgten ihm in die Waffelbude. Auch hatten ſie nicht Urſache ihre Bereitwilligkeit zu bereuen, denn wahrlich, eine vollkommnere brünette Schönheit als die, welche ſie hier unter dem ſchon erwähnten italieniſchen Strohhute erblickten, läßt ſich kaum denken. Aus den großen braunen Augen ſtrahlten abwechſelnd brennende und ſchmachtende Blicke; über die feine weiße Haut lag wie hingehaucht ein leichter Roſenſchimmer, der nach dem Eindrucke des Augenblickes bald dunkler, bald heller wurde; unter der griechiſchen Naſe ſchwoll eine üppige Purpurknospe und das Grübchen im kleinen runden Kinn hatte Amor ſelbſt mit ſeinem Pfeile gegraben. Denke man ſich dazu einen Hals, einen Buſen und einen Wuchs, würdig einem Künſtler als Muſter zu dienen, ſo ſteht das Mädchen leibhaftig vor der Fantaſie des Leſers.

Mit dem Ausrufe: „Sieh da, der Herr Kämmerer!“ winkte ſie einem der Eintretenden, den wir ſchon kennen, einen freundlichen Gruß zu. Einen minder angenehmen Eindruck ſchien die Gegenwart deſſelben auf den Vater zu machen; er grüßte kalt, mahnte zur Heimkehr, und unſer Kämmerer mußte ſich mit dem halb unterdrückten Seufzer tröſten, der bei dem ſchnellen Abſchiede der Bruſt des ſchönen Mädchens entſtieg.

Man kann sich leicht denken, in welcher Stimmung der arme Kämmerer, der sich noch dazu den Spott seiner Freunde mußte gefallen lassen, die Waffelbude verließ. Er tröstete sich jedoch mit dem Bewußtsein seines eigenen Werthes als Beamter und mit der Ueberzeugung, der Kronprinz, im neuen Vaterlande einigermaßen heimisch geworden, werde das wahre Verdienst aus der Dunkelheit zu ziehen, demselben einen passenden Wirkungskreis anzuweisen und es auch zu belohnen wissen. „Dann" — dachte er bei sich selbst — „dann, mein geldstolzer, hochmüthiger Herr Großhändler, werde auch ich in Ihren Augen etwas gelten; dann wird vielleicht der Gedanke an eine Verbindung zwischen Ihrer schönen Tochter und mir Ihrer Eitelkeit eben so sehr schmeicheln, als er jetzt Ihren Börsenstolz beleidigt."

Am Thiergartenberge trennte sich die Gesellschaft; einige gingen nach der Löwenbrücke, um sich von dort aus in einem Boote nach der Stadt rudern zu lassen; andere blieben im Thiergarten, um einen Theil des Theaterstückes zu sehen, das diesen Abend von der Wildnerschen Gesellschaft gegeben wurde. Damals gehörte es unter den jungen Leuten zum Tone (wir sagen nicht: zum guten Tone), auf einige Augenblicke, gleichsam im Vorbeigehen, das Theater im Thiergarten zu besuchen, ohne jedoch dem Stücke die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Im Gegentheil; mit dem Hute auf dem Kopfe standen die Tonangeber des Tages im Parterre, sprachen ganz laut, pfiffen, lachten, machten sich über die Spielenden lustig und thaten ihr möglichstes, um jene aus der Fassung zu bringen. Nicht selten wurden letztere mit einem Hagel Zuckerplätzchen überschüttet und insultirt, und ein damaliger Stockholmer Dandy

würde in die größte Verlegenheit gerathen sein, hätte man ihm beweisen können, er habe einer Theatervorstellung von Anfang bis zu Ende beigewohnt. Keinen Muthwillen gibt es, der dort nicht ausgeübt und als zur Sache gehörig betrachtet wurde. Diese schlechten Manieren sind jetzt glücklicher Weise verpönt und verbannt, und wir wünschen unsern jüngern Lesern Glück, daß sie das, was wir ältere erfahren, jetzt als eine Sage aus früherer Zeit erzählen hören.

Drittes Kapitel.

Im königlichen Schloſſe ſchwebte man zwiſchen Furcht und Hoffnung und die Nachricht von einem feindlichen Einfall, von einer plötzlich ausgebrochenen Feuersbrunſt, Ueberſchwemmung oder Peſt würde bei Hofe kein ſtärkeres Herzklopfen verurſacht haben, als der Eilbote, der die Ankunft des ſchwediſchen Kronprinzen in Drottningholm ankündigte. Der alte König zitterte für ſeine Macht; die Königin, welche ſonſt die Sachen nicht ſo genau nahm, ſcheute vor dem Gedanken, einen wilden Jakobiner mit rohen Sitten in ihrem Geſellſchaftskreiſe aufnehmen und vielleicht nach ſeiner Pfeife tanzen zu müſſen; die Königin Wittwe, die ſeit einer langen Reihe von Jahren in dem ihr angewieſenen Flügel des Schloſſes oder in Ulriksdal zurückgezogen gelebt hatte, in deren Begriffen Jakobiner und Teufel gleichbedeutend waren, bebte wie ein Kind bei dem Gedanken an die Nothwendigkeit, ein ſolches Ungethüm zu empfangen. Die Prinzeſſin Sophie Albertine allein verlor die Faſſung nicht. Ihr höchſter Wunſch war, daß die drückende, peinliche Ungewiß-

heit ein Ende nehmen, und endlich Ruhe — ihr größtes Bedürfniß — in der königlichen Familie herrschen möge. Geschah dies, so war ihr ziemlich gleichgültig, ob und welche fremde Zweige auf den alten schwedischen königlichen Stamm gepfropft würden.

Indessen strömten die höheren Staatsbeamten nach Lofö, um dem neuen Regenten aufzuwarten; denn obgleich durch die Wahlakte die Zügel der Regierung, so lange der König lebte, nicht gesetzlich in die Hände des Kronprinzen gelegt wurden, so sah doch die ganze Welt ein, daß ein Mann aus Napoleons Schule sich des Steuerruders, das bereits für die matten Hände des abgelebten Greises zu schwer geworden, bald bemächtigen würde.

Jedermann kehrte entzückt und von den schönsten Hoffnungen durchdrungen, zurück. Denn abgesehen von dem günstigen Lichte, in das Bernadotte während des Gespräches seine Persönlichkeit zu stellen wußte, hatte er Jedem, nach seinem Verhältniß, einige schmeichelhafte Worte gesagt. Mit dem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten hatte er von Schwedens politischem Systeme gesprochen und gelobt, was von dem Minister zur Erhaltung des für das Land so nothwendigen Friedens und des guten Einverständnisses mit den Nachbarn eingeleitet worden war. Mit dem Justizminister hatte er die Gesetzgebung berührt und sich Glück gewünscht, in ihm einen allgemein geachteten Mann, eine so zuverlässige Stütze zur Handhabung der Gerechtigkeit, dieses mächtigen Bandes und Mittelgliedes zwischen Thron und Volk zu finden. In Adlercreutzens Person freute er sich, die Bekanntschaft eines berühmten Heerführers zu machen; sie waren Kameraden; sie würden gegenseitig

ihre Erfahrungen auswechseln; Sikajocki und Auſterlitz ſetzten abwechſelnd des Kronprinzen rührige Zunge und lebhaftes Geberdenſpiel in Bewegung. Mit Roſenblad ging er auf Staatswirthſchaft und Zollweſen ein, mit Adlerbeth ſprach er von klaſſiſchen Wiſſenſchaften; mit Platen lieferte er eine Seeſchlacht und war unerſchöpflich in dem Lobe des großen Planes, der Anlegung des Götha-Kanals; mit Wetterſtedt zeigte er ſich als feinen Staatsmann und noch feinern Geſellſchafter; kurz, er war überall zu Hauſe und legte eine ſeltene, tiefe Vielſeitigkeit in der Wiſſenſchaft an den Tag. Und mit welcher Zärtlichkeit behandelte er den Erzbiſchoff Lindblom, der ihn in den Schoß der lutheriſchen Kirche aufgenommen hatte! Die Religion iſt die Hauptbaſis der Geſellſchaft, der Leiter und die Stütze des Menſchengeſchlechtes. Seine Seele war von den Wahrheiten der lutheriſchen Lehre ganz durchdrungen und die Kirche konnte über ſein Schwerdt, über ſein Leben gebieten, wenn je der Fall eintreten ſollte, letzteres dem Glauben zum Opfer bringen zu müſſen. Niemand aber erfüllte der Kronprinz mit größerer Bewunderung, als die Deputation der Stockholmer Bürgerſchaft, mit welcher er ſich über Handel und Finanzen beſprach. In dieſem Geſpräche entwickelte er eine ſo tiefe und vielſeitige Sachkenntniß, als hätte er ſich das ganze Leben hindurch nur mit dieſen Gegenſtänden beſchäftigt.

Es konnte alſo nicht auffallen, wenn ſeine Erſcheinung überall einen wahrhaften Freudentaumel, in jeglicher Bedeutung des Wortes, hervorbrachte. Während die Batterie auf dem Skepsholmen zur feierlichen Begrüßung des hohen Ankömmlings die Luft mit Rauch und Lärm füllte, knall-

ten in allen Restaurationen die Champagnerflaschen und in den Schenken und niedern Speisehäusern floß in Strömen der schwedische Nektar, der Branntwein. Eine in Stockholm wohnhafte französische Putzhändlerin, welche, den Einzug des Kronprinzen zu sehen, auf der Straße stand, rief, als der Wagen desselben an ihr vorbeifuhr, indem sie sich an ihres Nachbars Arm klammerte, voll Entzücken aus: „F.... que cela est beau!“ Dasselbe Stockholm, in welchem am 28. Mai, bei der Nachricht von des Kronprinzen Carl Augusts Tod, Seufzer der Verzweiflung widerhallten; Stockholm, dessen Pöbel am 20. Juni in seiner rasenden Rachelust den unglücklichen Reichsmarschall Fersen zerriß, war jetzt, am 2. November desselben Jahres, beim Einzuge des neuen Kronprinzen, ganz Entzücken! Den ganzen Tag war der Tituskopf mit den schwarzen Locken, die Adlernase, das blitzende Auge, die majestätische Haltung, die schon gewonnenen und noch zu gewinnenden Lorbeeren, Gegenstand des Gespräches. Die Neugierde war befriedigt; grenzenloses Entzücken war an die Stelle derselben getreten.

Als der erste Kanonenschuß verkündete, der Kronprinz habe das Weichbild der Stadt betreten, begann Carl der Dreizehnte gerade so zu zittern wie damals, als er die Nachricht von Carl Augusts Tod erhielt. Hedwig Elisabeth Charlotte verbarg ihre gewaltige Aufregung hinter einem erzwungenen Gelächter, das sie auf Rechnung eines witzigen Einfalls des Grafen Robert Rosen setzte, und Sophie Magdalene ließ sich stärkende Tropfen reichen, während die Prinzessin Sophie Albertine in einer Fenstervertiefung stehend, ganz ruhig den Zug erwartete.

Feierlich und rührend war der Augenblick, als der greiſe König den erwählten Thronerben in ſeine Arme ſchloß, ihn ſeinen Sohn, die künftige Stütze ſeines Thrones, den Troſt ſeines Alters nannte. Mit Begeiſterung ſprach Carl Johann ſeine Dankbarkeit aus und ſchwur dem Fürſten, der jetzt ſein König war und ihm auch noch Vater ſein wollte, Ehrfurcht und Gehorſam zu. Nur wer Carl Johann in ſeinem kräftigen Mannesalter begeiſtert geſehen hat, kann ſich von der Feierlichkeit dieſes Auftrittes, der alle Anweſenden elektriſirte, einen Begriff machen.

Von dem Könige eilte der Kronprinz zur Königin. Beide fühlten ſich durch eine plötzliche, innere, ihnen ſelbſt unbewußte Antipathie gegenſeitig abgeſtoßen. Aber Carl Johann, ein Meiſter in der Verſtellungskunſt, benahm ſich mit der Artigkeit, welche die Umſtände forderten, und wußte ſogar den Beifall der Königin zu gewinnen. Das Vorurtheil, die Beſorgniß vor ſeinen rohen Sitten, verſchwand und ſie mußte zugeben, des Kronprinzen Benehmen und Manieren ließen nichts zu wünſchen übrig.

Kaum in die eigene Wohnung im Schloſſe zurückgekehrt, ſchickte der Kronprinz einen Kammerherrn zu der Königin Wittwe mit der Bitte, die Stunde zu beſtimmen, in der Ihre Majeſtät ſeinen Beſuch empfangen wolle. Sie entſchuldigte ſich mit einer Unpäßlichkeit und ſetzte den folgenden Tag feſt; auch war dies kein bloßer Vorwand; denn die Aufregung und die Furcht vor dem ihr bevorſtehenden Beſuch hatte ſie ſo angegriffen, daß ſie wirklich krank war.

Noch nie hatte Sophie Magdalene auf ihre Perſon ſo viele Sorgfalt verwendet als an dem Tage, an welchem ſie den Kronprinzen empfing. Sie widmete ihrer Toilette

mehr Zeit, als hätte es gegolten, ſich bei einer großen Feierlichkeit dem Publikum zu zeigen, und als der dienſtthuende Kammerherr den Kronprinzen meldete, wäre ſie beinahe ohnmächtig in die Arme ihrer Oberhofmeiſterin geſunken.

Sobald ſie ſich einigermaßen erholt hatte, ging ſie in ihr Audienzzimmer dem Kronprinzen entgegen, und nachdem ſie ſich begrüßt und gegenſeitig ihren Hofſtaat vorgeſtellt hatten, bat ſich der Kronprinz die Gnade eines Geſpräches unter vier Augen aus. Er bot Ihrer Majeſtät den Arm und beide zogen ſich ohne Begleitung in das Kabinet der Königin Wittwe zurück.

Länger als eine Stunde dauerte das Geſpräch zwiſchen der Mutter Guſtav des Vierten und dem Stammvater des Hauſes, das die Stelle ihrer Nachkommen auf dem ſchwediſchen Throne einnehmen ſollte. Als der Kronprinz ſich endlich entfernte, war der Hof der Königin Wittwe äußerſt neugierig, ihr Urtheil über denſelben zu vernehmen; jedoch war die Sache von zu zarter Beſchaffenheit, als daß ſich jemand eine directe Frage erlaubt hätte. Sophie Magdalene ließ ihre Umgebung nicht lange in Ungewißheit. „Meinen Höchſtſeligen Gemahl ausgenommen" — ſagte ſie mit Wärme — „habe ich noch keinen Fürſten geſehen, der ſich hinſichtlich der feinen Manieren und der geiſtreichen Unterhaltung mit dem jetzigen Kronprinzen meſſen könnte.*)"

Wir halten es für unnöthig, Carl Johanns erſtes Zuſammentreffen mit Sophie Albertine näher zu beſchreiben.

---

*) Das Urtheil der Königin Wittwe über Carl Johann iſt hiſtoriſch.

Des Kronprinzen ausgesuchte Artigkeit und Aufmerksamkeit gegen alle Mitglieder der alten Regentenfamilie konnte ihre Wirkung auf die Prinzessin um so weniger verfehlen, da sie niemals von Vorurtheilen gegen ihn eingenommen war und es sich ein für alle Mal zur Regel gemacht hatte, mit dem künftigen Könige von Schweden, sei er wer er wolle, auf gutem Fuße zu leben.

Viertes Kapitel.

„Man laſſe den Oberſtatthalter rufen!“ befahl der Kronprinz, ſobald er, in ſeine Wohnung zurückgekehrt, mit ſeinen aus Frankreich mitgebrachten Adjutanten, den Herren Sevret und Fliche t, und dem dienſtthuenden königlichen Kammerherrn allein ſich befand. Inzwiſchen warf er ſich auf ein Sopha und durchblätterte einige Papiere. Liegend empfing er den Oberſtatthalter, dem er gnädig die Hand reichte; als jedoch dieſer ſich bückte, um ſie zu küſſen, machte der Kronprinz eine verneinende Geberde und drückte des Oberſtatthalters Haud in der ſeinigen. Mit leichtem Kopfnicken und einem Blicke verabſchiedete er ſeine Umgebung.

„Es freut mich, Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, General Skjöldebrand!“— nahm der Kronprinz das Wort.— „Schon lange bin ich Ihnen auf Ihrer Bahn mit Aufmerkſamkeit gefolgt. Sie haben in der ehrenvollen Staatsumwälzung vom vorigen Jahre, durch welche Schweden ſeine Selbſtändigkeit nach Außen, ſowie ſeine Freiheit nach Innen geſichert hat, eine wichtige Rolle geſpielt. Ihnen

wurde das Geschäft anvertraut, den Stifter alles Unglückes im Vaterlande und seine Familie aus dem Reiche zu führen, theils damit nicht durch sein etwaiges Entkommen neues Unheil über Schweden, über das Land Gustav Wasas gebracht werde, zu dessen Geschlecht ich mich, seitdem der rechtmäßige König mich zu seinem Sohne angenommen, auch zählen darf; theils um die verbannte Familie auf dem Wege gegen die furchtbaren Ausbrüche der gerechten Rache des Volkes zu schützen. Als des Königs und des Volkes einstimmige Wahl mich berief, nach dem Tode Sr. Majestät (hier faltete Carl Johann die Hände, hob den Blick zum Himmel und seufzte andächtig) ein Ereigniß, das, wenn Gott meine Gebete erhört, noch viele Jahre nicht eintreten wird, das Szepter der Carle und der beiden ersten Gustave zu führen, haben Sie, General Skjöldebrand, sich als einen meiner eifrigsten Anhänger gezeigt. Ihre großen Verdienste um das Vaterland, Ihre geprüfte, unerschütterliche Treue sollen nicht unbelohnt bleiben..... Verstehen Sie mich?*)"

Skjöldebrand, mit einer tiefen Verbeugung: „Gnädiger Herr!...."

„Unterbrechen Sie mich nicht!.... Wie steht es mit der Polizei hier in der Hauptstadt?"

„Ziemlich gut, gnädigster Herr! Selten hört man von Raub oder Mord sprechen. Mit Ausnahme einiger geringen Diebereien ist....."

Der Kronprinz, heftig mit unzufriedener Miene: „Dummkopf ..... Mein lieber Freund! Von dieser Art von

*) Entendez Vous? Ein Ausdruck, den Carl Johann im Gespräche, namentlich am Ende eines Satzes sehr oft gebrauchte.

Polizei ſpreche ich nicht... verſtehen Sie mich?..... Die allgemeine Sicherheit, nun ja, allerdings, ſie iſt die Baſis des Glückes für jede civiliſirte Geſellſchaft und es iſt Pflicht, dieſelbe aufrecht zu halten. Aber ohne Ruhe gibt es keine Sicherheit, und um dieſe Ruhe zu begründen, muß nothwendiger Weiſe die Regierung von der allgemeinen Stimmung unterrichtet ſein, die Denkuugsart der Einzelnen kennen; ſie muß wiſſen, was vorgeht, wie ſich das Volk benimmt, wie die Leute ſich, ſowohl in geſelligen Zirkeln, als unter vier Augen, äußern, ja, was ſie ſich ſchriftlich mittheilen..... Verſtehen Sie mich?.... Dies iſt die Pflicht einer väterlichen Polizei; und dieſe iſt bei weitem wichtiger als jene, welche ſich nur mit Verbrechen und dergleichen abgibt; durch eine gut organiſirte höhere Polizei wird die Regierung in den Stand geſetzt, ihre eigene Stellung zu beurtheilen, den Aufruhr im Keim zu erſticken und den Verwegenen, Tollkühuen zurückzuhalten ehe er ſich und ſeine Mitbürger ins Uuglück ſtürzt: darum wird dieſe Art von Polizei eine väterliche genannt ..... Nun, alſo, General Skjöldebrand, welche Mittel beſitzen Sie zur Ausübung dieſes ſo wichtigen Theiles Ihrer Amtspflichten?"

Skjöldebrand, verlegen: „Gar keine, gnädiger Herr!... aber ich erlaube mir, Ew. Königliche Hoheit nochmals zu verſichern, daß....."

Der Kronprinz ſprang vom Sopha auf, ſtellte ſich Skjöldebrand gegenüber, ſtemmte beide Arme in die Seiten, heftete brennende Blicke auf den General und rief: „Verſichern!.... Verſichern!..... Was nützt dies? Wenn alſo von Baden aus Meuchelmörder hierher geſandt werden, mir das Leben und dadurch Schweden Freiheit und Selbſtän-

digkeit zu rauben, so erfahren Sie und Ihre schlechte Polizei nicht eher etwas davon, bis das Verbrechen geschehen und dem Unglücke nicht mehr vorzubeugen ist?"

Skjöldebrand: „Ueber das theure Leben Ew. Königlichen Hoheit wacht des Volkes Liebe, die bewaffnete Macht und die Polizei, welche sehr wohl weiß, daß ihre heiligste Pflicht darin besteht, jeden Schatten von Gefahr von Europas Helden, von Schwedens Stütze und Hoffnung abzuwenden."

„Recht, mein lieber General, ganz recht! Ich wußte wohl, daß wir uns verstehen würden." (Der Kronprinz setzte sich auf das Sopha und gab Skjöldebrand ein Zeichen, sich neben ihn zu setzen.) „Ich bin zufrieden mit der Polizei, ganz besonders aber mit Ihnen.... verstehen Sie mich? Gibt es hier einige Brauseköpfe, Unruhestifter, Intriguanten, welche durch Aeußerungen und Benehmen die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gezogen haben?"

„Nein, gnädiger Herr: diejenigen, welche an dem Auftritte vom 20. Juni Theil genommen haben, sind sämmtlich eingezogen und bereits in Untersuchung."

„Sie kennen also niemand, der mit der jetzigen Ordnung der Dinge unzufrieden wäre?"

„Niemand von Bedeutung, niemand der im Stande wäre, etwas auszuführen. Graf de la Gardie mit seinem kleinen Anhange arbeitete so lange als möglich für den Sohn des abgesetzten Königs; aber jetzt haben sie wohl jede Hoffnung, gegen den Strom zu schwimmen, aufgegeben. Was den Grafen Ugglas, den Günstling des Verbannten, betrifft, so hat er genug vor seiner eigenen Thüre zu fegen, besonders seitdem der Oberdirector Grewesmöhlen es sich angelegen sein läßt, ihm tüchtig zuzusetzen."

„Grewesmöhlen!“ (Der Kronprinz nimmt die Papiere wieder zur Hand, die er beim Eintritte des Oberſtatthalters weggelegt hatte.) „Sein Name ſteht in meiner Liſte unter denjenigen, die bei meiner Wahl Eifer für die gute Sache zeigten.“

So iſt's, gnädiger Herr! Er war meine rechte Hand und leiſtete mir gute Dienſte in der Bearbeitung des Bauernſtandes und der Mittelklaſſen. Ew. Königliche Hoheit beſitzen keinen ergebenern, eifrigern, aufmerkſamern und gewandtern Diener, als Grewesmöhlen. Als Schriftſteller iſt er den Anhängern des Abgeſetzten ein Dorn im Auge, und das Publikum verſchlingt gierig Alles, was aus ſeiner Feder fließt. Dieſer Mann rechtfertigt vollkommen Ew. Königlichen Hoheit weiſe Anſichten*) über die unbegrenzte Preßfreiheit, die man, gibt man ihr die gehörige Richtung, als Mittel zum Zwecke benutzen kann.“

Die Züge des Kronprinzen bewegte ein ſonderbares Muskelſpiel, indem er antwortete: „Die Preßfreiheit, ja, ja! Sie iſt des Volkes Palladium, einer hochſinnigen Regierung treueſter Freund. Wehe dem, der es verſuchte, zu vernichten, was durch unſere Conſtitution begründet iſt! Aber auf der andern Seite iſt die Regierung die ſchützende Macht, welche das Beſtehen des Staates ſichert. Den Staat aber und die Ruhe in demſelben darf man nicht der Bosheit, dem Unverſtande oder der Dreiſtigkeit einiger lumpigen Federfuchſer preisgeben. Es liegt im Intereſſe des Volkes, daß ſeine Regenten und Beſchützer in Ehren gehalten wer-

*) Biographie des Ministres Français depuis 1789 jusqu'à 1826.

den. Jeder Angriff gegen die Obrigkeit ist ein Verbrechen gegen das Volk, ein gefährlicher Eingriff in dessen Rechte und Freiheiten..... Verstehen Sie mich?"

Skjöldebrand verbeugte sich schweigend.

„Wie ist die Stimmung des Adels gegen Gustav Adolf und dessen Kinder?" fragte der Kronprinz weiter.

„Mit Ausnahme vielleicht von de la Gardie und einiger Schonischer Familien denkt niemand mehr an ihn."

„Gut!.... Aber der erste Graf des Reiches hat Pathenstelle bei seinem Sohne vertreten und bei seinem Krönungstage den Landmarschallsstab von ihm erhalten?"

„Nichts desto weniger hat Graf Brahe während der Besetzung von Pommern durch die französischen Truppen, den Verlust der Revenüen von seinen in dieser Provinz gelegenen Gütern tief gefühlt. Ueberdies erfreut sich die nahe Verwandte der Gräfin, Fräulein Marianne Koskull, der besondern Gewogenheit Sr. Majestät, unsers jetzt regierenden Königs, und der Graf selbst schien dem Höchstseligen Kronprinzen, Carl August, aufrichtig ergeben zu sein."

„Sehr wohl!.... Leben Sie wohl, Herr General, bis auf Weiteres, das heißt bis Morgen; denn ich wünsche, daß Sie mir über Alles, was Sie von der Stimmung in der Hauptstadt erfahren können, täglich Bericht erstatten. Leben Sie wohl!"

Der Oberstatthalter trat ab. Jetzt wurde der Minister der auswärtigen Angelegenheiten gemeldet und sogleich vorgelassen.

„Willkommen, Baron Engeström! Was enthalten die letzten Depeschen von Rußland, Dänemark und Preußen?"

„Seit dem geſegneten Augenblicke, an welchem Ew. Königliche Hoheit als Schwedens Schutzgott unſere Küſte betraten, lauten die Nachrichten von unſern Nachbarn friedlich und gut.“

„Sehr wohl, Baron Engeſtröm! Sie ſind ein geübter, ſcharfſinniger Diplomat. Der König iſt mit Ihrem Eifer ſehr zufrieden und könnte ſein Vertrauen keinem würdigern ſchenken..... Nun, und England, wie ſtehen unſere Aktien bei dem Krämervolke?“

„England will uns wohl, gnädiger Herr, und wir ſehen den Schmuggeleien unſerer Kaufleute durch die Finger, in der Hoffnung, Ew. Königliche Hoheit werden des Kaiſers Napoleon Erlaubniß zu unſerm freien Verkehr mit England auswirken, wie es Ew. Königliche Hoheit auch durch Höchſtihren Agenten bei der Thronfolgerwahl zu verſprechen geruhten.“

Der Kronprinz, heftig: „Mein Agent! Wen meinen Sie?“

v. Engeſtröm, mit Einfalt: „Herr Fournier hat.....

Der Kronprinz, abbrechend: „Der erbärmliche Wicht!..... Jedenfalls werde ich bei dem Kaiſer mein Möglichſtes thun. Wir ſtehen auf dem vertraulichſten Fuße, ja wir ſind durch König Joſephs Vermählung mit der Schweſter meiner Gemahlin ſogar einigermaßen verwandt. Der Kaiſer hat mir auf das Beſtimmteſte verſprochen, unſern Handel zu fördern. Schweden kann ſich darauf verlaſſen, denn wir trennten uns als die beſten Freunde..... Doch zu etwas Anderm! Unter Ihren Untergebenen gibt es einen Mann, den ich Sie, ſoviel in Ihrer Macht liegt, zu begünſtigen und zu avanciren bitte. Es wäre etwas aus ihm zu machen; man

könnte ihn zum Beispiel zum Staatssekretär für die Finanzen ernennen."

v. Engeström: „Wer kann dies sein, gnädiger Herr?"

Der Kronprinz: „Sein Name ist Schörbing; er ist der erste Schwede, den ich kennen lernte, als ich mich in Regensburg aufhielt, wo er schwedischer Geschäftsträger war.*)"

v. Engeström, verblüfft: „Mein Gott! Halten Ew. Königliche Hoheit den Herrn von Schörbing für fähig, unsere Finanzen zu leiten?"

Der Kronprinz, mit Stolz: „Sie sollten wissen, Baron Engeström, daß ich, und kein anderer, Schwedens Finanzen leiten werde .... verstehen Sie mich? Das untergeordnete Werkzeug ist von keiner Wichtigkeit; dazu kann ich Schörbing, oder Sie, oder jeden andern Stümper verwenden. Uebrigens brauche ich mich nicht an Sie zu wenden, Herr Baron, um Schörbing das Portefeuille der Finanzen geben zu lassen. Ich wünschte bloß, daß Sie ihn in dem Kreise Ihrer Wirksamkeit gütig behandeln; verstehen Sie mich?"

v. Engeström, mit einer tiefen Verbeugung: „Vollkommen, gnädiger Herr!"

Der Kronprinz: „Nun gut, Herr Baron! Bis jetzt haben Sie mir noch nichts gesagt von der Stimmung des Volkes auf dem Lande; ob die Ansichten für oder gegen die Regierung sind?"

v. Engeström: „Man kann als ausgemacht annehmen, daß die allgemeine Stimmung eine solche ist, wie eine lan-

*) Historisch, sowie Schörbings Streben nach dem Portefeuille der Finanzen.

desväterliche Regierung sie wünschen kann, obgleich ich, für meinen Theil, davon nicht genau unterrichtet bin."

Der Kronprinz, heftig mit gerunzelter Stirne: „Wie? Ist es möglich? Habe ich recht gehört? Der Staatsminister kennt die allgemeine Stimmung im Lande nicht und nimmt als ausgemacht an, wovon er nicht überzeugt ist."

v. Engeström, verlegen: „In der That, gnädiger Herr! ich begreife nicht...."

Der Kronprinz, ihn unterbrechend: „Gerade darüber habe ich mich zu beklagen, mein Herr! Hat man denn hier zu Lande gar keinen Begriff von einem Regierungssysteme? Gibt es denn hier kein Vereinigungsband, kein Kettenglied zwischen dem Mittelpunkte der Regierung und den im Lande vertheilten Beamten? Das ist ja erbärmlich, unerklärlich, unverantwortlich, das muß sogleich anders werden."

v. Engeström, ängstlich: „Darf ich Ew. Königliche Hoheit fragen, auf welche Weise dies geschehen soll?"

Der Kronprinz, mit Würde und Nachdruck: „Auf die Weise, mein Herr, daß Sie auf meinen Befehl .... das heißt, im Namen des Königs, heute noch an alle Landeshauptleute ein Circular senden, in welchem diese aufgefordert werden, wenigstens einmal in der Woche, oder auch öfter, wenn es die Umstände erfordern, einen Bericht einzusenden über Alles, was in ihrer Provinz vorgeht; was man von der Regierung denkt und spricht; ob sich unzufriedene Personen blicken lassen u. s. w.*) Diese Berichte sollen an Sie addressirt werden; denn als Staatsminister der auswärtigen

*) Historisch.

Angelegenheiten haben Sie doch im Grunde dieselben Functionen, die früher der schwedische Reichskanzler versah. Verstehen Sie mich?"

v. Engeström: „Ew. Königlichen Hoheit Wille und Befehl soll pünktlich ausgeführt werden. Ich finde keine Worte, um meine Bewunderung über die Weisheit und Vorsicht Ew. Königlichen Hoheit auszudrücken. Gott schütze Ihr theueres Leben, mein gnädigster Herr! Erlauben Sie mir gnädigst einen unterthänigsten Rath, der mit dieser Bitte im Zusammenhang steht, denn er betrifft die Gesundheit Ew. Königlichen Hoheit, also Schwedens Wohlfahrt. Um dem kalten Klima widerstehen zu können, sollten Ew. Königliche Hoheit, so lange der Winter anhält, zwei Hemden tragen. Nichts hält wärmer, als zwei Hemden.*)"

Der Kronprinz, lächelnd: „Nicht einmal drei Hemden? — Indeß danke ich Ihnen herzlich für die Sorge, welche Sie für meine Gesundheit tragen; ich erkenne in derselben Ihre Ergebenheit und Anhänglichkeit an den König und das Vaterland. Leben Sie wohl!"

Unmittelbar nach dem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten erhielt der Hofkanzler Audienz. Er kam eigentlich, um sich zu erkundigen, ob mit Wissen und Willen seiner Königlichen Hoheit in der Correctur des Hofkalenders für das folgende Jahr des Kronprinzen Geburtsjahr 1763, das seine Königliche Hoheit selbst als das richtige angegeben, in 1764 umgeändert worden sei?

Der Kronprinz antwortete mit erkünsteltem Lächeln, die ganze Sache sei höchst unbedeutend und ihm liege wenig

*) v. Engeströms Rath an Carl Johann ist historisch.

daran, welches Jahr als ſein Geburtsjahr angeführt werde.

Aber der ſchlaue Wetterſtedt wurde durch dieſe ſcheinbare Gleichgültigkeit keineswegs getäuſcht. Er ſah ſogleich ein, die Correctur müſſe auf Befehl des Kronprinzen, oder wenigſtens mit ſeinem Wiſſen vorgenommen worden ſein, und der feine Diplomat war nicht halsſtarrig genug, dem Kronprinzen ein Jahr mehr aufbürden zu wollen, als dieſer ſelbſt zu wünſchen ſchien.

Das ſchwediſche Preßfreiheitsgeſetz und die Wirkſamkeit der Preſſe bildeten jetzt den Gegenſtand des Geſpräches. Der Kronprinz billigte ganz und gar Baron Wetterſtedts Plan, mit unerbittlicher Strenge den Unfug der periodiſchen Blätter zu unterdrücken, jeden Mißbrauch der Preſſe zu beſtrafen, als ſolchen jede mißfällige Bemerkung über Verfügungen und Organe der Regierung zu erklären, und diejenigen, die ſich ſolche Vergehungen zu Schulden kommen ließen, unerbittlich zu verfolgen. „Gegenwärtig" — ſo ſchloß Wetterſtedt — „ſind wir in der politiſchen Literatur von einem wahren Plagegeiſt heimgeſucht, ich hege jedoch die Hoffnung, daß es mir gelingen werde, ihn ganz zu unterdrücken, oder doch wenigſtens ihn zum eigenen größten Nachtheile und Andern zur Warnung exemplariſch zu beſtrafen."

„Sie vergeſſen mir ſeinen Namen zu nennen," bemerkte der Kronprinz, indem er den Hofkanzler mit aufmerkſamen Blicken betrachtete.

„Es iſt," antwortete der Hofkanzler, „ein ehemaliger Oberdirector beim Zollweſen, Namens Grewesmöhlen."

„Mit dieſem Menſchen hat es keine Gefahr"— fiel der Kronprinz lebhaft ein — „er iſt ein Mann von großer Ein-

ſicht, vielem Verſtande und regem Eifer. Möglich iſt's, daß er in dem bittern Gefühle des Unrechtes und der Verfolgungen, die er unter der Regierung Guſtav Adolfs zu erleiden hatte, öfter zu weit geht, aber im Grunde liebt er doch ſeine Obrigkeit und hat während der letzten Thronfolgerwahl dem Vaterlande wichtige Dienſte geleiſtet."

„Es iſt eine ſchwierige Stellung, gnädiger Herr" — erwiederte Wetterſtedt unzufrieden — „als Wächter über die Preßfreiheit aufgeſtellt zu ſein, und doch die Augen zudrücken zu müſſen. Mit Grewesmöhlen ſteht oder fällt die ganze Schaar der frechen Ehrenſchänder; und es iſt ein wahres Unglück, ſich ſolches Volk nicht vom Halſe ſchaffen zu können."

„Glauben Sie mir, mein beſter Baron!" antwortete der Kronprinz, indem er mit ſchlauem Lächeln dem Hofkanzler auf die Schulter klopfte, — „es iſt ein großer Vortheil für den Fürſten, über ein ſolches enfant perdu verfügen zu können, das man, im Nothfalle, wie einen Bluthund auf ſolche Matadore im Staate, die ſonſt Niemand angreifen darf, hetzen kann.*)"

Wetterſtedt ſtutzte. Sein ſchlauer Blick bemühte ſich, in den Augen des Kronprinzen zu leſen; aber dieſe hatten den Ausdruck der vollkommenſten Gleichgültigkeit angenommen, und Carl Johann gab dem Geſpräch ſogleich eine andere Wendung.

Indeſſen war es für Wetterſtedt von zu großer Wichtigkeit, die Anſichten des Kronprinzen über Perſonen und Dinge, die dem Wirkungskreiſe des Hofkanzlers angehörten,

*) Dieſe Aeußerung iſt hiſtoriſch.

kennen zu lernen, als daß er eine günstige Gelegenheit zur Befriedigung seines Wunsches hätte versäumen sollen. Dem gewandten Diplomaten gelang es sehr bald, das Gespräch auf den Punkt zurückzuführen, an welchem es abgebrochen worden war. Nun war aber dem Kronprinzen nichts unangenehmer, als sich durchschaut zu sehen; sobald er daher Wetterstedts Absicht merkte, suchte er das Gespräch abermals abzubrechen; da jedoch der Andere, versteht sich unter den feinsten und angenehmsten Formen, fortfuhr, seine Ansichten über diesen Gegenstand zu entwickeln, die er jedoch der höhern Weisheit und dem schärfern Urtheile Seiner Königlichen Hoheit unterwarf, brauste bei dem Kronprinzen die Galle über; er überhäufte den Hofkanzler mit Schimpfreden, dergleichen wohl noch nie auf dem Schlosse zu Stockholm gehört worden waren, und behandelte ihn, wie selten noch ein untergeordneter Diener von seinem Obern behandelt worden ist.

Bestürzt und schweigend hörte Wetterstedt den anstößigen Wortschwall bis zu Ende an; dann näherte er sich unter tiefer Verbeugung der Thüre.

„Was wollen Sie thun?" rief der Kronprinz, indem er den Hofkanzler herbeiwinkte.

„Ich will auf der Stelle mein Abschiedsgesuch einreichen. Ich kann Seiner Königlichen Majestät und dem Reiche nicht länger dienen, nachdem ich so unglücklich gewesen, die Gnade Ew. Königlichen Hoheit zu verlieren, und mir dies auf eine so empfindliche Weise gesagt worden ist."

„Kindereien! Sie besitzen meine Gewogenheit mehr als Sie glauben. Ich habe Sie bloß auf die Probe stellen wollen. Ich habe von Ihrer seltenen Gewandtheit und Ge-

ſchicklichkeit, von Ihrer Liebe zum König und dem Vaterlande viel ſprechen hören. Ich weiß auch, daß Sie vom Staate keinen hinlänglichen Gehalt beziehen. Es iſt meine Abſicht, Sie noch höher, ja auf den höchſten Punkt zu heben, den ein ſchwediſcher Unterthan erreichen kann. Aber unterdeſſen müſſen Sie leben, und zwar für die Stellung, die Sie bekleiden, glänzend leben. Ich wünſche dies; es iſt zu Ihrem perſönlichen Anſehen und der Würde Ihres Amtes nothwendig. Rechnen Sie ſtets auf mich, wenn Sie irgend eines Zuſchuſſes bedürfen. Meine Privatkaſſe ſoll Ihnen ein für allemal offen ſtehen. Empfangen Sie einſtweilen dieſe tauſend Reichsthaler. Ich wünſche, daß Sie am Ende dieſer Woche dem diplomatiſchen Corps ein ausgeſuchtes Mittagseſſen geben."

Da ſtand Wetterſtedt wie Herkules am Scheidewege. Pflicht, Ehrgefühl und Klugheit hießen ihn gehen, aber des Kronprinzen freundlich lächelnde Miene, ſchmeichelnde Geberden, ſüße Worte — und das angebotene Geſchenk feſſelten ihn an den Boden.

Er warf ſehnſüchtige Blicke auf die Banknoten; endlich ſtreckte er mechaniſch die Hand aus, ſtotterte einige unverſtändliche Worte, verbeugte ſich und zog ſich mit ſeiner Beute in der Hand zurück.

Um Carl Johanns Lippen ſpielte ein höhniſches Lächeln; ſein Adlerblick folgte dem Hofkanzler, bis die Thür ſich hinter demſelben geſchloſſen hatte. Da rief der Kronprinz: „Elender!... doch nein! Jetzt iſt er für mich gewonnen, er gehört mir an; er iſt ein Mann von großen Talenten, und ich werde ihn ſchon zu verwenden wiſſen!"

Als der dienſtthuende Adjutant eintrat, um andere, im

Vorzimmer harrende Beamten zu melden, antwortete der Kronprinz: „Ich kann heute Niemand mehr vorlaſſen, als den Generaladjutanten für das Landheer; General Adlercreutz ſoll eintreten.“

„Er iſt heute nicht gekommen, gnädiger Herr!“

„Wie? .... Vergißt er, wer ich bin, und wer er iſt!.... Man ſchicke ſogleich nach ihm! .... Wenn er kommt, ſo laſſen Sie ihn warten, bis er ungeduldig wird, dann ſagen Sie ihm, ohne weitere Verhaltungsbefehle bei mir einzuholen, ich ſei müde und werde ihn heute nicht empfangen. Verſtehen Sie mich?“

„Sehr wohl, gnädiger Herr!“

Fünftes Kapitel.

An dem Abend deſſelben Tages, an welchem wir den Leſer in die Vormittagsaudienzen des Kronprinzen eingeführt haben, finden wir letztern, ſo wie den König und die Prinzeſſin in dem Abendzirkel der Königin. Der Prinz war bei der liebenswürdigſten Laune, unerſchöpflich im Vortrage intereſſanter Erzählungen, unnachahmlich in der Art und Weiſe, ſie vorzubringen, unermüdlich an Aufmerkſamkeit und Artigkeit gegen die ältern Mitglieder der königlichen Familie. Jedermann hatte nur Augen und Ohren für ihn, und, ſo lange er ſich des Geſpräches bemächtigt hatte, wagte die ganze Geſellſchaft kaum zu athmen, um ja kein Wort, keine Geberde zu verlieren. Carl Johann war das Leben und die Seele der Geſellſchaft, der Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung, des allgemeinen Entzückens. Carl der Dreizehnte, deſſen Wünſche Carl Johann, bevor ſie noch ausgeſprochen, zu erfüllen ſuchte, war außer ſich vor Freude. Und als General Wrede der Aeltere, deſſen Berichte aus Paris über die Perſönlichkeit des Prinzen von Ponte Corvo

zur Wahl deſſelben zum Kronprinzen weſentlich beigetragen hatten, in den Salon der Königin eintrat, ging ihm der alte König entgegen, umarmte ihn mit Thränen in den Augen und ſagte mit einem Blicke inniger Rührung auf den Kronprinzen: „Mein lieber Wrede, ich werde Ihnen ewig danken für das, was Sie für mich und mein Reich gethan haben; der Himmel belohne Sie dafür!“

Auf einem Tabouret neben der Sophaecke, in welcher der König ſich niederließ, ſaß eine junge blonde Dame und ſpielte gedankenlos mit dem Fächer. Von Zeit zu Zeit entſtieg ein leiſer Seufzer dem weißen, ſchwellenden Buſen, auf welchem eine Reihe orientaliſcher Perlen, minder weiß, als der hübſche Hals, den ſie umgaben, ſich ſchaukelte. Die großen, blauen Augen ſtrahlten in himmliſchem Glanze und der Purpur in dem Kranze der künſtlichen Roſen, die das goldgelbe Haar ſchmückten, erſchien matt im Vergleiche mit den Korallen der Lippe und den natürlichen Roſen, welche auf der alabaſterweißen, feinen, durchſichtigen Haut der Wangen hingehaucht lagen. Zwiſchen dem kurzen Aermel und dem Handſchuhe erblickte man einen Theil des runden, weißen Armes, und der durchbrochene ſeidene Strumpf verrieth ſowohl Form, als Farbe des kleinen, üppig gebauten Fußes.

„Was meinſt Du, Marianne?“ — flüſterte ihr der König in das Ohr, „habe ich nicht Urſache, auf einen ſolchen Sohn ſtolz zu ſein? Er iſt ein herrlicher Menſch, und, wäre ich ein Weib, ich würde hinzuſetzen, ein unwiderſtehlicher Mann.“

„Ew. Majeſtät haben immer Recht,“ — antwortete Fräulein Koskull; denn daß ſie die eben beſchriebene Dame war, hat der Leſer wohl ſchon längſt geahnt, — „die Erſcheinung

des Krouprinzen iſt eine ſo außergewöhnliche und überſteigt dergeſtalt an Liebenswürdigkeit und Geiſt Alles, was man bis jetzt in Schweden geſehen hat, daß ..."

Sie ſchwieg plötzlich, unzufrieden mit ſich ſelbſt, ſchon ſo viel geſagt zu haben; aber der ſchmachtende Blick, den ſie auf den Prinzen warf, ſagte mehr, als alle Worte. Zum Glück für ſie bemerkte der König dieſen Blick ſo wenig, als das Zittern in ihrer Stimme, und ſchrieb die Wärme, mit welcher ſie von dem Prinzen ſprach, einzig und allein dem Wunſche zu, ſeinem eigenen Geſchmacke zu huldigen.

Noch nie waren des alten, gebrechlichen Monarchen Schmeicheleien und ſchale Witze ihr ſo unangenehm vorgekommen, als dieſen Abend. Noch nie war ihr ſeine Perſon ſo widerwärtig erſchienen, als gerade jetzt, bei dem unausweichlichen Vergleiche mit dem verkörperten Kriegsgotte, der in Carl Johanns herrlicher Geſtalt vor ihr ſtand. Noch nie war ihr die Rolle — vielleicht mehr noch als die Wirklichkeit — einer erklärten Geliebten des Königs ſo unerträglich, ſo demüthigend geweſen, als in dieſem Augenblicke. Bald ſehnte ſie ſich nach dem Ende des Abends, um in der Einſamkeit ungeſtört den Träumen ihrer Fantaſie ſich überlaſſen zu können; bald wieder fürchtete ſie, die Zeit möchte zu ſchnell vergehen und der Hofzirkel zu Ende ſein, bevor ſie an dem Anblicke des Helden, der einen ſo tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht, ſich ſatt geſehen hätte. Könnte Carl ſehen, was an dieſem Abend in Fräulein Koskulls Herzen vorging, ſeine Liebe für ſie würde in dem ſeinigen erloſchen ſein, ein Verluſt, den ſie gewiß mit Ergebung ertragen haben würde, hätte ſie nicht zugleich auch dadurch ihren Einfluß, ihre Stellung bei Hofe und ihren Lebens-

unterhalt verloren; hätte dagegen Carl Johann an diesem Abend in ihrem Herzen lesen können, so wäre sie ebenfalls verloren gewesen; denn eine Capitulation, der kein Widerstand vorausgegangen ist, sichert dem Besiegten keine vortheilhaften Bedingungen. Hätte Jemand im Hofzirkel den Zustand ihres Herzens errathen können, so wäre sie als Gegenstand des Spottes tief gesunken .... wie sie auch später sank, aber ohne die mächtigen Trostgründe zu gewinnen, die sie in den Stand setzten, der Verachtung zu trotzen.

Besonders zeichnete der Kronprinz an diesem Abend Seine Excellenz den Grafen Brahe und dessen Gemahlin, oder, richtiger gesagt, die Gräfin Brahe und ihren Mann aus. Zwischen ihnen und Carl Johann fand eine doppelte Anziehungskraft statt: Schönheit und historischer Name, dessen Ursprung im Dunkel der Kindheit des schwedischen Königthumes verschwindet. Carl Johann besaß dasselbe Vorurtheil, dieselbe Schwäche, dieselbe Eitelkeit, wie Napoleon und Gustav der Dritte; er wünschte, daß sein eigener Glanz in dem Scheine einer leuchtenden Vorzeit sich spiegele. Carl Johann, der den schwedischen Adel lange gefürchtet und ihm nie getraut hat, gab sich die größte Mühe, denselben zu gleicher Zeit für sich zu gewinnen und zu Grunde zu richten: Beides gelang ihm über Erwarten. Er gewann ihn durch Schmeichelei und stürzte ihn durch eine Schuldenlast, die er auf ihn lud; er benutzte dessen Hang zu leeren Auszeichnungen und erstickte das Streben nach Wirksamkeit; er vergönnte ihm Einfluß auf unbedeutende Angelegenheiten und entfernte ihn von der Theilnahme an wichtigen Staatsgeschäften. Er stellte sich den Adel vor, wie er früher war, als ein zu-

ſammenhängendes Ganzes, mit ſtrengem Abſtande zwiſchen den verſchiedenen Graden. Er bildete ſich ein, die Eroberung des erſten gräflichen Geſchlechtes würde die Eroberung des ganzen Ritterhauſes nach ſich ziehen; und dieſe vereinigten Beweggründe waren es, welche Carl Johanns Benehmen gegen die Familie Brahe beſtimmten.

Uebrigens bedurfte es keiner beſondern Berechnungen und Gründe, um der Gräfin zu huldigen. Da, wo ſie ſich befand, konnte man für eine Andere kein Auge haben. Die Aufmerkſamkeit, mit welcher ſie der Kronprinz behandelte, erregte alſo nicht die geringſte Verwunderung. Auch der Graf erhielt manchen Beweis von Gnade und Gewogenheit, und als er endlich die Frage: ob er nicht einen Sohn habe, bejaht, rief der Kronprinz lebhaft aus: „Sie müſſen mir denſelben abtreten, Herr Graf! Ich will künftig ſein Vater ſein.“

Dies war keine leere Redensart; Carl Johann wußte, was er ſagte, und dieſes ſein fürſtliches Wort hat er wie ein Ritter der Vorzeit bis zum letzten Augenblick gehalten. Ueberhaupt ſparte der Kronprinz ſchöne Worte nicht, wenn es in ſeinem Plane lag, ſich verbindlich zu zeigen. So ließ er im Vorbeigehen an den Baron Jean Jacques de Geer, des Grafen Wetterſtedts künftigen Schwager, einige Worte fallen, welche dieſer für klingende Münze nahm und ſogleich leichtſinnig ſeinem Freunde, dem Staatsſekretär Carpelan erzählte. „Nun, was hat denn der Prinz geſagt?“ fragte dieſer in ſeiner trocknen Weiſe.

„Er hat mich ſeinen Sohn genannt,“ antwortete de Geer, „und wenn ich heirathe, hat Se. Königliche Hoheit verſprochen, bei meiner Hochzeit Vaterſtelle zu übernehmen.“

„Heirathe nicht, lieber Jean Jacques!“ — erwiederte Carpelan mit angenommenem Ernſte — „ſonſt könnte Dir geſchehen wie Deinem Herrn Vater, der kinderlos ſtarb.“

Halb verlegen, halb beleidigt wendete de Geer dem Spaßmacher den Rücken.

Während ſich der Kronprinz mit dem Grafen Brahe unterhielt, warf er zu wiederholten Malen verſtohlene Seitenblicke auf den General Adlercreutz, der, auf den Stab geſtützt, den er am 13. März vorigen Jahres erobert hatte, neben dem Sopha ſtand, auf welchem der König ſaß, und mit ſeiner Majeſtät im Geſpräche begriffen war. Nach Beendigung deſſelben gab der Prinz dem General einen Wink, ihm in das nächſte Zimmer zu folgen. Dort angelangt, veränderten ſich plötzlich Carl Johanns Miene und Ton.

„Man hat Sie dieſen Vormittag in meinem Audienzzimmer vermißt, General Adlercreutz; es ſollte mir leid thun, wenn man einem ſo ausgezeichneten Soldaten, wie Sie ſind, eine Nachläſſigkeit zur Laſt legen könnte.“

„Hätte ich etwas zu melden gehabt, ſo würde ich gewiß meine Dienſtpflicht nicht vernachläſſigt haben; aber unnöthigerweiſe die koſtbare Zeit Ew. Königlichen Hoheit in Anſpruch nehmen und das Gedränge im Audienzzimmer vermehren, hieße die gnädige Erlaubniß, welche Ew. Königliche Hoheit mir ertheilt haben, mich unangemeldet Hochderſelben nähern zu dürfen, mißbrauchen.“

„Ich verkenne die Beweggründe Ihres Ausbleibens nicht, Herr General, erwarte jedoch, daß Sie ſich künftig täglich einfinden und melden werden, auch wenn nichts vorgefallen iſt.“

„Unterdessen können jedoch Geschäfte vorfallen, welche eine wirkliche Meldung und eine schnelle Expedition erfordern. Auf dem Bureau des Generaladjutanten kommen viele Geschäfte vor, wovon die meisten schnelle Entschließung erheischen. Diese werden zurückgesetzt, wenn ich zwecklos meine Zeit verschleudere, und es ist eine Art Mangel an Ehrerbietung gegen Ew. Königliche Hoheit, Derselben ohne Grund lästig zu fallen."

Der Kronprinz richtete sich auf, heftete zornsprühende Blicke auf den General und donnerte ihm zu:

„Es ist Mangel an Ehrerbietung gegen meine Person, gegen den Sohn Ihres rechtmäßigen Königs, gegen den Thronfolger und den Generalissimus der Armee; es ist Mangel an Disciplin, General Adlercreutz, sich Einwendungen zu erlauben und nicht blindlings zu gehorchen. Es ist mein Wille, verstehen Sie mich? — daß Sie sich jeden Morgen bei meinem Erwachen einfinden und meine Befehle abwarten."

Ohne eine Miene zu verziehen, oder seine Stellung zu verändern, blickte Adlercreutz stillschweigend den Kronprinzen unverwandt an. Einige Augenblicke später schien sich der Zorn gelegt zu haben und Carl Johann setzte mit scheinbarer Ruhe, obgleich noch eine düstere Wolke seine Stirn umhüllte, das Gespräch fort.

„Wie ist der Geist in der Armee?"

„Der Geist, der dem schwedischen Krieger eigenthümlich und für den König wünschenswerth ist!"

„In welcher Hinsicht?"

„In jeder."

„Unbestimmt geantwortet. Sie scheinen meine Absicht nicht aufgefaßt zu haben. Ich meine: welche Stimmung gegen die Regierung herrscht unter dem Heere."

„Gnädiger Herr, der schwedische Krieger liebt seine Obrigkeit und gehorcht ihr; er lebt seinen Pflichten und befaßt sich nicht mit Staatsangelegenheiten."

„So" — mit höhnischem Lächeln und forschendem Blicke. „Es ist doch nicht immer so gewesen; bei der ehrenvollen Staatsumwälzung des vorigen Jahres ist die Armee wahrlich nicht unthätig geblieben."

„Dies waren besondere Verhältnisse, die, so Gott will, nicht wieder eintreten werden. Das Vaterland stand am Rande des Abgrundes. Hätte das Offiziercorps der Armee damals Schweden ruhig untergehen sehen, so befänden sich in diesem Augenblicke weder Ew. Königliche Hoheit noch ich auf dem Schlosse zu Stockholm."

„Welche Mittel besitzen Sie, die Stimmung der auf dem Lande cantonnirenden Offiziere kennen zu lernen?"

„Ihre eigenen, theils schriftlichen, theils mündlichen Mittheilungen, wenn Sie bei irgend einer Gelegenheit sich veranlaßt sehen, eine Meldung zu machen."

„Haben Sie denn keine Tabellen, in welchen nach den Berichten des Regimentscommandeurs und anderer die Conduite eines jeden Offiziers, seine Stimmung, sein Benehmen, seine Aeußerungen eingetragen werden?"

„Ew. Königliche Hoheit meinen vermuthlich die Dienstabellen, in welchen die Anciennetät der Offiziere eingetragen ist?"

„Ich meine buchstäblich, was ich sage."

„Nein!"

„Das iſt ja erbärmlich, unerhört! Man hat hier zu Lande keinen Begriff, weder von einer guten Regierung noch von einer guten Kriegszucht. Von Malmö nach Haparanda kann die Armee ſich empören, ohne daß die Regierung ein Wort davon erfährt, bis die Inſurgenten ſchlagfertig vor den Thoren der Hauptſtadt ſtehen. Dieſem Uebel muß abgeholfen werden, verſtehen Sie mich? Morgen, wenn Sie ſich bei mir melden, werden wir dieſe Sache gründlich verhandeln."

Plötzlich nahm er ein freundliches Lächeln an, als hätte das Geſpräch ſich um Kleinigkeiten und Scherze gedreht, verließ den General Adlercreutz und kehrte nach dem Salon zurück, wo das königliche Paar, die Prinzeſſin und der größte Theil der Geſellſchaft ungeduldig ſeiner harrte.

Der Monarch winkte Carl Johann zu ſich, und als dieſer neben dem König auf dem Sopha Platz genommen hatte, machte er ihm ſcherzweiſe Vorwürfe, eine Dame, die dem Könige ſehr am Herzen liege, und die der Prinz ſchöner Frauen Freund, nicht überſehen ſollte, gänzlich, außer Acht gelaſſen zu haben. „Thue mir den Gefallen" — ſo ſchloß der alte König ſeine Rede — „und ſprich einige freundliche Worte mit ihr. Sie möchte ſonſt befürchten, ſie ſei Dir nicht angenehm." Mit dieſen Worten deutete der König auf Fräulein Koskull.

Carl Johann ließ ſich dies nicht zweimal ſagen, denn abgeſehen davon, daß er ſtets bereit war, die Wünſche Carl des Dreizehnten zu erfüllen, waren die Reize dieſer königlichen Freundin ſeinem Kennerauge nicht entgangen. Nur aus Zartgefühl gegen den greiſen Carl hatte er ihr eine flüchtige Aufmerkſamkeit und gewöhnliche Höflichkeit erwieſen. Jetzt näherte er ſich ihr, und die verbindliche, einneh-

mende Art und Weiſe, mit der er ein Geſpräch anknüpfte, vollendete die Eroberung ihres Herzens. Auch das ſeinige blieb nicht kalt. Ihre feurigen Blicke fachten die Flamme der Liebe in ſeiner Bruſt an und von dieſem Augenblicke an war das ſchwediſche Szepter nicht mehr das einzige Kleinod, um das er ſeinen Adoptivvater beneidete und auf das er als rechtmäßiger Erbe Anſprüche machen zu können glaubte.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Mit geringerem Enthusiasmus als beim Einzuge Carl Johanns in die Hauptstadt, aber mit nicht geringerer Neugierde erwartete das Stockholmer Publikum die Ankunft der Gemahlin des Thronfolgers und seines einzigen Kindes, des jungen Erbprinzen. Es war Schweden nicht vergönnt, die Kronprinzessin in frischer Jugendblüthe zu erblicken; aber auf der hohen Stufe, zu der sie das Schicksal erhoben, fesselt die Herzen weniger die Schönheit, welche mit den dreißiger Jahren ohnedies nach und nach verschwindet, als die Anmuth und Liebenswürdigkeit. Man konnte von ihr sagen, sie käme jetzt, eine Krone in Besitz zu nehmen, welche vor zehn Jahren ganz Paris ihr als Preis der Schönheit zuerkannt hätte.

Eine Krone war Desiderien vom Schicksale bestimmt. Napoleon hatte um ihre Hand geworben, der Vater jedoch die Zustimmung verweigert. Das glänzende Diadem, das sie neben dem Helden der Zeit auf dem kaiserlichen Throne getragen hätte, wäre mit seinem Falle von ihrem Haupte

geſtürzt; das anſpruchloſere goldene Band, das die Liebe der Schweden um ihre Stirn gewunden, iſt von politiſchen Stürmen verſchont geblieben.

Vor dieſer letztern Entwicklung ihres Schickſales hatte ſie Prüfungen zu beſtehen gehabt, welche ihre ſonſt ſo gleichmäßige, ruhige Laune nicht ungetrübt ließen. Wohl iſt ihr während Napoleons Allmacht der Gedanke zu verzeihen: Dieſe Macht, dieſen Glanz könnte ich mit ihm theilen! *) Es iſt begreiflich, daß ſie den Verluſt ihres Bräutigams, des Generals Duphot, der bei dem Volksaufſtande in Rom am 28ſten December 1797 ermordet wurde, tief fühlen mußte. Jedoch ſchenkte ſie ein Jahr ſpäter dem General Bernadotte Hand und Herz, ein Schatz, um den er von Manchem beneidet wurde, und den der General Duroc, Herzog von Friaul, ſo hoch ſchätzte, daß er lange um den Verluſt deſſelben trauerte.

Als Deſideria zum erſten Male nach Schweden kam,

*) Je me trouvai pendant une heure à coté de la princesse de Ponte Corvo, maintenant Reine (donairière) de Suède. Elle critiquait tout, se moquait de tout et paraissait de très-mauvaise humeur, ce qui m'étonna, tout le monde étant gai et content de cette belle fête. Je questionnai Madame de B.., qui me dit que Madame Bernadotte ne pouvait se consoler de n'avoir pas épousé l'Empereur; il l'avait demandée quelques mois après le mariage de Joseph. M. Clary, peu satisfait de celui de sa fille ainée, avait répondu brusquement, qu'il avait assez d'un Bonaparte dans la famille. Maintenant de tant de trones conquis, il n'en reste plus qu'un, et Madame Bernadotte y est assise!

Mémoires sur l'impératrice Joséphine, ses contemporains, la cour de Navarre et de la Malmaison. (Bruxelles 1828.)

ſtand ſie an der Grenze zwiſchen Jugend und reiferem Alter, hatte jedoch den Geſchmack für die Vergnügungen der Jugend beibehalten. Tanz war ihr Lieblingsvergnügen, und die erſte Frage an Mädchen und junge Frauen, welche die Ehre hatten, ihr vorgeſtellt zu werden, lautete: „Tanzen Sie gern? *)" Und hätte ſie auch dieſe Frage nie ausgeſprochen, ſo hätte man doch leicht errathen können, daß die Kronprinzeſſin dieſes Vergnügen lieben müſſe; denn auch die Fürſtinnen bleiben Frauen, und welche Frau, mit oder ohne Krone, wünſcht nicht, ſich in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen? Mit einem Fuße, über den Aſchenbrödel in Verzweiflung gerathen wäre, mußte die Kronprinzeſſin den Tanz, in welchem gerade der Fuß Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit wird, leidenſchaftlich lieben.

Der Erbprinz Oscar trug, ſo jung er auch war, ſchon den Keim zur Triebfeder großer Handlungen, zum Ehrgeiz, in ſich. Nachdem des Lieutenants Baron Mörner Einfall, dem Prinzen von Ponte Corvo die ſchwediſche Thronfolge anzubieten, eine ernſthafte Wendung genommen hatte, war die natürliche Folge davon, daß General Wrede der Aeltere öftere Beſuche im Palaſte des Marſchalls abſtattete. Zuletzt brachte er ſeinen Sohn, ſpäter General Wrede den Jüngern mit. Dieſen nahm Oscar eines Tages bei der Hand und führte ihn in ein Zimmer, deſſen Wände mit Gemälden behangen waren.

„Sieh da" — ſagte der Prinz, indem er mit triumphirenden Blicken auf Joſeph Bonapartes Bild zeigte — „dies iſt mein Oheim, der König von Spanien, und dieſer"

*) Hiſtoriſch.

— fuhr er fort, indem er auf ein anderes Bild deutete — „iſt mein Pathe, der Kaiſer, Joſephs Bruder. *)“

Oscars Aeußeres verſprach in der Jugend keineswegs, was er ſpäter geworden iſt. Seine Geſichtsfarbe war dunkel, wie die eines Spaniers; ſeine Züge waren ſcharf, und damals erblickte man auf denſelben noch keine Spur jenes Ausdrucks von Milde, der ſich nach und nach über ſein Geſicht, wie über ſein ganzes Weſen verbreitet hat. Sein hagerer, ſchmächtiger Wuchs erregte ſogar Beſorgniſſe, welche um ſo größer waren, da die Schweden, welche an dem ernſten Weſen des jungen Prinzen Gefallen fanden, bereits große Hoffnungen auf ihn gebaut hatten. Mit allgemeiner Freude erfuhr das Publikum, daß Carl der Dreizehnte ihm den Titel eines Herzogs von Südermanland, den er vor ſeiner Thronbeſteigung ſelbſt getragen, verliehen habe.

Obgleich Intrigue und Ränke von Deſideras Charakter entfernt waren, ſo wurden doch bei ihrem erſten Auftreten in unſerm Lande Intriguen aller Art und in allen Richtungen geſponnen. Eine Dame, welche im Reichthum geboren, im Ueberfluſſe erzogen, mit dem Range einer Fürſtin an dem glänzenden franzöſiſchen Kaiſerhofe ihre Jugend zugebracht hatte, war gewiß ganz geſchaffen, an dem armen ſchwediſchen Hofe ihren Platz zu behaupten. Die ahnenſtolze Königin ſah jedoch nur ungern die bürgerliche Kronprinzeſſin in ihrer Nähe auftreten, und die hochadeligen Familien, welche bis jetzt immer die Naſe gerümpft hatten, wenn irgend ein naher Verwandter ſich mit einem reichen, nichtadeligen Mädchen verheirathet hatte, wollten ſich nicht recht in die

*) Hiſtoriſch.

Nothwendigkeit fügen, der Kaufmannstochter dieſelben Huldigungen darzubringen, die ſie dem königlichen Blute zollen mußten. Höchſt wahrſcheinlich wären alle dieſe Vorurtheile von ſelbſt verſchwunden, hätte man nicht auf den edlen Charakter, den hellen Verſtand und die friedlichen, verſöhnlichen Neigungen der Prinzeſſin einzuwirken geſucht. Aber in ihrer Umgebung befand ſich eine Dame, die ihr aus Frankreich gefolgt war, welche ihr ganzes Vertrauen beſaß und einen verderblichen Einfluß auf ſie übte. Dieſe Dame hieß La Flotte, war eine Pariſerin in der ganzen Bedeutung des Wortes: hübſch, gefallſüchtig, launig, veränderlich, lebhaft, gebieteriſch und ſchlau. Paris war für ſie ein Himmelreich, Schweden eine Wüſte. „Welch' ein erbärmlicher Hof" — ſagte ſie — „dieſer gebrechliche König, der ſich mit Mühe fortſchleppt, welch' ein Unterſchied im Vergleich mit unſerm Kaiſer in ſeiner Manneskraft, zu deſſen Füßen ganz Europa liegt! Und dann dieſe Königin mit dem Benehmen eines Fiſchweibes, mit der Toilette einer Handwerksfrau; wie kann ein ſolches Weib Reſpekt einflößen! Und dieſe Königin Wittwe, die man nie ſieht, wahrſcheinlich weil ſie ſich ihrer eigenen Perſon ſchämt! Und die ſogenannte vornehme Welt hier: nicht eine einzige Prinzeſſin, nicht eine einzige Herzogin! Vielleicht nicht eine, die eine Hoffête in Paris mit angeſehen hat! Und dieſes kalte Klima! Und dieſe einförmige Lebensweiſe, dieſes langſame, ſchläfrige Weſen, dieſe Kleinigkeitskrämerei in Allem! Wie bedaure ich Ew. Hoheit, an einen ſolchen Ort verwieſen zu ſein, unter ſolchen Barbaren leben zu müſſen! Wenn man es hier aushalten ſoll, ſo müſſen wenigſtens die Sitten und Gebräuche ganz und gar umgewandelt werden. Ew. Hoheit müſſen

den Ton angeben und, der Königin zum Trotz, die ganze ſchöne Welt um ſich verſammeln."

Ohne gerade dieſe verderblichen Rathſchläge zu befolgen, blieb die Kronprinzeſſin doch nicht ganz unempfänglich für die Bemerkungen ihrer Freundin. Sie begann Vergleichungen anzuſtellen zwiſchen Stockholm und Paris, zwiſchen der Lebensweiſe am ſchwediſchen Hofe und in den Tuilerien, und fand, daß Madame La Flotte ſo unrecht nicht habe. Die Prinzeſſin ließ hier und dort eine Bemerkung, einen Scherz fallen, der, obgleich an und für ſich unſchuldig, doch als bitterer Tadel ausgelegt wurde. Nicht beſſer ging es mit der Königin, welche nie oder ſelten ihre Ausdrücke genau abwog. Viele Leute fanden bei dem geſpannten Verhältniß zwiſchen der Kronprinzeſſin und der Königin ihre Rechnung. Sie legten jeden Ausdruck auf die gehäſſigſte Weiſe aus, ſie benutzten die Unvorſichtigkeit der einen, vermehrten die Unzufriedenheit der andern, und es entſtand wirklich eine gegenſeitige Spannung. Als der Kronprinz davon unterrichtet wurde, konnte er ſeine Unzufriedenheit nicht verbergen. Sein kluger Plan, mit dem alten Königsgeſchlechte und mit den hohen adeligen Familien auf dem beſtmöglichen Fuße zu ſtehen, war dadurch geſtört. Mit ſeinem feinen Takte gelang es ihm, das Verhältniß zwiſchen beiden Fürſtinnen, wenn auch nicht gänzlich, doch den äußern Schein von Harmonie in demſelben herzuſtellen; er ermahnte ſeine Gemahlin auf das Dringendſte, ſich künftig wohl in Acht zu nehmen. Aber Madame La Flotte verdarb Alles. Gelang es ihr auch nicht, die Kronprinzeſſin dahin zu bringen, ungünſtige Urtheile über das ſchöne Geſchlecht in ihrem neuen Vaterlande zu fällen, ſo ließ ſie ihrer eigenen Zunge deſto freieren Lauf

und zeigte im ganzen Benehmen eine Herausforderung, welche in den höchsten Kreisen eine sehr nachtheilige, aufregende Wirkung hervorbrachte, die Kronprinzessin aber mehr oder weniger compromittirte.

Trotz ihrer Mißachtung Schwedens und seiner Bewohner fand Madame La Flotte jedoch, daß auch die höhere Gesellschaft Stockholms Anbeter anzubieten hätte, die keineswegs zu verachten wären. Trotz der erkünstelten Kälte in ihrem Wesen und der wirklichen Kälte des Klimas thaute ihr Herz auf unter dem Einflusse der feurigen Huldigungen des Grafen Löwenhjelm, und die spöttische Französin mußte sich dem schlanken schwedischen Cavallerieoffizier auf Gnade und Ungnade ergeben. Er brachte ihr seine Huldigungen so offen dar und sie gab sich so wenig Mühe, ihre entschiedene Neigung für ihn zu verbergen, daß ihr beiderseitiges Verhältniß der Gegenstand des Gespräches der Hofkreise war und Graf Löwenhjelm spottweise l'amiral de la flotte genannt wurde. *)

Wenn einerseits der Kronprinz den Liebeshandel zwischen der Hofdame seiner Gemahlin und dem zweiten Oberst der Leibgarde zu Pferd sehr gleichgültig aufnahm, so ärgerte ihn desto mehr das unfreundliche Verhältniß, das zwischen Madame La Flotte und den übrigen Damen im Hofkreise herrschte, ganz besonders aber die unverkennbare Kälte zwischen der Königin und der Kronprinzessin. Wohl war es ihm gelungen, einen Ausbruch ihres gegenseitigen Hasses zu verhüten und vor den Augen des Publikums einen Schleier über denselben zu werfen, aber die Spannung fand darum

*) Historisch.

nicht weniger ſtatt und nahm von Seiten der Königin einen ernſteren Charakter an. Dieſes unſelige Verhältniß vereitelte ſeine Pläne, und er befürchtete einen gefährlichen Ausbruch. Sehr wohl ſah er ein, wie wenig es nützte, ſeiner Gemahlin Vorſichtsmaßregeln anzuempfehlen; denn nach der Lage der Dinge ſtand es nicht mehr in ihrer Gewalt, das Unvermeidliche abzuwenden; die Königin war zu ſehr gegen ſie erbittert und beſaß zu wenig Verſtellungskunſt, um ihre gereizte Stimmung zu verbergen.

Um nun einen anſtößigen Auftritt zu vermeiden, mußte ein kräftiges, ein durchdringendes Mittel gefunden werden ....

So denkt vermuthlich auch der Leſer, und ſo dachte auch der Kronprinz. Aber welches Mittel? ....

Beſchäftigt mit dem Gedanken an dieſen wichtigen Gegenſtand, beſuchte Carl Johann Abends den Hofzirkel bei der Königin.

Trotz aller Bemühung, das Geſpräch zu beleben, war und blieb der Ton kalt und gezwungen. Hedwig Eliſabeth Charlotte that ſich Gewalt an, um ihrer Würde nichts zu vergeben; Deſideria war einſilbig und ſtill. In den Zügen aller Anweſenden war die ſtrengſte Etikette zu leſen, nirgends die geringſte Spur von Frohſinn oder Zufriedenheit.

Aergerlich ſtand Carl Johann auf und verließ den Geſellſchaftskreis der Königin, um dem König einen Beſuch abzuſtatten.

Vor dem Schlafzimmer deſſelben, den Rücken gegen die Thür gekehrt, durch welche der Kronprinz eintrat, ſaß eine Dame. Auf einem Nähtiſche vor ihr lag eine Kupfermünze, in deren Anblick ſie ſo vertieft war, daß der Kronprinz hinter ihrem Stuhle ſtand, bevor ſie die Anweſenheit einer fremden

Person im Zimmer bemerkt hatte. Der Prinz warf einen schnellen Blick auf die Münze und war angenehm überrascht, als er auf derselben sein eigenes Bild aus jüngern Jahren, in der Uniform eines Generals der Republik erkannte. *)

Durch einen leisen Druck auf die Schulter weckte er sie aus ihren Träumen. Mit dem Ausdrucke der größten Bestürzung fuhr Fräulein Koskull zusammen.

„Erschrecken Sie nicht, schöne Marianne!"— sagte Carl Johann mit einem schmeichelnden Lächeln — „es ist nur ein Freund, ein guter Freund! .... Verstehen Sie mich? Wenn Ihnen mein Bild nicht mißfällt, warum sollte der Anblick meiner Person Sie mit Unwillen erfüllen!"

„Gnädiger Herr!" — stammelte Fräulein Koskull in der peinlichsten Verlegenheit .... „Ich glaubte mich allein, die unerwartete Gegenwart Ew. Königlichen Hoheit .... ach Gott! ich ersticke ...."

Und sie sank ohnmächtig auf den Stuhl zurück.

Carl Johann fand bei diesem Umstande zu sehr seine Rechnung, als daß er geklingelt hätte, um Hülfe herbeizurufen. Während er mit der einen Hand ein kleines, reich mit Gold besetztes Riechfläschchen aus der Tasche holte, schlang er den andern Arm um ihren Hals, um das zurückfallende Haupt zu stützen. In dieser Stellung betrachtete er sie einige Augenblicke.

Ihr Athem war kurz, der seinige brennend. Der Duft

*) Mit Recht legte Carl Johann großen Werth auf dieses Bild, von welchem er noch im letzten Jahre seines Lebens an Personen, denen er ein Zeichen seiner Gewogenheit geben wollte, Exemplare schenkte. Kein späteres Bild gibt einen so richtigen Begriff von seinem stattlichen, majestätischen Aeußern.

aus ihrem Roſenmunde ſchien ihn zu berauſchen. Er bog ſich nieder ....

In dieſem Augenblicke kehrte Fräulein Koskull zum Bewußtſein zurück. Sie riß ſich los, ſprang vom Stuhle auf, heftete einen ernſten und unzufriedenen Blick auf den Prinzen und ſagte: „Gnädiger Herr .... Seine Majeſtät ſchläft im anſtoßenden Zimmer ....“

„Vielleicht irren Sie ſich, mein ſchönes Fräulein!“ — antwortete gefaßt Carl Johann mit ſchalkhaftem, ſchlauem Tone — „wahrſcheinlich iſt der König ſchon wach, ſo daß ich, ohne Seiner Majeſtät beſchwerlich zu fallen, ihm meine Aufwartung machen kann.“

Der Kronprinz bemächtigte ſich ihrer Hand, drückte ſie heftig an ſeine Lippen und trat allein in Carl des Dreizehnten Schlafzimmer.

Am nächſten Tage fand ein ernſtes Geſpräch zwiſchen dem Kronprinzen und ſeiner Gemahlin ſtatt, wie die Spannung zwiſchen der Königin und der Prinzeſſin, welche unangenehme Folgen nach ſich ziehen konnte, zu heben ſein möchte. Verſchiedene Mittel wurden vorgeſchlagen und verworfen; Deſideria ſprach verſöhnlich, der Kronprinz heftig. Plötzlich rief er aus:

„Das Uebel muß mit der Wurzel ausgeriſſen werden; — Deine Madame La Flotte muß fort!“

Nachdem die Kronprinzeſſin mit einem Seufzer ihre Einwilligung zu dieſem Opfer ertheilt, verfiel Carl Johann in tiefes Nachdenken, aus welchem er nach einer Weile plötzlich erwachte und ausrief: „Nein, Deſideria, es würde Dir zu viel koſten, und überdies reichte, im jetzigen Augenblicke,

Dein Opfer nicht einmal hin, das gute Verhältniß wieder herzuſtellen. Ich habe es ſchon geſagt, man muß die Wurzel des Uebels ausreißen; man muß trachten, daß Alles vergeſſen werde .... Alles, verſtehſt Du mich? Deine Stellung am hieſigen Hofe iſt eine kitzliche, ſchwierige; ſchwierig beſonders für Dich ſelbſt, ſo lange Du hier die zweite oder dritte Perſon biſt. Es kann nicht mehr lange dauern. Biſt Du einmal die erſte Dame in Schweden, dann gibſt Du, und Niemand anders in den Hofzirkeln den Ton an. Als regierende Königin wird ſich das Verhältniß ganz anders geſtalten."

Carl Johann ſchwieg und ſchien abermals in Gedanken vertieft.

„Ich verſtehe" — erwiederte die Kronprinzeſſin mit Ruhe und feſter Stimme, während ihre ausdrucksvollen Augen in denen ihres Gemahls zu leſen ſchienen — „meine Anweſenheit hier im Lande iſt bis auf Weiteres überflüſſig."

Carl Johann fühlte eine zentnerſchwere Laſt von ſeiner Bruſt gewälzt. Und doch verriethen Stimme und Geberden eine gewiſſe Verlegenheit.

„Man wird ſich ſpäter um ſo mehr nach Dir ſehnen, Du wirſt um ſo ungeduldiger erwartet, bei Deiner Rückkehr um ſo mehr gefeiert werden. Der Himmel iſt mein Zeuge, wie ſchwer mir dieſes Opfer wird! Aber ich bin es meiner Stellung, ich bin es dem Volke ſchuldig, das mit unbeſchränktem Vertrauen ſein Schickſal in meine Hände gelegt, dem Könige, der mich an Kindes-Statt angenommen und mich der alten Waſa-Familie einverleibt hat. An jedem Poſttage werden wir uns ſchreiben, bei jedem wichtigen Ereigniß werde ich Dir einen Courier ſchicken .... jedenfalls

lebſt Du in Paris angenehmer, als hier. Du wirſt alle Schweden, die Dir ihre Aufwartung machen, empfangen und ſie beſchützen. In Deinem Palaſte wirſt Du glänzende Feſte geben. Du wirſt die Tuilerien beſuchen, nicht mehr als eine Unterthanin, nein, als eine fremde Fürſtin. In Paris ſelbſt wirſt Du immer die neueſten und zuverläſſigſten Nachrichten erhalten über Alles, was im kaiſerlichen Kabinete vorgeht. Durch Dich erfahre ich das Wichtigſte aus erſter Hand .... mit einem Wort (hier ſchloß der Prinz ſeine Gemahlin in die Arme und küßte ſie), Du biſt ein vortreffliches Weib, Deſideria."

„Mein Wahlſpruch iſt und bleibt: Alles für Dich und Oscar, Alles für Euch und durch Euch!*)" antwortete die Kronprinzeſſin, indem ſie die Thränen zurückzuhalten ſuchte, welche gegen ihren Willen die ſchönen Augen füllten.

Acht Tage ſpäter befand ſich die Kronprinzeſſin unwohl. Ihre zarte Geſundheit litt gar zu ſehr von dem kalten, rauhen Klima. Die Aerzte wagten es nicht, einen längern Aufenthalt in einem für ſie, ſo ungeſunden Lande anzurathen. Wenigſtens mußte ſie ſich vollkommen erholt haben, und dies war nur unter dem mildern Himmel möglich, an den ſie ſeit ihrer Jugend gewöhnt war.

Der Kronprinz gab dieſen wichtigen Gründen nach, welche

---

*) In Paris ließ die Königin Deſiderta eine Medaille prägen: auf der einen Seite ſieht man ihr Bruſtbild mit dem Titel, auf der andern Carl Johanns und Oscars gekrönte Namenszüge mit der Umſchrift: Tout par Eux et pour Eux.

jedoch vorher dem Könige vorgelegt und von ihm gutgeheißen wurden. Einige Tage später befand sich Ihre Königliche Hoheit auf der Rückreise nach Paris. An ihrer Seite saß Madame La Flotte, welche, als sie vom Grafen Löwenhjelm Abschied nahm, ihm leise die Hand drückte und zuflüsterte: „à revoir!“

Siebentes Kapitel.

Der Kronprinz hatte sein Haus geordnet und den Plan für seine Politik festgestellt. Vor elf oder zwölf Uhr Mittags stand er nicht auf, im Bette liegend empfing er die Beamten, welche sich eines besondern Vertrauens erfreuten; und während er sich den Bart abnehmen und das Haar, auf das er, wie auf seine Toilette überhaupt, die größte Sorgfalt verwendete, kräuseln ließ, hielten die Staatssekretäre und die Generaladjutanten für die Landarmee und die Flotte ihre Vorträge. Ein, zwei bis drei Dukaten lagen immer auf dem Toilettentische für den Kammerdiener, der ihm den Bart abnahm. Dies galt für königliche Großmuth; die wahre Ursache dieser Freigebigkeit jedoch war, das Rasirmesser möchte eine zu nahe Bekanntschaft mit seiner Kehle machen. Ganz richtig schloß er: der Anblick des Goldes und die Gewißheit, täglich ein ansehnliches Geschenk zu erhalten, würde den Barbier gegen jede Bestechung, jede Anwandlung, das Messer als Mordwerkzeug zu gebrauchen, unempfänglich machen. Obgleich Carl Johann die Tafelfreuden keines-

wegs zur Hauptſache machte, war er doch weit davon entfernt, gleichgültig gegen dieſelben zu ſein, und hierin entwickelte er einen ausgezeichneten Geſchmack. Um auch in Kleinigkeiten die Sitten des Hofes zu ehren, beobachtete er den alten Gebrauch, nach welchem der Schütze, welcher im Frühlinge die erſte Lerche in die königliche Küche liefert, zwei Dukaten erhält, die zweite Lerche aber mit einem Dukaten bezahlt wird. Nachdem er zum Frühſtücke ſtarke Fleiſchbrühe, mit Eigelb vermiſcht, eingenommen, verzehrte er mit großem Appetit um 6 Uhr Abends ſein ſogenanntes Mittagseſſen. Vor ſeinem Platze an der Tafel ſtand ein Krug Selterſer Waſſer und eine Flaſche feiner Bordeaux-Wein, wovon er nach dem erſten Gerichte ſchnell nach einander zwei Gläſer leerte. Zuweilen bediente er ſich beim Eſſen der Gabel in der einen Hand und der Finger der andern; allein dabei zeigte er ſich ſo gewandt und graziös, daß dieſe Gewohnheit auf die anweſenden Gäſte eher einen angenehmen, als widrigen Eindruck hervorbrachte. Nach dieſem Gebrauche der Finger nahm er ein weiches, weißes Brot zur Hand, das eigens für ihn gebacken und nach ihm Königsbrot genannt wurde; dieſes Brot ſchnitt er der Länge nach auf, ſteckte die Finger in die Spalte und bediente ſich des inneren Theiles als Reinigungsmittel. Da die Mittagsmahlzeit ſo ſpät eingenommen wurde, ſo war es ganz natürlich, daß er geringen Werth auf das Nachteſſen legte; ſpät Abends trank er ein oder zwei Gläſer warmen Punſch, und die Gerechtigkeit muß man Carl Johann widerfahren laſſen, daß er dieſes Gebräu in Schweden bedeutend vervollkommnet hat, indem er uns die Bereitung des Punſches ohne Citrone, dieſes Ekel und Kopfweh erregende Ingredienz, lehrte.

Auch ſind wir Carl Johann für Abſchaffung des Puders in Schweden Dank ſchuldig. Jedermann wollte das Haar tragen, wie der Kronprinz, und obgleich mit dem kurzgeſchornen, krauſen Haar nicht Jedermann ſo intereſſant ausſah, wie er, ſo wurde wenigſtens das Haupt von jenen lächerlichen und unreinlichen Wolken von Fett und Mehl und von dem ſteifen, abgeſchmackten Zopfe befreit.

Der Wein, welcher den Gäſten vorgeſetzt wurde, war bei weitem nicht ſo gut, wie der, den der Kronprinz trank. Ja, es geſchah nicht ſelten, daß jene mit einem Tranke bewirthet wurden, der an Säure dem Eſſig wenig nachgab. Von den Adjutanten und Cavalieren, welche den Kronprinzen nach Schweden begleitet hatten, war Flichet der unverſchämteſte. Aergerlich darüber, daß man ihm zumuthe, die ekelhafte Brühe, welche an der Tafel des Kronprinzen Wein genannt wurde, zu trinken, benutzte Flichet eines Tages kurz vor dem Eſſen einen ungeſtörten Augenblick, um die Flaſchen zu wechſeln; er bemächtigte ſich der Flaſche des Kronprinzen und ſtellte ſeine eigene an des letztern Platz. Flichet erreichte vollkommen ſeine Abſicht. Seiner Gewohnheit getreu, wollte Carl Johann nach dem erſten Gerichte ſchnell die zwei erſten Gläſer trinken; doch kaum hatte er den erſten Schluck gekoſtet, als er ſogleich den Wein wieder ausſpie und mit zornglühenden Augen rief: „Man hat mich vergiften wollen!“

„Keineswegs, gnädiger Herr!“ — nahm jetzt Flichet das Wort — „Ich habe mir bloß erlaubt, Ew. Königlichen Hoheit eine Probe von dem Weine zu liefern, den wir täglich an Ew. Königlichen Hoheit Tafel zu trinken bekommen.“ Und jetzt erzählte er ganz ruhig, wie er die Flaſchen verwechſelt habe.

Der Kronprinz, der im Grunde auf Flichet ärgerlich war, entlud seinen ganzen Zorn gegen den Haushofmeister. Er stellte sich, als wisse er durchaus nichts davon, daß zweierlei Weinsorten auf seiner Tafel erschienen. Von diesem Tage an erhielt Flichet immer guten Wein; in wiefern die übrigen Gäste desselben Vortheils genossen, lassen wir dahin gestellt sein.*)

Der Erste, der sich eines Einflusses auf Carl Johann rühmen konnte und den Namen eines Günstlings verdiente, war Camps, sein Landsmann und Jugendfreund. Man hielt ihn allgemein für den Milchbruder des Kronprinzen, aber gut unterrichtete Leute behaupteten, die beiden Herren seien rechte Brüder. Genug, so viel ist gewiß, in ihrem Aeußern zeigte sich die größte Aehnlichkeit. Desto verschiedener waren ihre moralischen und geistigen Eigenschaften; denn während der Kronprinz Genie und Lebhaftigkeit des Geistes für sich behalten zu haben schien, war Herzensgüte und Offenheit dem Günstling zu Theil geworden. Unter allen Vertrauten des Kronprinzen hat, in Schweden wenigstens, keiner minder Eifersucht erregt, als Camps. Niemand konnte gegen die Vertraulichkeit zwischen zwei Altersgenossen, zwei zusammen aufgewachsenen Landsleuten auch nur das Geringste einzuwenden haben. Auf der Dienstbahn stand Camps Niemand im Wege. Er hat Niemand bei seinem hohen Freunde geschadet; Niemand verdächtigt; niemals suchte er seinen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten auszudehnen, mit Ausnahme eines gewissen Zweiges des Handels und der Finanzen, namentlich während des Feld-

*) Diese Anekdote ist historisch.

zuges in Deutschland *); jedoch ist es nur zu wahrscheinlich, daß Camps bloß den Namen hergeben mußte. Der Hauptgewinn bei diesen Finanzoperationen floß nicht in seine Tasche; er mußte sich mit einer verhältnißmäßig unbedeutenden Commission begnügen.

Die Leute, welche damals schon wußten, daß die erste und eigentliche Triebfeder zu Carl Johanns Wahl und das thätigste Werkzeug bei derselben der Lieutenant Baron Otto Mörner gewesen war, verwunderten sich allerdings über die geringen Vortheile, die ihm daraus erwachsen waren. Wahr ist es, er wurde nach und nach Adjutant des Königs, Oberst in der Armee und Statthalter auf dem Lustschlosse Rosersberg, auch Vicelandeshauptmann in Jemtland; allein diese Beförderungen waren so gewöhnlich und im Grunde so unbedeutend, daß sie durchaus nicht als hinreichende Belohnung für die Anstrengung betrachtet werden konnten, dem Prinzen ein erbliches Szepter erworben zu haben. Obgleich die erwähnten Beförderungen von nicht unbedeutenden Geldvorschüssen begleitet wurden, so waren doch die Summen

---

*) In der Geschichte der Kriegsereignisse von 1813 und 1814 von dem Marquis von Londonderry (General Stewart) kommt folgende Stelle vor:

„S'il faut en croire les bruits qui couraient alors, il y avait des moyens d'influence moins directs et moins respectables, que ceux qu'on alléguait. — — De tous les hommes qui entouraient le Prince (Charles Jean) le plus marquant était le Colonel Camps, son frère de lait."

Der edle Marquis hat, mit oder ohne Absicht, die beiden Herren, später Grafen, von Wetterstedt und Wirsén übergangen.

nicht so groß, als daß sie einen so unerhörten Dienst hätten aufwiegen können, oder mit der Großmuth und Freigebigkeit, die den Helden der französischen Revolution gewöhnlich eigen war, im Verhältnisse gestanden wären. Zudem wurden diese Geschenke nach und nach gereicht, so daß der Empfänger nie dadurch in Wohlstand versetzt werden konnte, ja zuweilen wurden sie mit so übler Laune gegeben, daß wirkliche Noth und große Selbstverläugnung dazu gehörte, sie anzunehmen. Bestimmte Versprechungen, auf welche Mörner baute, um seine Finanzen wieder herzustellen, wurden nicht gehalten und dadurch für ihn große Verluste und Unannehmlichkeiten herbeigeführt. Dies Alles veranlaßte zuweilen heftige Auftritte zwischen dem Kronprinzen und Mörner; aber bald war das gute Verhältniß wieder hergestellt, und endlich blieb Otto Mörner im Besitz der Gewogenheit und des Vertrauens Carl Johanns, ohne jedoch andere Früchte davon zu ernten, als einen dürftigen Lebensunterhalt für sich und seine Familie und die Auszeichnung, allein von dem Könige beim Taufnamen genannt zu werden.

Der einzige, wirklich schmeichelhafte Beweis höchster Gunst, dessen Baron Mörner sich zu erfreuen hatte, war, daß Carl Johann seine erste Vermählung mit der Schwester des Staatsministers, Grafen von Wetterstedt beförderte und seinen Erstgebornen aus der Taufe hob. Letzterer war am 21. August 1811, dem ersten Jahrestage der Thronfolgerwahl, geboren, und nach Carl Johanns Sohn in der Taufe Oscar genannt worden; er ist in den dreißiger Jahren gestorben.

An diesen unangenehmen Verhältnissen war Carl Johanns Eigenliebe Schuld. Er wollte Niemandem als sich

ſelbſt den ſchwediſchen Thron zu verdanken haben. Er bildete ſich ein und wollte auch andere überzeugen, ſein Ruhm allein ſei hinreichend geweſen zur Begründung der Wahl; dabei glaubte er, daß, bliebe der wirkliche Urheber dieſer Wahl im Dunkeln, die Welt vom Treiben deſſelben nichts erfahren würde. Ein Beweis, wie ſehr er ſich gegen die Nothwendigkeit ſträubte, ſeine großen Verbindlichkeiten gegen den Baron Mörner öffentlich anzuerkennen, liefern ſeine eigenen Notizen zur Geſchichte ſeiner Wahl, in denen er Baron Mörner ein „individu obscur“ nennt und dabei bemerkt, er ſei ungewöhnlich klein und beſitze eine nur ſchwache Gabe ſich auszudrücken. Daß die Handlungsweiſe Carl Johanns in falſcher Scham und nicht in eigentlicher Undankbarkeit den Grund hatte, geht ſchon daraus hervor, daß er alle andern Glieder dieſer Familie, die ſich ihm näherten, mit Gnade überhäufte. Man durfte bloß Mörner heißen, um ausgezeichnet zu werden. Gerade, weil die ganze Welt wußte, daß keiner derſelben mit ſeiner Wahl etwas zu ſchaffen gehabt, ſparte er nichts, um ihnen die Erkenntlichkeit zu erweiſen, die er eigentlich ihrem Namensvetter ſchuldig war. Otto Mörner ſelbſt wollte Carl Johann auf andere Weiſe belohnen; er wollte, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, ſein Vater ſein, und ſeine Abſicht war, den Herrn Adoptivſohn auf eigene Weiſe zu verwenden. Er ſollte einen Theil jenes väterlichen Auges bilden, das Carl Johann auf ſeine Landsleute und künftigen Unterthanen heftete, ein Geſchäft, das — wie der witzige General Wrede der Jüngere ſich äußerte — „gar wenig eintragen mußte; wenigſtens hat Otto aus dieſer Vaterſchaft keine Seide geſponnen.“

Als Adjutant war Baron Mörner unermüdlich und unübertrefflich; war er im Dienſt, ſo rückte er ſein Bett vor die Thür, die in das Zimmer Carl Johanns führte, und hatte geladene Piſtolen auf dem Nachttiſche. Es war begreiflich und keineswegs tadelnswerth, daß er den Kronprinzen, den er ſelbſt Schweden gegeben hatte, als das koſtbarſte Kleinod bewachte.

Ein anderer Adjutant, der bei Carl Johann immer ſehr gut angeſchrieben war und zuletzt General wurde, war Baron Stjerncrona. Letzterer bildete in ſeinem Aeußern den vollkommenſten Gegenſatz mit Baron Mörner: er war groß, ſchlank und ſchön gebaut, dem berühmten Prinzen Czernitſcheff nicht unähnlich, aber mit weit edleren Zügen und einem vornehmen, rein nordiſchen Ausdruck. Wenn er tanzte, machte Stjerncrona furore, nicht nur in Schweden, ſondern auch im Auslande. Auf den Bällen drängten ſich um ihn ganze Schaaren von Zuſchauern. Ihn und Fräulein Roſensvärd konnte man mit Recht Terpſichore's Zwillingsgeſchwiſter nennen.

Auch in Paris erntete er großen Beifall; die berühmte Künſtlerin, Mademoiſelle Mars, verliebte ſich in den ſchönen Schweden und brachte, um ihn zu beſitzen, Opfer, die er ſeinerſeits mit ritterlicher Freigebigkeit erwiederte.

Den Leſer würde es wenig unterhalten, wollten wir ihm ein Verzeichniß von Carl Johanns blau und gelbem Adjutantencorps vorlegen. Eine Ausnahme ſei uns jedoch erlaubt. Wird nicht die Landsmannſchaft ausſchließend nach dem Geburtsorte beſtimmt, ſo hatte Schweden eben ſo gut wie Norwegen das Recht, den General von Holſt ſein zu nennen. Unſtreitig war er ſeines hohen Herrn zuverläſſig-

ſter, redlichſter, treueſter, gehorſamſter und anſpruchloſeſter Diener. Er war eine der koſtbarſten Juwelen im Erbe, das Carl Johann nach Carl Auguſt antrat; denn Holſt war mit letzterem nach Schweden gekommen und hatte ihn bis zu ſeinem Tode nie verlaſſen. Auch ſpäter, als erſter Adjutant und Sekretär, im Beſitze des unumſchränkteſten Vertrauens ſeines Herrn, verließ er beinahe nie das Arbeitszimmer Carl Johanns. Er war aber auch des Vertrauens werth. Mit einer Verſchwiegenheit, welche der Folter getrotzt hätte, verband er eine Geduld, die allen Proben Carl Johanns widerſtand, und eine Ergebenheit, welche ſogar den Beifall eines orientaliſchen Despoten erlangt hätte. Sclave der Arbeit, war ſein Sinn durchaus nicht ſclaviſch; er betrachtete die gänzliche Selbſtverläugnung und den unbedingten Gehorſam als Pflicht; endlich waren ſie ihm zur Gewohnheit geworden. Eine Lüge wäre ihm unmöglich geweſen; ebenſo ein Verſuch Andern zu ſchaden; aber unerfüllt blieb jede an ihn gerichtete Bitte um Fürſprache oder Empfehlung. Mit wahrem Vergnügen hätte er Jemand einen Dienſt geleiſtet; aber in öffentliche Geſchäfte ſich zu miſchen, hielt er für eine Verletzung ſeiner Pflicht; ſich ſelbſt betrachtete er nur als die Hand zu Carl Johanns Kopf. Wenn dieſer noch im Bette lag, plötzlich ein neuer Gedanke in ihm aufſtieg und er ſchnell eins von den tauſend Papieren zu haben wünſchte, welche, nach Mappen geordnet, in ſeinem Arbeitszimmer lagen, erhielt Holſt zuerſt den freundlichen Auftrag, das gewünſchte Papier herbeizuſchaffen. Konnte er daſſelbe nicht ſogleich finden, ſo brummte der König und überhäufte den treuen Diener mit Vorwürfen und höhniſchen Anmerkungen — einmal hieß es z. B.:

„Wenn man ihn nach Waſſer ſchickte, würde er über die Brücke gehen, ohne es zu finden" — und dann mußte der General ein Manöver eigener Art ausführen. Carl Johann ließ ihn nämlich vor ſein Bett kommen; Holſt mußte ſich daſelbſt in militäriſcher Stellung, mit geſchloſſenen Ellenbogen, einem Rekruten gleich, aufſtellen; der König commandirte: „Rechts um!.... Vorwärts marſch!.... Links abgeſchwenkt!.... Halt!.... Rechte Hand ausgeſtreckt!.... Ergreift die Mappe Nro. 4! Oeffnet ſie! Zählt das neunte Papier von oben an!.... So! Iſt es geſchehen?.... Nun, iſt dies nicht das verlangte Papier? Verſtehen Sie mich?*)"....

In derſelben militäriſchen Haltung marſchirte der General zu dem im Bette liegenden, hohen Herrn zurück, welcher dann, je nachdem er gelaunt war, mit ſeinem Sekretär-General ſcherzte oder zankte.

General Holſt fand wenig Vergnügen an großen geſelligen Kreiſen, deſto mehr aber im häuslichen Leben. Wie ſehnte er ſich nach den Augenblicken, die er im Schooße ſeiner Familie zubringen durfte, und wie ſelten wurde ihm dieſe Freude zu Theil! Jeden Vormittag um zehn Uhr kam er in das Schloß und verließ Carl Johanns Arbeitszimmer nicht eher, bis dieſer in den Staatsrath oder zur Tafel ging. Dann erſt hatte der General ein paar freie Stunden; jetzt konnte er die Uniform ausziehen, ſich mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern unterhalten und ſeinem Lieblingsvergnügen ſich hingeben, das ſein hoher Herr ſcheute wie die Peſt: der Tabakspfeife. Später am Abend fand er ſich

*) Das Manöver mit Holſt iſt hiſtoriſch.

wieder auf dem Schloſſe ein, wo die Dauer ſeines Aufenthaltes von Umſtänden abhing und wo er oft bis in die ſpäte Nacht arbeiten mußte.

In Schweden hatte General Holſt nicht einen Neider oder Feind und man brauchte nur ein paar Male mit ihm in Berührung gekommen zu ſein, um ihn zu achten.

Merkwürdig iſt's, daß der Franzoſe Camps und der Norweger Holſt in der Umgebung Carl Johanns vielleicht die einzigen Männer waren, über welche die Schweden nie Urſache hatten, ſich zu beklagen.

Der Kronprinz zeigte ſich in jeder Hinſicht des vorangegangenen Rufes würdig. Daß er an der Spitze der Truppen den Enthuſiasmus derſelben und den der Zuſchauer erregte, war eine natürliche Folge ſeines Ruhmes als General, ſeiner martialiſchen Haltung und des wahrhaft vulkaniſchen Ausdruckes in ſeinen Zügen, wenn ſein Geiſt durch irgend einen Umſtand aufgeregt war. Wie er in geſelligen Kreiſen ſich des Geſpräches bemächtigte, die Aufmerkſamkeit feſſelte und Jedermann entzückte, iſt ſchon bemerkt worden. Eben ſo glänzend und erfolgreich war die Rolle, die er im Staatsrathe ſpielte. Hier ſetzte er durch ſein außerordentliches Talent, ſo wie durch die Schärfe und Vielſeitigkeit ſeines Urtheils Jedermann in Erſtaunen; eben ſo zeigte er ſich im Audienzſaale, wo er mit Verheißungen um ſich warf und durch Hoffnungen blendete. Wenn einerſeits hohe Staatsbeamte in ſein Audienzzimmer und einige ſogar in ſein Schlafzimmer Zutritt erhielten, wenn ferner eine Menge von Bittſtellern in den äußern Gemächern auf einen gnädigen Blick oder ein tröſtliches Wort warteten, ſo drängte ſich dagegen eine andere täglich wachſende Schaar

auf dem geheimen Wege durch die Garderobe in das Innerſte von Carl Johanns Wohnung. Der moraliſche Abſchaum der Geſellſchaft war es, den er an ſich zog, dem er ſein Gold ſpendete, dem er ſchmeichelte und deſſen Vorſtellungen er begierig ſein Ohr lieh, obgleich er dieſe Perſonen eben ſo ſehr verachtete, wie ſie vom Publikum verachtet wurden. Wir verſtehen darunter die Werkzeuge der von ihm ſelbſt geſtifteten, ſogenannten väterlichen, höhern Polizei, eine hungrige, eigennützige Schaar von Spionen, deren gefürchtete Gegenwart in der Hauptſtadt den geſelligen Umgang ſtörte, überall Angſt und Mißtrauen erzeugte und endlich Verſtellung und Heuchelei hervorrief. Nicht zufrieden ein Heer feiler Spione aus den niederſten Klaſſen und ganz außer der gewöhnlichen Ordnung der Geſchäftshierarchie zu beſolden, galt es in ſeinen Augen für ein Verdienſt, das er mit Auszeichnungen und Beförderung belohnte, wenn man ihm allerlei wahre oder falſche Stadtneuigkeiten hinterbrachte, und dieſes ſchändliche, aber lohnende und bei ihm geachtete Gewerbe trieben zuletzt Leute beiderlei Geſchlechtes, jeglicher Klaſſe, jeglichen Ranges. Mitglieder dieſer Zunft traf man damals in Schweden unter dem Ordensſtern und Federhut, im Prieſterrocke und Civilkleide. Baron Carpelan ſuchte dieſes Verhältniß ins Lächerliche zu ziehen, indem er, auf die Farben der Uniform, welche Carl Johanns Adjutanten trugen, anſpielend, als Wappen für einen neu geadelten „zwei goldene Ohren im blauen Felde" vorſchlug. Ja, Carl Johanns Verlangen, das Urtheil des Volkes über ſeine Perſon und ſeine Handlungen zu erforſchen, war ſo groß, daß er, nicht zufrieden, ein Heer von Spionen zu bezahlen, den Unterhalt ganzer Familien beſtritt und ſie

aufforderte, ein Haus zu machen, unter der Bedingung, daß sie ihm alle Aeußerungen der geladenen Gäste oder der auf Besuch kommenden Freunde über die Regierung oder über ihn selbst mittheilen sollten. Dieses Spionencorps, das mit den gewöhnlichen Werkzeugen der Polizei nicht im geringsten Zusammenhange stand, hatte seine eigenen Chefs. Als solcher wurde zuerst Gyllenschöld, dann nach seinem Tode Seine Excellenz Graf Cederström, später, als dieser in Ungnade gefallen, Baron Nordin betrachtet, bis endlich auch dieses Geschäft in die Hände des Grafen Brahe überging. Es ist sehr begreiflich, daß bei den großen Summen, welche Carl Johann für diesen Gegenstand opferte, die Spione, wenn sie nichts zu sagen hatten, allerlei Unwahrheiten erfanden und erzählten, um doch ihr Geld einigermaßen zu verdienen. Das Geld, das durch diesen Kanal floß, wirkte in mancher Hinsicht verderblich: das Sittenverderbniß dieser Klasse von Angestellten, die Störung des geselligen Lebens, die Täuschung des Prinzen, durch dasselbe Mittel vollendet, durch welches er die Wahrheit erforschen wollte u. s. w.

Die Spione bildeten in Carl Johanns Budget einen eigenen Posten. Ein Mann, der dies wußte, ohne jedoch den Betrag der verschiedenen Gehalte zu kennen, traf eines Tags auf der Nordbrücke einen Bekannten, der für einen geheimen Kundschafter des Königs gehalten wurde. Das Gespräch drehte sich um allerlei Gegenstände; endlich kam man auch auf Carl Johanns Vorliebe und Aufwand für Spione zu sprechen. „Was kann ein solcher Mensch wohl jährlich verdienen?" fragte mit Naivetät der Eine. — „Das soll sehr verschieden sein; einige sollen 4000 Thaler beziehen," war die Antwort. — „Ei, ei!" — erwiederte der

Erstere — „Können Sie, mein Herr, von einer so geringen Summe leben?*)"

Nichts war inconsequenter und auffallender als Carl Johanns Verhältniß zu dem schwedischen Adel. Aus Vorurtheil und als ehemaliger Jacobiner haßte er denselben; aus Hochmuth und monarchischer Spekulation achtete er ihn hoch; indeß fürchtete er ihn auch. Diese entgegengesetzten Ansichten suchte er in der Praxis so zu vereinigen, daß er sich an einige Familien, deren Name vorzugsweise seiner Eitelkeit schmeichelte, anschloß; den Adel, um seine Selbständigkeit zu untergraben, in Schulden stürzte. Zu diesem Zwecke benutzte er anfangs seine eigene Kasse und machte wechselsweise Käufe oder Darlehn. Diese Manipulation verschlang ungeheure Summen, ohne derer zu gedenken, welche Carl Johann in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Schweden an Einzelne verschenkte; endlich suchte er solche Mitglieder des Adels, die er nicht verführen oder für sich gewinnen konnte, auf jede Weise zu verfolgen und zu Grunde zu richten. Und hierin blieb er auch ganz seinem Grundsatze getreu. Für ihn gab es unter seiner Umgebung nur zwei Klassen von Menschen: die einen konnte er an der Nase herumführen, und obgleich er diese in seinem Innern für Einfaltspinsel hielt, so verwendete er sie doch am liebsten. Zur andern Klasse rechnete er scharfsichtigere, von denen er durchschaut zu werden fürchtete; in den letztern sah er gefährliche Leute; sie mußten um jeden Preis gewonnen oder — zu Grunde gerichtet werden. Carl Johann führte alles auf seine eigene Persönlichkeit und auf

*) Historisch.

die Vortheile und Nachtheile zurück, die er für sich von Personen und Dingen zu erwarten hatte; seine ganze Politik nahm eine persönliche Richtung; gleichviel ob sie mit Schwedens Vortheil übereinstimmte oder nicht.

Zu den ausgezeichneten Schweden, die er unter dem Schwarme, der im Audienzzimmer sich drängte, vermißte, gehörten Sergel und Dalberg. Letzterer galt allgemein für einen eben so erbitterten Feind Gustav III. und seiner Familie als ersterer ein eifriger Anhänger derselben war; es konnte daher Dalbergs Ausbleiben nicht für ein Zeichen von Anhänglichkeit an das abgesetzte Königsgeschlecht gehalten werden. Dies wäre sonst bei Carl Johanns grenzenlosem Mißtrauen in diesem Punkte und bei den Einflüsterungen seiner Spione gewiß der Fall gewesen. Wie er den berühmten Bildhauer Sergel überraschte und mit Artigkeiten überhäufte, haben wir bereits an einem andern Orte erzählt.*) Nachdem der Kronprinz durch den Grafen Essen erfahren hatte, daß Dalberg mit allen Einzelnheiten der Gustavianischen Zeit vertraut sei, gab der Prinz wiederholt den Wunsch zu erkennen, dem alten Manne einen Besuch abzustatten; dieser aber besorgte, er möchte in den Fall kommen, über allerlei unangenehme Verhältnisse Rede und Antwort geben zu müssen, und verbat sich ganz unterthänig den bereits angemeldeten Besuch. Verschiedene Gründe bewogen Carl Johann, nach und nach ungeheure Summen auf den Ankauf bedeutender Güter in verschiedenen Theilen des Reiches zu verwenden. Dadurch wollte er einerseits verschuldeten Landeigenthümern einen Dienst er-

*) Siehe den 6ten Theil des Mohren.

weiſen und ſich dieſelben verbinden, anderſeits glaubte er durch Erwerb größern Grundbeſitzes im Reiche feſtern Fuß zu gewinnen und dem Schickſale zu entgehen, das ihm bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens vorſchwebte. Er wußte nämlich gar wohl, daß er ſeine Wahl zum Kronprinzen nur der de la Gardie'ſchen Partei verdankte, welche aus politiſchen Gründen mit ſeinen wenigen Anhängern ſich verbunden hatte; er fürchtete daher, früher oder ſpäter möchte der Zeitpunkt kommen, in dem er von der nämlichen Partei wieder vom Throne, auf den ſie ihn gehoben, geſtoßen werden könnte, ein Unglück, das er durch alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel abzuwenden ſuchte. Dieſe großen Güterankäufe übten übrigens einen verderblichen Einfluß dadurch, daß er in alle Geſchäfte, Sorgen, Spekulationen und Verhältniſſe des Privatlebens hineingezogen wurde und da als Partei auftrat, wo er Richter hätte ſein ſollen; ſie machten ihn ferner befangen da, wo das Publikum berechtigt war ganz und gar auf ſeine Unparteilichkeit zu bauen. Zugleich mußte ihm aber auch der ſchwediſche Charakter in einem unvortheilhaften Lichte erſcheinen, ſo wie ſeine ohnedies vorherrſchenden Zweifel in Ehrlichkeit und Rechtlichkeit der Menſchen immer mehr an Stärke gewann. Denn man kann nicht leugnen, daß er bei den meiſten Güterankäufen, die er abſchloß, ſchändlich hinter das Licht geführt und ſpäter von den Verwaltern dieſer Güter auf das ſchmählichſte betrogen wurde.

Im Gefühle ſeines gerechten Zornes, den das Verfahren einzelner ſchlechter Menſchen hervorgerufen, ließ ſich Carl Johann, deſſen Mißtrauen und Leidenſchaft ſich geſteigert hatte, verleiten, auch redliche Verwalter ſeiner Güter unge-

recht zu behandeln. Es bedurfte bloß der Erwähnung eines unvermeidlichen Zuschusses zum Betriebe der Wirthschaft oder zur Reparatur der Gebäude, mit einem Worte, irgend einer augenblicklichen Ausgabe, oder eines noch so weise berechneten Wirthschaftsplanes, durch welchen für den Augenblick die Einnahme geschmälert wurde, um den Kronprinzen außer sich zu bringen und einen gewaltigen Sturm über den Unglücklichen, der sich einen solchen Vorschlag erlaubt hatte, hervorzurufen.

Bei einer solchen Gelegenheit war ein noch in aktivem Dienste stehender Ehrenmann gar arg mißhandelt worden; er entschloß sich daher, sowohl seine Stellung bei Hofe und im Staate als auch die Verwaltung der Güter Carl Johanns aufzugeben, und mit dieser Erklärung verließ er, in der höchsten Aufregung, den Fürsten. Letzterer hatte dies nicht vorausgesehen und fand dabei keineswegs seine Rechnung. Er ließ den Mann zu sich bescheiden und empfing ihn auf eine Weise, die ihn beruhigen, schmeicheln und versöhnen sollte. Da jedoch Unmuth und Niedergeschlagenheit nicht sogleich von ihm weichen wollten, fragte ihn der Prinz mit vieler Artigkeit: Was ihn denn eigentlich so sehr schmerze?

„Mein Gott, gnädiger Herr" — antwortete er — „ich bin ja ein Bube, ein Betrüger, ja, nicht viel besser als ein Dieb genannt worden."

„O, ist es weiter nichts?" — erwiederte Carl Johann lebhaft und im scherzenden Tone — „solche Ausdrücke gebrauche ich beinahe täglich gegen meine Freunde Engeström

und Wetterſtedt, ohne daß ſie ſich im geringſten darüber betrüben.*)"

Die Erinnerung an die große franzöſiſche Revolution und an den Einfluß, welchen in Schweden die Preſſe auf die Kataſtrophe vom 20. Juni geübt hatte, vermochte den Kronprinzen, die radikalen Anſichten über unbeſchränkte Preßfreiheit, die er zwanzig Jahre vorher eifrig verfochten hatte, aufzugeben und ſich dagegen der Preſſe, des in jetziger Zeit ſo gewaltigen Hebels, ganz und gar zu bemächtigen. Dieſer Verſuch koſtete ihm bedeutende Summen, beſonders im Auslande; es durfte nur ein franzöſiſcher Schriftſteller einem der zahlreichen Agenten Carl Johanns in Paris merken laſſen, er habe eine literariſche Arbeit unter der Feder, in welcher des Prinzen zurückgelegte Laufbahn berührt werde, ſo kamen ſogleich klingende Beweggründe, welche den Geſchichtſchreiber vermochten, dieſe Laufbahn mit Blumen zu beſtreuen, oder ſogar den ſchon ausgeſprochenen Tadel in Lob zu verwandeln.

Auch die ſchwediſche Preſſe wurde in dieſer Beziehung von Carl Johann freigebig bedacht; aber, ſtatt ein eigenes, von ausgezeichneten Köpfen herausgegebenes Blatt zu beſolden und dieſes Organ offen anzuerkennen, wies er im Gegentheil eine ſolche Anerkennung von ſich und zog es vor, bedeutendere Summen zu verſchwenden, um hier und dort lumpige Federhelden ohne Geſchicklichkeit und Einfluß für ſich zu gewinnen.

Die unbändige Furcht vor der abgeſetzten Königsfamilie koſtete Carl Johann ebenfalls ſehr bedeutende Summen;

*) Hiſtoriſch.

damit wurden Spione in und außer Landes bezahlt, ja, einige mußten zuweilen nach Karlsruhe oder Wien reisen. Graf Pollier allein, des ehemaligen Prinzen Gouverneur, kostete Carl Johann mehrere hundert tausend Reichsthaler, ohne der diplomatischen Ausgaben zu gedenken, welche aus der Kabinetskasse für ähnliche Zwecke bestritten wurden. Legt man nun noch hinzu die Summen, die er theils aus Mitleid, theils aus Prahlerei in Schweden den Armen und Nothleidenden gab; die Bestellungen, die er bei einheimischen Künstlern machte; die Capitalien, die er Andern vorstreckte, ohne je Ersatz dafür zu erhalten; die Geschenke, die er an allgemeine Anstalten und Corporationen, oder auch an einzelne Individuen, theils um zu glänzen, theils um sich diese Personen verbindlich zu machen, vertheilte, (obgleich man gestehen muß, daß dies oft großartiger hätte geschehen können) ferner, die mißglückten Spekulationen in Münzen und Staatspapieren; die Verluste, die er beim Ankauf seiner Güter und bei der Verwaltung derselben zu erleiden hatte; die Anschaffung einer Masse von Luxusartikeln, welche größtentheils in Plunder- und Vorrathskammern aufgehäuft wurden und unbenutzt liegen blieben; die Anlage von Rosendahl, dessen Gebäude mit der ganzen kostbaren Einrichtung einmal ein Raub der Flammen wurden; die Einrichtung des westlichen Schloßflügels für Fräulein Koskull, und den Unterhalt desselben vor der Rückkehr der Königin; die spätere Einrichtung desselben Flügels für den Grafen Brahe; kostbare Geschenke und Zuschüsse an liebenswürdige Individuen des schönen Geschlechtes von gewissem Range und eine Menge anderer Dinge, die wir nicht wissen oder nicht alle aufzählen können,

so läßt sich die Ansicht, er habe in Schweden kein bedeutendes Vermögen gesammelt, mit der Behauptung, seit seiner Ankunft im Lande unerhörte Summen erspart zu haben, recht gut vereinigen.

Ein großer Fehler Carl Johanns und ein großes Unglück für Schweden lag darin, daß er die Landessprache nie recht erlernte. Dadurch sah er sich auf einen nur engen Kreis von Hofleuten beschränkt und blieb ewig fremd einem Volke, das ihn nur im Wagen oder zu Pferd, mit dem Hute in der Hand zierlich grüßend erblickte; diese Höflichkeitsbezeigung hielt er allerdings für eine der wichtigsten Regentenhandlungen. Unter das Volk mischte er sich nur bei feierlichen Anlässen, wo er auf einen lauten Hurrahruf rechnen durfte.

Die gedrängte Uebersicht, die wir in diesem Kapitel gegeben haben, dürfte nicht überflüssig sein, um manches Bild in den Skizzen richtig aufzufassen. Was der Thronfolge- oder Königsperiode Carl Johanns angehört, wird der Leser selbst zu beurtheilen wissen.

Achtes Kapitel.

Erſter Auftritt.

Das Schlafzimmer des Kronprinzen. Nach Mitternacht.

Carl Johann zu ſeinem Kammerherrn, Grafen Brahe: „Gehen Sie in das weiße Sammtzimmer, Herr Graf; nehmen Sie ſich in Acht, daß Niemand Sie ſieht; lüften Sie den Deckel der Alabaſterurne auf dem Porphyrtiſche unter dem Spiegel nächſt der Galerie; nehmen Sie das in der Urne liegende Papier und bringen Sie mir's uneröffnet! — Verſtehen Sie mich?"

Brahe, mit einer Verbeugung: „Sehr wohl, gnädiger Herr!"

Der Kronprinz, allein: „Ich bin ſehr neugierig zu erfahren, was der Kammerherr der Königin mir berichten wird von dem, was heute in dem Abendzirkel derſelben geſprochen worden iſt; denn der König war nicht da;" — (er lächelt höhniſch) „er hatte ein unſchuldiges Tête à Tête mit Marianne... honny soit qui mal y pense! — dagegen war

de la Gardie unter den Gästen, also sind gewiß Gustavianische Intriguen auf das Tapet gekommen. Der verdammte Junge steht unter dem Einflusse meines Unglücksternes. Warum mußte das Schicksal ihn gerade an dem 18ten Brumaire 1799 das Licht des Tages erblicken lassen? Verwünschter Tag, der in Frankreich Bonaparten die unbeschränkte Macht und Schweden einen Prätendenten gab, der unwillkührlich meine Gedanken beschäftigt.*) ..... Es gibt nur ein einziges Mittel, Badens Intriguen zu vernichten: ich muß selbst regieren, nicht, wie bis jetzt, nur durch meinen Einfluß! — Selbst muß ich über meine Interessen wachen und mit allen gesetzlichen Mitteln zu diesem Zwecke versehen sein, so daß nicht nur Schweden, sondern ganz Europa sich nach und nach daran gewöhnt, in mir den rechtmäßigen Beherrscher zu erblicken, und keine Revolution in der Welt mehr im Stande ist, meinen Namen aus dem Verzeichnisse der Regenten dieses Landes zu streichen .... Aber wie kann ich meinen Vater — ja, kraft der feierlichen Adoptionsakte meinen Vater — dahin vermögen, mir, wenigstens auf einige Zeit, die Zügel der Regierung zu übergeben; ihn, der gerade in dieser Hinsicht so eifersüchtig ist, der sich der Wahl des Königs von Dänemark zum Thronfolger widersetzte, weil man ihn glücklicherweise zu überreden wußte, durch diese Wahl würde seine Macht, ja vielleicht sein Leben gefährdet? .... desto besser; .... mir fällt etwas ein .... vortrefflich, ja! gerade seine Liebe zum Leben will

*) Der ehemalige Kronprinz von Schweden, jetzt Prinz Wasa, ist den 9ten November 1799, an demselben Tage geboren, der in dem republikanischen Kalender le 18. brumaire genannt wurde.

ich benutzen. Der Arzt soll ihm als unerläßliche Bedingung zur Beförderung seiner Gesundheit vollkommene Ruhe und gänzliche Zurückgezogenheit von den Staatsgeschäften verordnen; und macht er doch einige Einwendungen, welche beseitigt werden müssen, so soll Marianne dies übernehmen .... ja, es ist beschlossen! Es muß glücken! .... Von allen meinen Spionen leistet mir die besten Dienste der Kammerherr der Königin; er ist gewandt und aufmerksam; ihm entgeht nichts, keine Geberde, kein Wort, er theilt mir Alles mit, ehe noch die fraglichen Personen Zeit haben, sich zur Ruhe zu begeben." (schlau lächelnd) „Ha, ha, ha, wer wird unsere Correspondenz in der Alabastervase vermuthen? Und doch geht aus dieser Vase Schwedens Größe und Glück hervor, das heißt: die Nachrichten, ob ich ruhig schlafen kann, oder auf meiner Hut zu sein brauche; ist die Urne leer, so ist nichts vorgefallen; im entgegengesetzten Falle liegt in derselben ein versiegelter Zettel ohne Unterschrift und in einer nur uns Beiden verständlichen Zeichensprache abgefaßt .... Ja, ja, er ist ein ganz gewandter junger Mann; ich will ihn später zu Staatsgeschäften verwenden, er wird gewiß eine gute Carriere machen." .... (Zu Brahe, welcher eben zurückkehrt:) „Nun, Herr Graf, haben Sie meinen Auftrag pünktlich ausgeführt?"

Brahe, verlegen: „Ja, gnädiger Herr! Aber die Urne ist leer."

Der Kronprinz, heftig und mit gerunzelter Stirn: „Welch einfältiges Zeug reden Sie da? ..." (ahmt Brahe's sanfte Stimme nach): „Leer! .... das ist nicht möglich Verstehen Sie mich?"

Brahe, betreten: „Ew. Königliche Hoheit ...."

Der Kronprinz, ihn lebhaft unterbrechend: „Schweigen Sie! .... Hat Sie Jemand auf Ihrer Wanderung geſehen?"

„Brahe: „Nein, gnädiger Herr!"

Der Kronprinz: „Iſt es noch lebhaft in jenem Theile des Schloſſes, oder iſt Alles zu Bette gegangen?"

Brahe: „Alles iſt ſtill wie im Grabe, gnädiger Herr!"

Der Kronprinz, etwas milder: „Gut!" .... (zeigt auf einen Leuchter): „nehmen Sie dies; gehen Sie voraus und leuchten Sie mir! Ich werde ſelbſt nachſehen."

Beide entfernen ſich.

Zweiter Auftritt.

Die Galerie der Königin.

Auf dem Kronleuchter brennt nur ein einziges Licht. Ein Hoflaquai, auf einer Leiter ſtehend, iſt eben beſchäftigt, die Wachslichtſtümpfchen abzunehmen. Der Kronprinz, unter Brahe's Vortritt, zeigt ſich an der Thüre. Beim Anblicke des Hoflaquais ſtutzt er und macht einen Schritt rückwärts. Plötzlich ermannt er ſich und ruft:

„Wer iſt da, was thun Sie hier?" .... (zu Brahe): „Ueberſetzen Sie es in's Schwediſche, Herr Graf!"

Brahe wiederholt die Fragen des Kronprinzen auf Schwediſch.

Der Hoflaquai, halb todt vor Schrecken, als er beim matten Scheine des Leuchters den Kronprinzen und ſeinen Kammerherrn erkennt, ſteigt mit zitternden Knien die Leiter hinab und verbeugt ſich beinahe bis an den Boden.

Der Hoflaquai, zitternd: Ich sammle die Wachslicht-stümpfchen in den Kronleuchtern, Königliche Hoheit."

Brahe wiederholte die Antwort auf Französisch.

Der Kronprinz, strenge: „Was thun Sie damit?"

Der Hoflaquai, wie vorher: „Das ist .... das ist .... unser Profit .... Königliche Hoheit!"

Der Kronprinz: „Profit! Steht dies in den Bedingungen, die Euch gemacht wurden, als Ihr in Dienste tratet?"

Der Hoflaquai: „Nein, gnädiger Herr!"

Der Kronprinz, heftig: „Was zum Teufel, das ist also Diebstahl .... Wie viel beträgt Euer Lohn?"

Der Hoflaquai nennt den Betrag.

Der Kronprinz, ernst, aber mit Ruhe: „Das ist allerdings wenig, viel zu wenig! .... Hört mich an, ich vermehre Euern Lohn aus meiner Privatkasse um den vierten Theil desselben; aber" (jetzt erhob Carl Johann die Stimme und heftete durchdringende, zornige Blicke auf den Hoflaquai) „wehe Euch, wenn Ihr Euch von diesem Augenblicke an erlaubt, Euch etwas anzueignen, was Euch nicht gehört!"

Nachdem Brahe dem Hoflaquai die Worte des Kronprinzen übersetzt hatte, fügte dieser, mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf das erste Glied des Zeigefingers der linken Hand deutend, hinzu:

„Mit so groß Stück .... Entendez-vous?*)"

Der Hofbediente verbeugte sich abermals, der Kronprinz gab ihm ein Zeichen, sich zu entfernen, und setzte, unter Begleitung des Grafen Brahe, seinen Weg nach dem weißen Zimmer fort.

---

*) Die Anekdote ist historisch.

Dritter Auftritt.

Das Schlafzimmer des Königs. Neun Uhr Vormittags.

Carl der Dreizehnte hat das Bett noch nicht verlaſſen. Sein Leibarzt ſteht neben ihm, ergreift ſeinen Puls und betrachtet aufmerkſam die Zunge.

Der Arzt: „Der Puls iſt matt, die Zunge belegt, die Lippen ſind bleich, die Augen trübe.“ (ſcheint nachzudenken) „Ew. Majeſtät ſchlafen wahrſcheinlich nicht gut?“

Der König: „Doch! Ich legte mich geſtern um eilf Uhr zu Bette, ſchlief ungeſtört bis heute früh ſechs Uhr, und habe ſeit dieſer Zeit noch ein Bischen geſchlummert.“

Der Arzt: „Das iſt mir unbegreiflich! .... Wie ſteht's denn mit dem Appetit?“

Der König: „Meine Diät iſt die vorgeſchriebene: zum Frühſtücke, das ich gewöhnlich verzehre, während ich im Staatsrathe ſitze, nehme ich ein kleines Glas Liqueur und ein paar kleine Butterbrote mit Wildpret; beim Mittagseſſen eſſe ich Suppe und ein paar Gerichte, und Abends eine Haferſuppe und einige Pfannenkuchen mit etwas Rheinwein und Waſſer.“

Der Arzt: „Sonderbar! Die Organe ſcheinen gehörig zu functioniren, und doch iſt die Abzehrung nicht minder bemerkbar. Die Urſache iſt in einem äußern Umſtande zu ſuchen.“ (Er verfällt in tiefe Gedanken, während der König ihn ſchweigend, aber unruhig betrachtet) .... „Eines von Beiden: entweder iſt es das Tabaksrauchen, oder die Anſtrengung im Staatsrathe, welche Ew. Majeſtät zu ſehr angreift. Eines von Beiden müſſen Ew. Majeſtät aufgeben,

wohl verſtanden, bis Ew. Majeſtät ſich wieder ganz erholt haben, was, mit Gottes Beiſtand, nicht lange dauern wird."

Der König, verzagt: „Iſt das wirklich Ihre Meinung?" (er fängt an zu zittern) „Meine Tabakspfeife! .... Da wäre ja meine ganze Lebensfreude dahin .... Auf der andern Seite die Zügel der Regierung niederlegen ...."

Der Arzt fällt ihm in die Rede: „Niederlegen! Ei, Gott bewahre, das kann nicht meine Meinung ſein: Es iſt bloß davon die Rede, daß Ew. Majeſtät ſich auf kurze Zeit von den allzubeſchwerlichen und ermüdenden Regierungsgeſchäften entfernt halten. Iſt die Geſundheit vollkommen hergeſtellt, ſo hoffen wir, Ew. Majeſtät werden uns wieder mit Ihrer väterlichen Leitung beglücken; bis dahin unterwerfen wir uns mit Ergebung den Fügungen der Vorſehung, und bitten den Himmel, Ew. Majeſtät bald wieder vollkommene Geſundheit zu verleihen."

Der König, mißvergnügt: „Aber, wie können Sie glauben, daß ich und der Kronprinz unthätig zuſehen werden, wie die vier anderen Staatsräthe regieren?"

Der Arzt: „Das ſind Dinge, über die mir kein Urtheil zukommt; ich, als Arzt, kann bloß erklären, daß, wenn Ew. Majeſtät fortfahren, durch unausgeſetzte Anſtrengungen und Sorge Höchſtdero Lebenskräfte zu erſchöpfen, dem Lande ein großes und unwiederbringliches Unglück bevorſteht."

Der König, unruhig: „Iſt es möglich! .... Sie glauben alſo nicht, daß ich heute das Bett verlaſſen darf?"

Der Arzt: „Doch, Ew. Majeſtät dürfen aufſtehen, wenn Sie ſich ſtark genug fühlen; Ew. Majeſtät dürfen ſogar eine Pfeife rauchen, das heißt, wohl verſtanden, wenn Sie ſich den Staatsrath ganz und gar aus dem Sinne ſchlagen; aber

Staatsrath und Pfeife kann ich nicht erlauben; Ew. Majeſtät werden mir gnädigſt verzeihen, wenn ich mir als Arzt unterthänigſt erlaube, auf das Beſtimmteſte Eines von Beiden verpönen zu müſſen."

Der König, unentſchieden: „Ich will das Rauchen unterlaſſen, wenigſtens für einige Zeit .... Heute iſt ja jedenfalls kein Staatsrath, ſo viel ich mich entſinne .... klingeln Sie für Batram!" ....

Vierter Auftritt.

Dieſelbe Stelle. Am Nachmittag deſſelben Tages.

Der König ſitzt auf dem Sopha, hält mit der einen Hand die rauchende Tabakspfeife und ſtreichelt mit der andern, verliebt lächelnd, die Wange des neben ihm ſitzenden Fräulein Koskull.

Der König: „Der Doctor iſt ein Narr; ich befinde mich beſſer, als es ſeit lange der Fall war."

Das Fräulein: „Gott ſei Dank! Auch befürchtete der Arzt, wenn ich ihn recht verſtanden habe, weniger eine augenblickliche Unpäßlichkeit, als vielmehr eine gänzliche, durch allzu große Anſtrengung hervorgebrachte Entkräftung."

Der König, indem er ſich vorbeugt und einen Kuß auf ihre Hand drückt: „Dem Doctor zum Trotz behaupte ich noch einmal, daß ich mich beſſer befinde als je."

Das Fräulein entwindet ſich ſanft den Liebkoſungen des Königs: „Und doch ſollte Ew. Majeſtät den Rath des Arztes wohl beherzigen: er meint, die Anweſenheit im Staatsrathe und die Theilnahme an den Staatsgeſchäften überhaupt ſeien

Ew. Majestät schädlich, bis sich Ihre Gesundheit vollkommen wieder hergestellt haben wird. Da sich der Arzt einmal so ausgesprochen hat, so werden Ew. Majestät leicht einsehen, daß ganz Schweden, vor Allen aber ich selbst, eifrig wünschen muß, Ew. Majestät möchten sich den Vorschriften des Arztes fügen."

Der König, überrascht: „Also auch Du, Marianne, bist gleicher Meinung?"

Das Fräulein: „Wie sollte ich nicht, wenn es die so theure Gesundheit Ew. Majestät betrifft; Sie wissen ja, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe!"

Der König, nachdenkend: „Hm, hm!.... Aber das geht durchaus nicht an, daß vier Staatsräthe regieren, während ich selbst und der Kronprinz die Hände in den Schooß legen."

Das Fräulein, lebhaft: „Wer sagt denn, daß dem so sein solle? Seine Königliche Hoheit ist ja hoffentlich großjährig und kann das Regiment führen, bis Ew. Majestät die Zügel wieder ergreifen."

Der König: „Das ist wohl wahr; aber unsere verdammte Constitution gibt das nicht zu."

Das Fräulein: „Diese Dinge verstehe ich natürlich nicht; aber mir scheint, es wäre Alles leicht zur Zufriedenheit Ew. Majestät einzurichten. Mich kümmert nur die Gesundheit Ew. Majestät. Wäre es nicht am besten, wenn Ew. Majestät sich mit Seiner Königlichen Hoheit darüber besprächen?"

Der König: „Du hast ganz Recht, Marianne; wir wollen den Prinzen sogleich holen lassen."

Fräulein Koskull ging in das Vorzimmer und sprach einige Worte mit dem diensthuenden Kammerherrn. Nach

einigen Augenblicken trat der Kronprinz ein; Fräulein Koskull verneigte sich tief, entfernte sich, und ließ die beiden hohen Herren allein. Beim Herausgehen wechselte sie einen vielsagenden Blick mit Carl Johann.

Der Kronprinz, mit erkünstelter Neugierde: „Ew. Majestät haben mich rufen lassen?"

Der König, verlegen: „Ja, siehst Du, da kommt etwas vor, worüber ich nicht recht im Reinen bin, und in solchen Fällen wende ich mich immer an Dich, mein Sohn, um meiner Unschlüssigkeit ein Ende zu machen."

Der Kronprinz: „Mein verehrter Herr Vater hat über meinen Kopf, wie über mein Schwerdt zu verfügen; ich fühle mich glücklich, Ew. Majestät gehorchen zu können, und werde es stets thun, sollte ich auch dabei den letzten Blutstropfen zum Opfer bringen."

Der König: „Ich kenne Deine edle Denkungsart, mein geliebter Sohn! Wenn ich nur mit meiner Gesundheit eben so im Reinen wäre. Mein Arzt behauptet, ich sei krank, oder auf dem Punkte, es zu werden."

Der Kronprinz, mit Eifer: „In solchem Falle müssen alle Bedenklichkeiten schwinden und alle ärztliche Vorschriften auf das Pünktlichste beobachtet werden. Oder vielleicht wünschen Ew. Majestät, daß man die berühmtesten Aerzte Schwedens zu einer Consultation zusammen berufe?"

Der König: „Gott bewahre! Ich habe schon an einem Arzte mehr als genug. Obgleich ich mich ganz frisch und gesund fühle, behauptet er doch steif und fest, es laure eine Krankheit im Hintergrunde, und um diese abzuwehren, meint er, sollte ich mich einige Zeit lang von den Geschäften zurückziehen."

Der Kronprinz: „Wenn Ew. Majestät theuere Gesundheit wirklich in Gefahr ist, so darf zur Wiedererlangung derselben kein Opfer gescheut werden."

Der König: „Hm, hm .... Der einfältige Paragraph in der Constitution ...."

Der Kronprinz: „Welchen Paragraph meinen Ew. Majestät?"

Der König: „Den Paragraph, der Mitglieder des Staatsrathes bestimmt, welche, wenn ich selbst abgehalten werde, an meiner Stelle regieren sollen."

Der Kronprinz: „Ew. Majestät haben Recht, dies ist eine unsinnige Vorschrift, welche in diesem außerordentlichen Falle weder beobachtet werden kann noch soll. Gerade in diesem Augenblicke haben wir die verwickeltsten und schwierigsten Unterhandlungen mit dem Kaiser der Franzosen, und dieser dürfte sich schwerlich dazu bequemen, mit Unterthanen zu unterhandeln, da, wo es Fürsten gibt, die er hochachtet und schätzt."

Der König: „Es ist wahr, daran hatte ich gar nicht gedacht. Ich kann die Zügel der Regierung jetzt nicht ablegen .... Mit meiner Gesundheit mag es gehen, wie es wolle."

Der Kronprinz, lebhaft: „Da sei Gott vor! .... Ich sehe nur Ein Mittel: Ew. Majestät geruhen mir gnädigst zu befehlen, während Höchst Ihres Unwohlseins die Regierung zu übernehmen; versteht sich, mit gewissen Einschränkungen."

Der König, in tiefe Gedanken versunken: „Das wäre allerdings das Beste, wenn nur nicht der verdammte Paragraph in der Constitution wäre."

Der Kronprinz, spöttisch: „Ei was! Wenn Ew. Majestät kein anderes Bedenken haben, so ist dieses leicht gehoben. Die Constitution ist gegeben, um das Beste des Landes zu fördern; wenn aber ein außerordentlicher Fall eintritt, durch welchen die Wohlfahrt des Landes auf das Spiel gesetzt werden kann, wenn man sich da streng an einen lumpigen Paragraphen halten wollte, so darf wohl nicht der geringste Zweifel entstehen. Der Buchstabe ist todt, der Geist gibt das Leben."

Der König, mit Rührung: „Du besitzest eine Logik, mein Sohn, der nichts widerstehen kann. Du sollst im Staatsrathe Deine Ansichten darüber selbst entwickeln. Kannst Du die Herren überzeugen, so bin ich bereit, die Regierung in Deine Hände niederzulegen, bis meine Gesundheit mir erlaubt, sie wieder anzutreten."

Der Kronprinz: „Dies wird hoffentlich nicht mehr lange dauern. Mit Ausnahme der laufenden Geschäfte, soll Alles, was Ew. Majestät mir aufzutragen geruhen werden, nur provisorisch abgemacht und erst nach Ew. Majestät erwünschter Genesung von Höchstdemselben gnädigst bestätigt werden."

Der König umarmt den Kronprinzen mit Thränen in den Augen: „Geliebter Sohn, vortrefflicher Fürst."

Fünfter Auftritt.

Ein Salon im Brahe'schen Hause.

Der Graf, die Gräfin und der junge Graf.

Der Graf: „Erzähle, mein Sohn, erzähle! Ich bin begierig, zu erfahren, wie es sich eigentlich mit der Krankheit

des Königs und der provisorischen Regierung des Kronprinzen verhält."

Der junge Graf: „Unter uns gesagt, der König ist nicht kränklicher und gebrechlicher, als seit langer Zeit; er wollte nur nicht seine Unfähigkeit, die Staatsgeschäfte zu leiten, erklären, bis endlich der Kronprinz den Leibarzt bat, seinen ganzen Einfluß zu benutzen, um den König zu diesem Schritte zu bewegen. Es wollte jedoch nicht gelingen, bis endlich Tante Marianne und der Kronprinz selbst den alten Herrn bearbeiteten. Erst dann gab er nach."

Der Graf: „Ich habe davon sprechen hören, der Staatsrath habe, auf Rosenblads Anstiften, viele Einwendungen vorgebracht, und es seien sogar anstößige Auftritte vorgefallen."

Der junge Graf: „Allerdings; denken Sie sich, daß „die Herren da *)," wie Seine Königliche Hoheit sie nennt, wenn er unzufrieden mit ihnen ist, die Frechheit hatten, sich auf die Constitution zu berufen, in welcher ein Paragraph vorkommen soll, der den Geschäftsgang des Staatsrathes genau bestimmt, wenn Seine Majestät selbst verhindert ist, die Zügel der Regierung zu führen. Auf diesen Artikel stützen sie sich, obgleich Seine Majestät und Seine Königliche Hoheit Ihren gnädigen Willen zu erkennen gegeben hatten."

Baron Rosenblad wollte sich freilich nicht offen zu den Opponenten zählen; er schob seinen Schützling, den Staatssekretär für die Domainen, vor, und dieser erlaubte sich einige Einwendungen; aber Seine Königliche Hoheit gab ihm eine

*) „Ces Messieurs là." So nannte Carl Johann die Staatsräthe, wenn er unzufrieden mit ihnen war.

ſolche Lection in Gegenwart des ganzen Staatsrathes, daß der Herr Staatsſekretär, vor Schrecken ganz vernichtet, leichenblaß auf die Kniee ſank und um Gnade flehte, worauf Seine Königliche Hoheit mit verächtlichem Blicke ihm antwortete: „Stehen Sie auf, mein Herr, Sie ſind ein Kind!“

Die Gräfin: „Der arme Staatsſekretär, der für Andere büßen mußte!“

Der junge Graf: „Sie können überzeugt ſein, liebe Mama, daß Baron Roſenblad ſelbſt nicht leichten Kaufes davon kam; der Kronprinz machte ihm die bitterſten Vorwürfe, freilich unter vier Augen in ſeinem Kabinet. Des Kronprinzen ſcharfer Blick hatte ſogleich die Rolle durchſchaut, welche Roſenblad in der Sache geſpielt hatte; er behandelte ihn nach Verdienſt. Da Seine Königliche Hoheit in Ihrer Lebhaftigkeit eine Geberde machte, als wolle er Roſenblad einen Schlag verſetzen, und ihn dabei an einem Knopfe ſeiner goldgeſtickten Uniform ſo ſtark packte, daß er denſelben ſammt dem Tuche ausriß, ſo war Roſenblad einer Ohnmacht nahe. Darauf holte Seine Königliche Hoheit, der immer gnädig und gütig iſt, eigenhändig ein Glas Waſſer und reichte es Baron Roſenblad mit dem Bedeuten, er möge ſich nicht fürchten, die Sache ſei nicht ſo gefährlich, wie er ſich einbilde.“

Die Gräfin, mit einem Seufzer: „Es iſt recht Schade, daß unſer ſonſt in jeder Hinſicht ſo ausgezeichnete und liebenswürdige Kronprinz einen ſo heftigen, leidenſchaftlichen Charakter beſitzt. Vielleicht könnte Marianne und auch Du, mein Sohn, der Du alle Tage in ſeiner Gunſt ſteigſt, vortheilhaft auf ihn einwirken.“

Der Graf: „Ich glaube nicht, daß dies gelingen werde. Im Alter des Kronprinzen legt man nur mit Mühe einmal angenommene Gewohnheiten ab. Zuweilen ist sogar seine Heftigkeit gar nicht übel angebracht. So war es z. B. recht gut, daß er vor einigen Tagen, nach der Staatsrathssitzung, sich über das elende Benehmen der Obrigkeit und der Truppen am 20. Juni vorigen Jahres mißfällig äußerte. Seine Rede schloß er mit folgenden Worten, die er mit so grimmiger Miene und so scharfer Stimme sprach, daß einige Mitglieder des Staatsrathes vor Furcht auf dem Punkte waren, ohnmächtig unter den Tisch zu sinken: „Il faut être bon avec les bons; mais il faut être méchant avec les méchans!“

Die Gräfin: „C'est justement ça; Seine Königliche Hoheit treffen immer den Nagel auf den Kopf.“

Der Graf: „Neugierig bin ich, womit sich unser alter König beschäftigen wird, während der Kronprinz die Regierung führt?“

Der junge Graf: „Seine Königliche Hoheit, die an Alles denkt, Alles voraussieht und Alles zum Besten leitet, hat auch daran gedacht und dem Grafen Carl Mörner den Auftrag ertheilt, den König mit seinem Lieblingsvergnügen, der Fraumaurerei, zu unterhalten. Man behauptet sogar, das rothe Kreuz werde in einen Staatsorden umgewandelt und, nach dem Namen Seiner Majestät, Orden Carl des Dreizehnten genannt werden.“

Ein Laquai trat herein und meldete Jemand, der Seiner Excellenz aufzuwarten wünsche.

Der Graf: „Ich komme!“

Der Graf entfernte sich.

Als die Thür hinter ihm geſchloſſen war, wandte ſich der junge Graf an ſeine Mutter und flüſterte ihr ſchnell und leiſe zu:

„Ich habe einen doppelten Auftrag an Sie, liebe Mutter.“

Die Gräfin: „Von wem?“

Der junge Graf: „Von Seiner Königlichen Hoheit und von Tante Marianne; ſie haben ſich im Vertrauen etwas Wichtiges zu ſagen. Auf dem Schloſſe werden ſie gar zu ſcharf beobachtet; darum wollen ſie ſich morgen hier treffen. Seine Königliche Hoheit, der die Abſicht hatte, nächſter Tage jedenfalls meine liebe Mutter mit ſeinem Beſuche zu beehren, wünſcht morgen einige Stunden ohne Cirkel hier zubringen zu können. Tante Marianne wünſcht daſſelbe, denn, wie geſagt, ſie hat mit Seiner Königlichen Hoheit Mehreres unter vier Augen zu ſprechen .... Wahrſcheinlich in Bezug auf die Geſundheit Seiner Majeſtät.“

Die Gräfin, mit feinem Lächeln: „Ich verſtehe. Wir — Dein Vater und ich, werden uns darnach richten; wir wiſſen das Vertrauen Seiner Königlichen Hoheit zu würdigen und werden es nicht mißbrauchen.“

Der Graf: „Alſo werden Sie die Güte haben, liebe Mutter, dem Vater den Wunſch Seiner Königlichen Hoheit mitzutheilen?“

Die Gräfin: „Natürlicher Weiſe. Sollte jedoch Dein Vater, was ich nicht fürchte, dieſe Zuſammenkunft in ſeinem Hauſe mißbilligen, ſo werde ich an Marianne einige Zeilen ſchreiben und ihr ſagen, wir hätten auf morgen ſchon einige Perſonen zu uns gebeten.“

Der Graf: „Adieu, ma très-chère Maman!“

Die Gräfin: „Adieu, mon chèr fils.“

Letzter Auftritt.

Das Freimaurerhaus. Die Tafelloge.

Carl der Dreizehnte sitzt allein am obern Ende der Tafel. An den Seiten derselben haben die höchsten Beamten der neunten Provinz, die Großoffiziere der Landesloge, die hocherleuchteten Brüder mit dem rothen Kreuze, die Oberoffizianten, die Ritter mit dem Purpurbande, einige in Stockholm anwesende wortführende Meister und fremde Brüder von anerkannt hohen Graden Platz genommen. Alle übrigen Freimaurer sitzen in dem Grade und der Arbeitsklasse, zu welcher sie gehören.

Die Mahlzeit ist beendigt. Carl selbst, als vorsitzender Meister, ertheilt dem Ceremonienmeister den Befehl, die Speisen abtragen zu lassen und dafür zu sorgen, daß die Loge wohl gedeckt sei.

Nachdem dies geschehen und der Ceremonienmeister Bericht erstattet, daß Alles in Ordnung sei, klopft Carl mit dem Hammer auf den Tisch, und nachdem dieser Schlag von allen wachhabenden Brüdern wiederholt worden, nimmt Carl das Wort:

„Würdige wachende Brüder! Was ist die Pflicht aller Freimaurerbrüder und insbesondere aller wachenden Brüder vor der Eröffnung der Loge?"

Der erste wachende Bruder wiederholt die Frage, worauf alle andern antworten: „Dafür zu sorgen, daß die Loge gut gedeckt sei."

Der erste wachhabende Bruder wiederholt die Antwort (dem Könige) Carl, als vorsitzendem Meister. Dieser sagt:

„Bruder! thun Sie Ihre Pflicht.“

Der zweite wachhabende Bruder unterſucht, wie gewöhnlich, alle Zugänge zur Loge und meldet ſodann dem erſten wachhabenden Bruder:

„Ich habe alle Zugänge der Loge unterſucht und ſie wohl gedeckt gefunden.“

Bei dieſen Worten ſchlägt er einmal mit dem Hammer.

Der erſte wachhabende Bruder überbringt dieſe Botſchaft dem vorſitzenden Meiſter und ſchlägt ebenfalls mit ſeinem Hammer auf den Tiſch.

Nachdem Carl dieſen Schlag erwiedert, ſpricht er:

„Würdige wachhabende Brüder! Verkündet allen unſern Brüdern, ich ſei geſonnen, dieſe, „die erſte nordiſche Loge“, mit einer allgemeinen feierlichen Tafelloge zu eröffnen.“

Der erſte wachhabende Bruder überbringt den Befehl dem zweiten, der denſelben ſämmtlichen Brüdern mittheilt, wobei er mit ſeinem Hammer einen Schlag führt, der von dem erſten wachhabenden Bruder wiederholt und dann von Carl erwiedert wird.

Sobald dies geſchehen, ſtehen alle Brüder auf, und Carl ſpricht:

„Sämmtliche würdige, eifrige und arbeitſame Brüder! Helft mir bei der Eröffnung dieſer unſerer feierlichen Tafelloge. Das Logezeichen, meine Brüder!“

Alle Brüder heften ihre Blicke auf Carl und machen mit ihm dreimal das Logezeichen, dann ſetzen ſie ſich Alle und er ſpricht weiter:

„Würdige wachhabende Brüder! Verkündet unſern Brüdern, daß dieſe allgemeine feierliche Tafelloge eröffnet ſei.“

Der erste wachhabende Bruder wiederholt den Befehl dem zweiten, der denselben den Brüdern mittheilt; dann führen alle mit dem Hammer drei St. Johannis-Lehrlingsschläge, welche von dem ersten wachhabenden Bruder wiederholt und dann von Carl, als vorsitzendem Meister, erwiedert werden.

Nach einiger Zeit wiederholt Carl die drei Freimaurer-Lehrlingsschläge, und, nachdem diese von den beiden wachhabenden Brüdern erwiedert worden, spricht er:

„Würdiger Bruder Redner, erfüllen Sie jetzt Ihre Pflicht und Ihr Logenamt!"

Der Bruder Redner steht auf, verbeugt sich vor Carl, ruft ihn und alle anwesenden Brüder mit ihren Titeln und Aemtern im Orden an und hält eine Rede. Nach Beendigung derselben steht er auf und verbeugt sich vor Carl. Dieser klopft dann die St. Johannis-Schläge mit dem Hammer, die wachhabenden Brüder erwiedern dieselben und erheben sich sämmtlich; darauf spricht Carl:

„Würdige, eifrige und arbeitsame Brüder! Vereinigen wir uns jetzt, um diese Rede durch Erneuerung unserer eingegangenen Bruderpflichten zu besiegeln. Dies thun wir einstimmig, aufrichtig und brüderlich, so wahr uns einst der große Baumeister richten wird. Mit der vereinten Kraft der Freundschaft sichern und besiegeln wir abermals diesen Bund durch dreimal drei."

Darauf klopft Carl zugleich mit allen Brüdern dreimal drei Schläge mit dem Hammer und Alles ruft dreimal: „Vivat!"

Darauf klopft Carl nochmals den St. Johannis-Lehrlingsschlag, der von den wachhabenden Brüdern wiederholt wird,

worauf der Ceremonienmeiſter aufſteht und den vollen Bruderbecher dem deputirten Logenmeiſter bringt; dieſer ſteht ebenfalls auf, bringt den Becher Carl und ſpricht dabei mit lauter Stimme:

„Im Namen aller anweſenden, wie auch aller auf der Oberfläche der Erde zerſtreuter Freimaurerbrüder bringe ich Dir, Allergnädigſter König, des heiligen Tempelordens Beſchützer und Salomons weiſeſter Stellvertreter in dieſer neunten Provinz, dieſen Bruderbecher dar!"

Carl empfängt den Becher, klopft die Lehrlingsſchläge, und nach Beantwortung derſelben durch die wachhabenden Brüder, antwortet er mit lauter Stimme:

„Ich nehme den Becher an, als ein Zeichen unſers geſchloſſenen Bruderbundes."

Die Brüder ſetzen ſich. Carl klopft wieder; nach Wiederholung der Schläge durch die Uebrigen ſpricht er:

„Meine Brüder! Füllen Sie die Gläſer!" Jetzt tritt der deputirte Logenmeiſter hervor, verbeugt ſich vor Carl, und bittet um Erlaubniß, in Unterthänigkeit einen Toaſt ausbringen zu dürfen. Carl ertheilt die gewünſchte Erlaubniß, und nun bringt der deputirte Logenmeiſter einen Toaſt auf den Beſchützer des heiligen Tempelordens, Seine Majeſtät den König, aus, zugleich Salomons weiſeſten Stellvertreter in der neunten Provinz und vorſitzenden Meiſter in dieſer erſten nordiſchen St. Johannis-Loge.

Alle Freimaurer ſtehen auf und trinken die Geſundheit in drei Tempo's, klopfen dreimal drei in die Hände und rufen in drei verſchiedenen Zwiſchenräumen dreimal: „Vivat!"

Darauf verbeugen ſich Alle tief und Carl ſetzt ſich nieder.

Jetzt nimmt er ſelbſt das Wort und ſchlägt nach ein-

ander folgende Toaste vor: 1) Der Landes-Großmeister, Salomo's Procurator, unser vielgeliebter Herr Sohn, S. K. H. der Kronprinz. 2) Der erste Ordensbruder mit dem rothen Kreuz, unser vielgeliebter Enkel, S. K. H. der Erbfürst, Herzog Oscar von Südermanland. 3) Die höchsten Beamten und Brüder dieser Provinz. 4) Die Großoffizianten der Landesloge und die höchst erleuchteten Brüder mit dem rothen Kreuz. 5) Die übrigen hohen und niedern Beamten der Landesloge. 6) Der deputirte Logenmeister. 7) Die wachhabenden Brüder und übrigen Beamten der Loge. 8) Die erleuchteten und hochwürdigen Andreasbrüder. 9) Alle anwesenden besuchenden Brüder. 10) Die Gesundheit sämmtlicher Mitglieder der Loge, der letzte Toast, mit dem Wunsche, daß Friede, Einigkeit und Gottes Segen auf ihnen ruhe.

Nach diesen Toasten ertheilt Carl einem der Brüder, der eine schöne Stimme besitzt, den Auftrag, das feierliche Freimaurerlied abzusingen.

Die Toaste werden auf folgende Weise getrunken; bei jedem derselben sagt Carl:

„Sämmtliche Brüder! Helfen Sie mir mit allen den Ehrenzeichen, die dem Orden zukommen, dem N. N. unsere Achtung und brüderliche Ergebung zu bezeigen. In dieser Absicht ergreifen wir sämmtlich unsere Gläser."

Alle Brüder richten ihre Blicke auf Carl, ergreifen zugleich mit ihm die Gläser, worauf Carl spricht:

„Meine Brüder! Wir wünschen und trinken N. N's. Wohlergehen!"

„Brüderlich!"

„Von Herzen!"

Alle Brüder führen beim ersten Tempo ihre Gläser zum

Munde und trinken (Carl nippt nur an dem seinigen), worauf das Glas wieder abgesetzt und mit ausgestrecktem Arme vorgehalten wird. Bei dem zweiten Tempo wird auf dieselbe Weise verfahren. Beim dritten Tempo trinken die Brüder ihre Gläser aus, setzen sie dann ab, halten sie mit ausgestrecktem Arme vor und stellen sie endlich in einem Tempo auf den Tisch nieder. Der vorsitzende Meister und alle Brüder klopfen dann dreimal und rufen dreimal: „Vivat!"

Sobald ein Toast auf vorerwähnte Weise getrunken worden, klopft Carl als vorsitzender Meister die St. Johannis-Lehrlingsschläge, und nach Erwiederung derselben durch die Wachhabenden, befiehlt er den Brüdern, ihre Gläser oder Becher zu füllen.

Ehe ein neuer Toast vorgeschlagen wird, muß der Bruder, dem der vorhergehende Toast zugetrunken worden ist, dafür danken. Ist der Toast mehreren zugetrunken worden, so dankt der im Grade oder in der Klasse älteste Bruder.

Der Dank für den Toast besteht darin, daß der Dankende aufsteht, dreimal klopft und um das Wort bittet, worauf er, nach Ertheilung desselben, also spricht:

„Weisester und Allergnädigster vorsitzender Meister! Mit allen Ehrenzeichen, welche dem Orden zukommen, antworte ich auf die Freundschaft, die Sie mir erwiesen haben; in diesem Sinne ergreife ich meinen Becher, danke und trinke — brüderlich — Ihr Wohlsein."

Diese drei Tempo werden auf schon angegebene Weise beobachtet, worauf der Dankende sich verbeugt und niedersetzt.

Ist das Freimaurerlied abgesungen, so klopft Carl auf gewöhnliche Weise; die Schläge werden erwiedert, die Brüder erheben sich, und Carl schlägt folgenden Toast vor:

„Dem Wohle aller auf der Erde zerstreuten Brüder Freimaurer!“

Abermals klopft Carl, und nachdem die Brüder ihre Gläser gefüllt, spricht er:

„Sämmtliche Brüder! Helfen Sie mir mit allen Ehrenzeichen, die unsere eigene Neigung vorschreibt, unsere Achtung und warme Ergebenheit für das schöne Geschlecht hiermit zu erklären. Zu diesem Zwecke fassen wir unsere Gläser

und trinken die Gesundheit des schönen Geschlechtes

Mit doppeltem Vergnügen

Bis zum letzten Tropfen.“

Carl und sämmtliche Brüder stellen ihre Gläser nieder und klatschen ohne Ordnung eine Salve mit den Händen, bis der vorsitzende Meister mit lauter Stimme Stillschweigen gebietet.

Nachdem die Collecte für die Armen veranstaltet worden, klopft Carl wie gewöhnlich und spricht:

„Würdige wachhabende Brüder! Wie heißen die gemeinsamen Pflichten aller Brüder Freimaurer?“

Der erste wachhabende Bruder wiederholt die Frage an den zweiten, welcher antwortet:

„Verschwiegenheit, Vorsichtigkeit, Mäßigkeit und Barmherzigkeit.“

Der erste wachhabende Bruder wiederholt die Antwort dem vorsitzenden Meister, welcher sagt:

„Haben wir heute diese Pflichten erfüllt?“

Der erste wachhabende Bruder wiederholt die Frage dem zweiten, welcher antwortet:

„Ja, wir haben diese Pflichten erfüllt.“

Der erste wachhabende Bruder wiederholt die Antwort und Carl spricht:

„Würdiger Bruder Redner! Erfüllen Sie Ihre Pflicht!"

Der Redner der Loge liest ein kurzes Tischgebet.

Nachdem Carl abermals geklopft, spricht er:

„Würdige wachhabende Brüder! Verkündet unsern sämmtlichen Brüdern, ich sei jetzt gesonnen, diese allgemeine feierliche Loge der ersten nordischen Johannis-Loge zu schließen."

Der erste wachhabende Bruder wiederholt den Befehl dem zweiten, der denselben den Brüdern mittheilt und sodann die Lehrlingsschläge klopft, welche von dem ersten wachhabenden Bruder zurückgegeben und dann von dem vorsitzenden Meister erwiedert werden.

Darauf spricht dieser:

„Sämmtliche würdige, eifrige und arbeitsame Brüder! helft mir, diese unsere feierliche Tafelloge zu schließen. Das Logenzeichen, meine Brüder!"

Alle Brüder richten ihre Blicke auf Carl und machen zugleich mit ihm das Logenzeichen.

Carl und die sämmtlichen Brüder, sowie auch die dienenden Brüder im Westen unter den wachhabenden Brüdern bilden eine Kette um den Tisch, worauf Carl klopft, auf gewöhnliche Weise Erwiederung empfängt und zum Schlusse noch spricht:

„Sämmtliche würdige, eifrige und arbeitsame Brüder! Ich schließe jetzt diese unsere feierliche Tafelloge durch Knüpfung der unauflöslichen Kette des Ordens, deren anwesende Ordensglieder der allerhöchste Baumeister bis zu unserer nächsten feierlichen Loge stärken, aufrecht erhalten und beschützen wolle, wenn es sein heiliger Wille ist! Die Loge ist ge-

schlossen. Friede, Freude und Einigkeit sei mit Ihnen, meine Brüder!!!"

Carl klopft einmal mit dem Hammer, der Schlag wird von den wachhabenden Brüdern wiederholt und die Versammlung geht aus einander.

Neuntes Kapitel.

An dem Tage, an welchem der Kronprinz Carl Johann die Regierung übernommen hatte, traf in seinem Audienzzimmer ein von der Natur sonderbar ausgestattetes Triumvirat zusammen, das wir näher betrachten wollen. Keine der drei Personen, aus denen es zusammengesetzt war, hatte die gewöhnliche Größe erreicht. In den Zügen eines Jeden lag etwas, das die Aufmerksamkeit fesselte; bei näherer Untersuchung jedoch erkannte man in dem ganzen Wesen der Einen eine gewisse schlaue Zudringlichkeit ohne das Bestreben, die eigene Persönlichkeit geltend zu machen; in den Zügen der Zweiten lag der Ausdruck eines festen Willens mit unbegrenztem Selbstvertrauen; in der Dritten aber erkannte man den leidenschaftlichen, unstäten, leichtsinnigen Witzling mit feinen, freien Manieren, welche beurkundeten, daß er sich jedenfalls in den höheren geselligen Zirkeln heimischer fühlte, als seine beiden steifen Nachbarn, denen es, trotz aller Mühe, nicht recht gelingen wollte, die vornehmen Herren zu spielen.

Der erste war der diensthuende Adjutant, Baron Otto Mörner, ohne welchen der jetzt an der Spitze der Regentschaft stehende Fürst nie Audienzen im Schlosse zu Stockholm gegeben hätte.

Der Zweite war der eben geschilderte Staatssekretär für Handel und Finanzen, Wirsén; der Dritte der Revisionssekretär Baron Ludwig Boye.

Das zwergartige Triumvirat betrachtete sich mit Blicken als halte sich jeder wenigstens um einen Zoll höher als die andern. Bald mußte jedoch jeder diese Hoffnung von Ueberlegenheit aufgeben; der eine tröstete sich mit der Gewißheit: er werde seiner Verdienste um Schweden willen in der Geschichte fortleben; der zweite mit dem Bewußtsein seiner Unentbehrlichkeit, der dritte endlich mit den Freuden des Augenblickes.

Mit großer Artigkeit bat Mörner die beiden andern Herren auf dem Sopha Platz zu nehmen, bis sie bei dem Kronprinzen vorgelassen würden. Wirsén setzte sich, ohne die Höflichkeit auf eine andere Weise anzuerkennen, als durch einen schlecht gelungenen Versuch, den Nacken etwas nach vorne zu beugen. Er schien zerstreut oder tiefsinnig zu sein; wenigstens beobachtete er gänzliches Stillschweigen und richtete seine Blicke unverwandt auf denselben Punkt hin. Dagegen behandelte Boye den Baron Mörner mit der größten ungekünstelten Artigkeit und begann ein Gespräch über gleichgültige Dinge, das er mit vieler Lebhaftigkeit auch dann noch fortführte, nachdem eine Menge anderer Personen sich ihnen beigesellt hatten. Das Zimmer füllte sich nach und nach mit Leuten, die dem Kronprinzen ihre Aufwartung machen wollten. Unter der Menge erlauben

wir uns, die Aufmerksamkeit des Lesers auf den durch seine witzigen Einfälle bekannten Capitain-Lieutenant der Leibtrabanten, Grafen Robert von Rosen und auf ein Frauenzimmer zu richten, über dessen schöne Züge der Kummer einen Ausdruck von Schwermuth verbreitet hatte, der ursprünglich nicht in ihrem Charakter lag. Sie führte an der Hand ein Kind von sieben oder acht Jahren, das, nachdem die Mutter sich niedersetzte, neben ihrem Stuhle stehen blieb.

Nach Verlauf einiger Augenblicke öffnete sich eine der Doppelthüren, welche in die innern Zimmer des Kronprinzen führten, und Wirsén wurde hereingerufen. Seine Audienz dauerte lange, und der in derselben besprochene Gegenstand mußte von wichtiger, ernster und kitzlicher Natur sein; denn Carl Johann erhob mehr und mehr die Stimme, so daß diejenigen, welche im äußeren Zimmer warteten, zwar den Sinn der Worte nicht verstehen, aber doch sehr wohl merken konnten, daß der Prinz aufgebracht sei und heftig zanke; dies ging schon daraus hervor, daß einige derbe Worte ganz deutlich unterschieden wurden. Beim Heraustreten war Wirsén blutroth im Gesichte und seine Stirn düster. Ohne ein Wort zu sprechen oder zu grüßen, schritt er schnell durch das Vorzimmer und verschwand.

Nach ihm wurden mehrere Personen vorgelassen. Auf einmal wurde Befehl gegeben, Wirsén sogleich zurückzurufen. Dies geschah während die übrigen Audienzen ertheilt wurden; kaum war er aber zurückgekehrt, so wurde er sogleich beim Kronprinzen vorgelassen. Die Audienz dauerte eine gute halbe Stunde. Als Wirsén in das

Vorzimmer zurückkehrte, strahlte sein Gesicht vor Freude; in der Hand hielt er und zeigte mit einem Ausdrucke von Selbstzufriedenheit eine goldene Dose, die er soeben vom Kronprinzen erhalten hatte. Jedermann fand sie schön und kostbar und wünschte dem Beschenkten Glück. Auch Graf Rosen nahm die Dose in die Hand, betrachtete sie mit dem Blicke eines Kenners und gab sie mit folgenden Worten dem Eigenthümer zurück: „Das Geschenk ist geschmackvoll und kostbar. Ich wünsche dem Herrn Staatssekretär viel Glück zu der goldenen Dose und zu der Prise, die derselben vorausgegangen ist.*)"

Wirsén nahm seine gewöhnliche barsche Miene wieder an, steckte die Dose in die Tasche und entfernte sich, ehe noch die Umstehenden in ein lautes Gelächter auf seine Kosten ausbrachen.

Wir lassen die Leute in dem äußern Zimmer warten und sich in Geduld üben, während wir den Leser in das Kabinet des Kronprinzen führen, wo dieser soeben den Baron Boye empfangen hat.

Carl Johann heftete einen düstern, durchdringenden Blick auf den kleinen Mann, der bei Gustav dem Dritten und bei Gustav dem Vierten in hoher Gunst gestanden, dagegen nicht auf der Liste derjenigen sich befand, die sich bei der Thronfolgerwahl als Anhänger des Prinzen Bernadotte ausgesprochen hatten.

„Adieu**), Monsieur de Boye! C'est donc quelque chose que vous desirez que je fasse pour vous?" fing

*) Historisch.

**) Carl Johann gebrauchte dieses Wort nicht nur beim Abschiede, sondern auch bei der ersten Begrüßung.

der Kronprinz selbst an und obgleich das Gespräch auf Französisch fortgeführt wurde, so wird der Leser doch erlauben, daß wir ein für alle Mal nur dann die Worte in der Originalsprache wiedergeben, wenn dies zur Charakteristik Carl Johanns durchaus nothwendig ist.

„Nicht für mich, gnädiger Herr, sondern für einen unglücklichen Menschen, der ohne Vorsatz, durch ein eigenthümliches Schicksal zum Verbrecher geworden ist. Das Gnadengesuch wird in der nächsten Staatsrathssitzung vorkommen und als Beamter so wie als Mensch hielt ich es für meine Pflicht, in Unterthänigkeit die gnädige Aufmerksamkeit Ew. Königlichen Hoheit auf diesen besondern Fall zu richten." Und jetzt erzählte Boye den Vorfall. Ein Sohn des Professors Barfoth an der Universität zu Lund, eines noch lebenden ehrwürdigen Greises, hatte, nach einem heftigen Wortwechsel mit einem Manne, demselben gedroht, ein scharf geladenes Gewehr, das er in der Hand hielt, auf ihn abzuschießen, wenn der andere sich nicht sogleich entferne. Dieser trotzte, Barfoth legte an, warnte jedoch noch einmal, und als dies nichts half, zielte er nach dem Bein und traf den Schenkel, verletzte jedoch eine Pulsader, so daß der Verwundete das Leben einbüßte.

Die Erzählung dieses Vorfalles, den wir hier so gedrängt als möglich gegeben haben, hörte der Prinz mit gespannter Aufmerksamkeit an.

„Nun!" — sagte er, nachdem Boye seinen Bericht geschlossen hatte — „begehrt nicht das schwedische Gesetz, wie die Gesetze anderer Länder, Leben um Leben?"

„Allerdings, gnädiger Herr! Aber laut der Verfassung steht dem König das Begnadigungsrecht zu und gewiß

gehört die Ausübung dieſes Rechts zu den ſchönſten Privilegien des Thrones, wenn triftige Gründe und lindernde Umſtände dafür ſprechen. Hier aber tritt der Grund ein, daß der Inculpat dadurch, daß er nach einem Theile des Körpers zielte, beſtimmt an den Tag legte, es ſei nicht ſeine Abſicht geweſen, dem andern das Leben zu nehmen; zweitens, daß es nur von dem Verſtorbenen abhing, der Gefahr zu entgehen, wenn er der Warnung Barfoths, ſeiner Wege zu gehen, Folge geleiſtet hätte; drittens, daß Letzterer noch ſehr jung iſt ...."

„Gilt dieſer Barfoth übrigens allgemein für einen nützlichen oder edlen Menſchen?" fiel der Kronprinz ein.

„Dies wage ich nicht zu behaupten, gnädiger Herr! Aber er iſt wegen geſetzwidriger Vergehen noch nie vor Gericht erſchienen. Er iſt ſeiner greiſen Aeltern einziger Sohn, und ſeine beiden Schweſtern ſind mit Männern von Anſehen verheirathet."

„Um ſo ſchlimmer iſt es, wenn ein Jüngling aus den glücklicher geſtellten Volksklaſſen, mit Erziehung, und an gute Geſellſchaft gewöhnt, ſich mit einem Verbrechen beſudelt, das nicht einmal durch die Noth entſchuldigt werden kann. Nun, iſt ſein Urtheil gerecht?"

„Da die Richter vermuthlich auf die Begnadigung Seiner Königlichen Majeſtät Rückſicht genommen haben, ſo iſt das Urtheil ſtreng, ja ungewöhnlich ſtreng ausgefallen, gnädiger Herr!"

„Ich frage nicht, ob das Urtheil ſtreng, ſondern ob es gerecht iſt, verſtehen Sie mich?" rief Carl Johann mit Nachdruck, indem er Boye mit ſeinen Blicken durchbohren zu wollen ſchien.

„Ja, gnädiger Herr!“ — antwortete dieſer — „allerdings iſt das Urtheil gerecht; aber wenn Ew. Königliche Hoheit, welche jetzt die Macht des Königs in Händen hat, einen Akt der Milde und der Gnade als die erſte Handlung Ihrer Regierung ausübt, ſo wird derſelbe einen Anſpruch mehr auf die Liebe und Dankbarkeit des Volkes bilden und ein ſchöner Vorbote der Zukunft ſein, die wir zu erwarten haben.“

Der Kronprinz nahm eine ſtrenge Miene, eine majeſtätiſche Stellung und einen ernſten, würdigen Ton an. „Sie geben zu, mein Herr, Barfoth ſei nach den Geſetzen des Landes gerecht verurtheilt worden. Er muß alſo ſterben; denn ein Fürſt muß ſowohl am erſten als am letzten Tage ſeiner Regierung vor Allem gerecht ſein.*) Verſtehen Sie mich?“ Und mit einer leichten Verbeugung des Kopfes verabſchiedete er den Baron Boye.

Als von den Angemeldeten Niemand mehr im Vorzimmer war, als das erwähnte Frauenzimmer mit dem Kinde, ging Carl Johann ſelbſt hinaus.

„Was wünſchen Sie von mir, gute Frau? Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte er mit aufmunternder Güte.

Zitternd wie ein Espenblatt reichte ſie ihm ſchweigend eine Bittſchrift.

„Seien Sie überzeugt, meine liebe Frau!“ — ſagte er jetzt, nachdem er die Bittſchrift geleſen hatte — „daß es mir beinahe eben ſo ſchwer fällt, Ihre Bitte abzuſchlagen als Ihnen, dieſe Antwort zu empfangen; aber Ihr Mann hat ſich gegen die Geſellſchaft zu ſchwer vergangen, als daß

*) Hiſtoriſch.

ich den Arm der Gerechtigkeit zurück halten könnte. Da er nicht zum Tode verurtheilt ist, so dürfte eher von einer Verschärfung, als von einer Linderung seiner Strafe die Rede sein; denn seinetwegen ist Blut geflossen."

In dem Tone und den Geberden des Kronprinzen lag etwas so Bestimmtes und Feierliches, daß die arme Frau dadurch beinahe vernichtet wurde. Noch einmal stammelte sie eine kaum hörbare Bitte um Milderung; aber als auch jetzt eine abschlägige Antwort erfolgte, sank sie bewußtlos auf den Stuhl zurück, und das Kind verbarg sich, heftig weinend, in die Falten des schwarzen Kleides seiner Mutter.

Mit dem Ausdrucke der Besorgniß und Theilnahme ertheilte der Kronprinz die nöthigen Befehle zur Pflege, welcher die arme Frau in diesem Augenblicke bedurfte. Nachdem sie sich erholt, ermahnte er sie in gütigem Tone, den Muth nicht zu verlieren. „In jedem Falle, meine gute Frau! können Sie sich auf mich verlassen. Alles was die Pflicht als höchster Beschützer des Friedens und der Sicherheit im Staate mir zur Linderung des Schicksals Ihres Mannes zu thun erlaubt, will ich für Sie und Ihr unschuldiges Kind thun — Für Sie und Ihr unschuldiges Kind, verstehen Sie mich?"

Mit diesen Worten ging der Kronprinz in seine innern Zimmer zurück und gab seinem Adjutanten, dem Baron Mörner, ein Zeichen zu folgen. Aus der Schublade eines Schreibtisches holte Carl Johann ein Bund Banknoten, die er Mörnern mit dem Bedeuten übergab, sie der unglücklichen Gemahlin des in den Auflauf des 20. Juni und den Mord des Grafen Fersen verwickelten Kaufmann Lexos zu bringen.

Zehntes Kapitel.

In der schönen, von unserm großen Dichter Tegnér besungenen Provinz Schonen fand im Jahre 1811, im Monat Juni eine furchtbare Gährung statt. Der Monat Juni scheint übrigens in der neueren Geschichte für Schweden eben so ominös zu sein, als der Monat März für das Holstein-Gottorpische Haus. Im Juni wurde der Reichsmarschall Graf Fersen bei einem Volksauflaufe ermordet; im Juni fanden die Ereignisse von 1830 statt; im Juni 1811, unter Carl Johanns provisorischer Regierung, fielen die Ereignisse vor, die wir jetzt erzählen wollen.

Auf derselben Stelle, wo vor hundert Jahren der Feldmarschall Magnus Stenbock an der Spitze der nur kurze Zeit in den Waffen geübten schwedischen Bauern die Feinde des Reiches schlug und aus dem Lande jagte, hatten sich jetzt die jugendlichen Nachkommen der damaligen Sieger, Söhne der schonischen Bauern, gelagert; der eine Haufe mit blauen Ueberhemden hatte eine Stellung in der Nähe von Helsingborg genommen, die andern, weißgekleidet, waren

näher bei Friedrichsdal gelagert. Auf den jungen Stirnen lag der Ausdruck des Kummers, doch auch des Muthes und der Entschlossenheit, es fehlte nur ein zweiter Stenbock an ihrer Spitze und sie hätten die Thaten der Väter nachgeahmt, wenn es gegolten hätte.... aber dieser Stenbock fehlte allerdings.

Die Ständeversammlung von 1809 hatte zu Vertheidigung des Reiches eine außerordentliche Conscription bewilligt, welche den Namen Verstärkungsmannschaft trug, später aber, wie der Leser bald sehen wird, nur allzuwahr, die Schreckensmannschaft genannt wurde. Diese Truppen sollten erst dann aufgeboten werden, wenn die Landesgrenze von einem feindlichen Einbruche bedroht wäre. Kaum hatte Carl Johann die Zügel der Regierung ergriffen, als er, der es für nothwendig hielt, das Heer auf einen vollständigen und streitbaren Fuß zu setzen, den Befehl ausfertigte, den Ständebeschluß von 1809 in Ausführung zu bringen, wobei jedoch ausdrücklich den Beamten die Art und Weise der Ausführung überlassen, ihnen jedoch anempfohlen wurde, den Zweck wo möglich durch gütliches Uebereinkommen zu erreichen.

Ehe dieser Regierungsbeschluß in Schonen Unruhe veranlaßte, hatte er schon überall im Lande Unzufriedenheit erregt, die sich in Norrtelje durch bloße Worte, in Wermdön aber durch Thätlichkeiten offenbarte. Was die Erbitterung der Bauern in Schonen besonders steigerte, war die Ausschreibung selbst ohne anerkannte Nothwendigkeit, das heißt, ohne erklärten Krieg. Daraus hatten sie den Schluß gezogen, die ausgehobene Mannschaft werde als Hülfscorps nach Frankreich geschickt und dem großen Welteroberer als

Kanonenfutter dargeboten. Auch erregte die Verordnung, daß die Aushebung durch Verlooſung ſtattfinden ſollte, große Unzufriedenheit; die jungen Leute wollten entweder alle in den Krieg ziehen, oder alle zu Hauſe bleiben. Hätten damals die Regierungsbeamten in Schonen Herz und Kopf auf dem rechten Flecke gehabt, ſo wäre der ganze Aufruhr durch gütliche Aufklärung geſtillt worden; denn nur um Aufklärung zu erhalten, hatten ſich die jungen Conſcribirten von 1811 auf dem Schlachtfelde von 1710 verſammelt.

Damals regierte in der Provinz Malmö ein Landeshauptmann, Graf Guſtav Friedrich Roſen, deſſen Name in der Geſchichte der Aufſtände in Schweden ſchon einmal vorkommt; ſein Großvater, der Reichsrath, war 60 Jahre früher den unzufriedenen Dalekarliern, die gegen die Hauptſtadt im Anzuge begriffen waren, entgegen geſchickt worden und hatte ſie, wie auf ſeinem Monumente ſteht, „mit ernſter Milde" zurückgedrängt. Sein Enkel beſaß nicht den Muth, den unzufriedenen Schonen offen und frei entgegen zu treten, ihre Beſchwerden anzuhören und ſie durch Aufklärungen zufrieden zu ſtellen; ſondern er requirirte ſogleich die bewaffnete Macht, und beſtätigte durch dieſe Maßregel die jungen ſchoniſchen Bauern in ihren Beſorgniſſen. Die Erinnerung an den im vorigen Jahre während eines Volksauflaufes ermordeten Grafen Axel Ferſen erfüllte die Herzen der höhern Beamten in Schonen und vielleicht auch in andern Provinzen mit Schrecken; dieſe Erinnerung war es, welche im Jahr 1811 die Säbel der Huſaren gegen die Bruſt der ſchoniſchen Bauern richtete und keineswegs der Scheingrund, der in der Biographie des Generals Hampus, des Huſaren, angegeben wird.

In Letzterer heißt es nämlich: „Er (der General) habe gefürchtet, Carl Johann würde ihn für einen Anhänger der Dänen, oder des abgesetzten Königs halten, wenn die Soldaten gesagt hätten, sie wären von ihrem Chef zurückgehalten worden; allerdings hätte er sehr leicht den Aufruhr dämpfen können, der vielleicht gar nicht entstanden wäre, wenn die Obrigkeiten gleich Anfangs die unbedeutende Gefahr eingesehen hätten.“ Denn die Ereignisse in Schonen hatten stattgefunden, ehe man in Stockholm überhaupt Nachricht von den in dieser Provinz ausgebrochenen Unruhen erhalten hatte, so daß die Obrigkeiten in Schonen unmöglich die Hirngespinnste ahnen konnten, welche die Regierung in der Hauptstadt sich darüber machen würde. Man muß jedoch gestehen, daß die Unzufriedenheit sich nicht überall auf gleiche Weise offenbarte, daß aber die Folgen bedenklich geworden wären, hätte man gegen die in vollem Aufruhr Begriffenen dieselbe Milde und Schonung an den Tag gelegt, die man gegen diejenigen, welche bloß Aufklärung verlangten, anzuwenden versäumte.

Klugheit und Menschlichkeit forderten, daß man bei Helsingborg gerade jene ernste Milde annahm, welche an dem Großvater des Grafen Rosen gelobt wird; denn tiefe Schwermuth beengte die Brust der dort versammelten Bauernschaaren und keine Spur von Bosheit war in ihren trüben, aber ruhigen Blicken zu finden. Es war ein Mißverständniß, das durch Aufklärungen erläutert, ein Mißtrauen, das durch Vernunftgründe gehoben werden konnte und mußte. Als der berühmte Arzt Munck von Rosenschöld, der sich in der Nähe befand und Carl Johanns Rede an die Einwohner von Werndö, viel-

leicht auch seine Persönlichkeit kannte, die schonischen Bauern vor dem Zorne des Landesvaters warnte, antworteten sie: „Sie hätten nichts Böses im Sinne, deswegen könnte ihnen auch nichts Böses widerfahren.“ Im frischen Andenken stand bei ihnen noch das gräßliche Schicksal der unglücklichen Landwehrmänner. Sie sprachen davon mit tiefer Rührung, mit einer Wehmuth, die eher Theilnahme als Rache erwecken mußte. Und aus einem edlen, brüderlichen Gefühle ging die Erklärung hervor: „entweder gehen wir Alle, oder es geht Keiner!“ Ein achtungswerthes Gefühl ihrer Würde als Menschen war es, daß sie sich der Aushebung durch das Loos widersetzten; es war ein Zug von echter schwedischer Vaterlandsliebe, würdig ihrer Väter, welche hundert Jahre früher auf demselben Felde geblutet hatten, würdig in den Annalen der Provinz und in dem Andenken der dankbaren Landsleute fortzuleben; Carl der Zwölfte und Stenbock hätten es gebilligt, daß diese schonischen Jünglinge sich einstimmig damit zufrieden erklärten: „Mann für Mann Waffenübungen zu halten, wie es die Einwohner von Gottland auch gethan, für ihre Kleidung und ihren Lebensunterhalt selbst zu sorgen, so lange man sie nur zur Vertheidigung der Grenze gegen den Feind verwende; jedoch unter der Bedingung, daß man sie nicht aus dem Lande sende und daß man zuerst die schon militärpflichtige Mannschaft einberufe. Sie befürchteten nämlich, die nicht militärpflichtigen Gutseigenthümer würden sich auf diese Weise der Militärpflichtigkeit ganz entziehen oder der Verstärkungsmannschaft beigezählt werden.“ Und wie wurde dieses vaterländische Anerbieten jetzt angenommen? Carl Johanns commandirender Offizier bot ihnen höhnisch

an: „da sie so große Lust zum Kriegsdienste zeigten, so sollte jeder zehn Thaler Banko in die Werbekasse zahlen.“ Die im Nu gedämpften Unruhen wurden mit Ketten, Stockstreichen, geschärftem Festungsarrest bestraft. Und doch war die einzige Antwort, welche die armen Jünglinge ertheilten, als man sie mit einem Reiterangriff bedrohte: „wir sterben eben so gern auf diese Weise als auf eine andere!“

Doch begannen mehrere Bauern auf Rosenschölds und einiger anderer Herren Bitten und Ermahnungen sich von dem großen Haufen zu trennen und den Heimweg anzutreten. Die andern erklärten, sie wollten ihre nach Helsingborg gesandten Kameraden erwarten und dann ebenfalls auseinander gehen. Indeß rückten die Husaren vor. Ein Volkshaufe stand an einem Zaune neben der holländischen Windmühle.

Nach und nach kamen die erwarteten Abgeordneten zurück; die Leute gingen auseinander; es blieben nur noch etwa funfzig Bauernbursche übrig; die einen erwarteten den noch nicht zurückgekehrten Abgeordneten; die andern baten den Commandanten von Helsingborg um Erlaubniß, in Privatgeschäften nach der Stadt zu gehen, was ihnen auch unter der Bedingung gestattet wurde, nur in kleinen Abtheilungen von zwei oder drei hin zu gehen. Sie antworteten: unmittelbar nach dem Eintreffen der noch fehlenden Abgeordneten würden sie aus einander gehen, worauf der Commandant zweien von ihnen erlaubte, in Begleitung eines Junkers in die Stadt zu gehen, um ihre Abgeordneten aufzusuchen und sie hierher zu den übrigen zu bringen.

Während dieser Zwischenzeit, welche ungefähr eine halbe Stunde dauerte, verminderte sich die Zahl der ver-

sammelten Bauern abermals um einige, so daß mehrere Zuschauer es nicht mehr der Mühe werth fanden, länger zu bleiben, da ja alles vorbei sei; einige Bürger der Stadt gingen daher nach Hause; ja, zuletzt war die Zahl der Neugierigen größer, als die der zusammengerotteten Bauern. Hinter und neben dem Zaune standen die jungen Bauern und die Zuschauer, vielleicht dreißig an der Zahl, an welche noch keine Weisung, sich zu entfernen, ergangen war.

So standen die Dinge; so wenig drohend waren diese nach den Berichten der Regierung schrecklichen Volksschaaren; so leicht wäre es gewesen, diese wenigen Personen, ohne Gewalt zu gebrauchen, aus einander zu treiben. Aber im Rathhause zu Helsingborg berieth man sich über die Art und Weise, wie die Verstärkungsmannschaft ausgehoben, und wie die draußen zusammengerotteten Bauernhaufen aus einander gesprengt werden sollten.

In der Stadt befand sich damals der Befehlshaber über das Küstenheer, der Feldmarschall von Essen, ferner der Landeshauptmann der Provinz, Graf Rosen und wahrscheinlich der Hofkanzler von Wetterstedt. Wenigstens gebrauchte er diesen Sommer den Gesundbrunnen in dem nahe gelegenen Ramlösa, wo er sich in Gesellschaft der geschiedenen Frau des Grafen Gyldenstolpe, die einige Monate später die Seinige wurde, aufhielt.

Plötzlich kehrte der vor wenigen Minuten nach Helsingborg abgeschickte Husarenjunker spornstreichs zurück, wendete sich unmittelbar an die wenigen, am Zaune stehenden Bauernburschen und sagte ihnen, er habe den Befehl, ihnen zu verkündigen, daß ihre Abgeordneten gefänglich eingezogen seien und daß man, wenn sie nicht sogleich aus einander gingen,

Gewalt gegen sie gebrauchen würde. Sobald der Commandant diese Worte vernahm, rückte er mit einer Abtheilung Husaren vor und wiederholte die Aufforderung.

„Warum sollen wir uns wie das liebe Vieh aus einander treiben lassen!“ — rief ein Bauernbursche — „wir haben ja doch wohl das Recht ruhig auf schwedischem Boden stehen zu bleiben!“

„Choc!.... Marsch! Marsch!....“

Die Husaren sprengten so schnell auf die armen Leute ein, daß diese kaum Zeit hatten, aus einander zu gehen und die Flucht zu ergreifen. Sie wurden von den Husaren verfolgt und sogar diejenigen unter ihnen, welche sich schon früher von dem großen Haufen getrennt hatten und auf dem Heimwege begriffen waren, eingeholt und gefangen. Einige Bauern sprangen über den Zaun und wollten auf andern Wegen entfliehen, woran sie jedoch durch die zweite Abtheilung Husaren, welche ihnen den Weg abschnitt, verhindert wurden.

„Nur frisch eingehauen!“ rief ein Unteroffizier. Und mit verdoppeltem Eifer wurden jetzt die Flüchtlinge verfolgt; viele wurden verwundet; andere retteten sich in die frisch geackerten Felder und in den nahen Wald, wo sie sich unter dem Gebüsche verkrochen.

Wir wollen diesen von den Husaren über ihre Landsleute im Jahr 1811 errungenen Sieg den Sieg bei Ringstorp nennen, im Gegensatze zu dem Siege bei Helsingborg, den die Schonen im Jahre 1710 über Schwedens damalige Feinde erkämpften.

Nils Trolle, der Kammerherr, später Baron, Besitzer großer Güter in Schonen, ein Mann von selbständiger Denkart und zuverlässigem Charakter, stand an einem Fenster seines alten Schlosses Klagerup; er war in Gedanken vertieft und betrachtete mit unverwandten Blicken einen üppigen Acker, der an die Straße grenzte, welche nach Malmö führt. Tausendmal hatte sein Blick auf dieser Stelle geruht und immer war er in dieselben Gedanken verfallen. „Denn," — sprach er einst zu seiner Gemahlin —, „diese Stelle erweckt schreckliche Erinnerungen in mir; wenn ich an die gräßlichen Auftritte denke, die ich in meiner Jugend dort erlebt, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß bald neues Unglück auf derselben Stelle stattfinden werde." Jetzt erzählte er, daß in seiner Kindheit der Acker dort, wo der Weg abbiegt, ein großer Teich gewesen sei, auf welchen sich seine kleinen Geschwister, fünf an der Zahl, allein in einem Kahne gewagt hätten. Ein starker Wind habe sich erhoben, der Kahn sei umgeschlagen und alle Kinder seien unter den Augen der Mutter, die von einem Fenster aus Zeuge des Unglücks gewesen, ohne es abwenden zu können, ertrunken. Der Kummer der Aeltern war unermeßlich; damit ähnliches Unglück auf derselben Stelle nicht mehr stattfinden könne, und um das Grab der geliebten Kinder nicht immer vor Augen zu haben, ließ der unglückliche Vater den Teich ablaufen und austrocknen. *)

*) Historisch; jedoch erinnert sich der Verfasser nicht mit Gewißheit, ob die ertrunkenen Kinder Geschwister des hier angeführten Barons Trolle, oder seines Vaters waren.

Während jetzt Trolle unverwandt auf diese Stelle blickte, erhob sich auf dem Wege eine Staubwolke, aus welcher sich nach und nach die Gestalt eines mit mehreren Pferden bespannten, von mehreren bewaffneten Männern umgebenen Reisewagens entwickelte. Einige Minuten später stand der Wagen vor der Schloßtreppe und Graf Rosen stieg aus.

„Ich freue mich unendlich, den Herrn Grafen bei mir zu sehen" — nahm Trolle das Wort — „obgleich ich nicht leugnen kann, daß Ihr bewaffnetes Gefolge mich in das größte Erstaunen versetzt."

„Wir leben in einer schrecklichen Zeit, mein bester Herr Kammerherr! Es geschehen gräßliche Dinge! Das ganze Volk ist in Aufruhr; es werden Mordthaten verübt, die Herrenhäuser werden in Brand gesteckt; oder, wenn es noch nicht geschehen, so kann es noch dazu kommen, was beinahe dasselbe ist — und ehe wir uns besinnen, befinden wir uns in derselben Lage, wie Frankreich während der Schreckenszeit."

So beschrieb der bebende Landeshauptmann den Zustand der Provinz. Daß ein wichtiges Ereigniß stattfinde, sah Trolle eben so gut ein, als daß die Lage der Dinge nicht so bedenklich sein könne, wie Graf Rosen sich einbildete und andere überzeugen wollte.

„Die Bauern haben wahrscheinlich einstimmig begehrt, mit Ihnen, Herr Graf, zu sprechen und Ihre persönlichen Ansichten über Deutung und Auslegung einiger Paragraphe in der Verfassung zu vernehmen?" fragte Trolle mit großer Ruhe, nachdem Rosen die Ereignisse in und vor Helsingborg berichtet hatte.

Digitized by Google

„Man wird doch nicht von mir verlangen, daß ich mich gutwillig einem Mörderhaufen in die Arme werfe, um das Schicksal des Grafen Ferſen zu theilen?" antwortete Roſen.

„Ich weiß nicht, Herr Graf" — erwiederte Trolle — „ob irgend eine Gefahr damit verbunden geweſen wäre, den Leuten, ehe die Gährung entſtand, guten Rath und Aufklärung zu ertheilen. Jetzt theile ich allerdings Ihre Anſicht, daß kräftige Maßregeln nothwendig ſein möchten, um die Ruhe herzuſtellen, wenn ſie wieder geſtört werden ſollte."

Der Landeshauptmann ſpeiſte bei Trolle zu Mittag und ſetzte dann mit ſeiner bewaffneten Bedeckung die Reiſe fort.

„In dieſen ſchwierigen Zeiten" — dachte Trolle — „möchte es zweckmäßig ſein, ſelbſt nachzuſehen, wie es auf meinem Gute am Ufer des Ringſee's ſteht."

Und am folgenden Tage begab er ſich mit ſeiner Familie nach Fogarp.

Einige Stunden ſpäter konnte auf dem Wege, den Trolle ſelbſt als gefährlich bezeichnet hatte, Niemand mehr durchkommen. Er war angefüllt mit Bauern in der aufgeregteſten Stimmung, welche mit wilden Geberden, mit Heugabeln, Senſen, auch einigen Schießgewehren bewaffnet, gegen das Schloß anrückten.

Die Angſt der Dienerſchaft auf Klagerup war groß und wuchs mit jeder Sekunde. Der Inſpektor ging zitternd dem Volkshaufen entgegen und fragte nach ihrem Begehren.

„Wir wollen, daß Recht und Gesetz für uns eben so gelte, wie für die großen Herren! ——— Wir wollen von keiner Verstärkungsmannschaft etwas wissen! ——— Wir wollen nicht loosen! ——— Wir wollen den Herren keine Frohnen mehr leisten! ——— Wir wollen selbst Herren sein! ——— Jetzt wollen wir mit Euch abrechnen, Herr Inspektor! ——— Her mit den Schlüsseln zu Keller und Vorrathskammer!“

So riefen die Bauern unter wildem Geschrei, unter Gelächter, Jauchzen, Fluchen und Hurrahrufen.

Der Inspektor wollte den Einfluß seiner Beredtsamkeit versuchen, mit der er bis jetzt die Gutsunterthanen zum Zittern gebracht hatte; aber eine über seinen Kopf geschwungene Sense hemmte seine Rede; endlich mußte er nach allerlei leeren Ausflüchten den immer dreister sich aussprechenden Forderungen der Bauern nachgeben; Keller und Vorrathskammer wurden geöffnet und der Branntwein floß in Strömen.

Waren die Bauern schon früher durch glühende Leidenschaften aufgeregt, so steigerten sich jetzt dieselben noch viel höher durch den Genuß berauschender Getränke. Alle Rachegeister der Hölle schienen entfesselt zu sein, um alle Unbilden, welche Schonens arme Bauern seit Jahrhunderten von ihren despotischen Gutsherren und den noch despotischeren Verwaltern derselben zu erleiden hatten, mit einem Schlage zu vergelten.

Der Inspektor auf Klagerup betete bei sich selbst mehr als ein Vaterunser, um den Himmel zu bewegen, den über seinem Haupte geschwungenen Arm der Rache abzuwenden, dann aber auch, um sich mit Gott zu versöhnen, sollte es

Digitized by Google

ſein heiliger Wille ſein, daß ihm das letzte Stündchen ſchlüge. Die Todesangſt trieb den kalten Schweiß auf ſeine Stirn, er zitterte vor Schrecken am ganzen Leibe. Jede blinkende Senſe weckte in ſeinem Gewiſſen die Erinnerung an die harten Worte, mit denen er die dringenden Bitten der armen Unterthanen um Schonung oder Unterſtützung für Weib und Kinder, zurückgewieſen hatte; in jedem aufgehobenen Stocke erblickte er die Vergeltung für ſo viele Schläge, die er bei dem geringſten Ungehorſam oder der kleinſten Nachläſſigkeit ausgetheilt hatte. Aus dem Grunde ſeines Herzens gelobte er Gott, von dieſem Augenblicke an Barmherzigkeit zu üben, wenn gegen ihn Barmherzigkeit geübt würde. Gott hörte ſein Gelübde; — — Gott allein weiß, wie er es gehalten hat.

Indeß geſtaltete ſich die Ebene zum Schlachtfelde. Auf der einen Seite ſchwärmten die Bauern zu Tauſenden, aber ohne Anführer; auf der andern rückte eine geübte militäriſche Macht zu Fuß und zu Pferd — die Mörnerſchen Huſaren und des Königs Leibregiment — mit ihren Offizieren an der Spitze gegen die Aufrührer an. Zum letzten Male ergingen friedliche Aufforderungen an die Bauern, ſie ſollten aus einander gehen, die Waffen niederlegen und ſich nach Hauſe begeben. Dieſe Zumuthung wurde mit Hohngelächter beantwortet. Jetzt entſchloſſen ſich die Truppen zum Angriff. Die Bauern vertheidigten ſich ſo gut ſie konnten; mußten jedoch natürlicher Weiſe in einem ſo ungleichen Kampfe der Kriegszucht und Waffenübung der Truppen erliegen. Ein großer Theil der Aufrührer flüchtete ſich jetzt in das Schloß, deſſen Thore ſie verſchloſſen. Die Befehlshaber der Truppen forderten ſie auf, die Thore

zu öffnen und ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Dieſe Aufforderung war nicht lockend, und die Bauern faßten den Entſchluß, ſich bis aufs Aeußerſte zu wehren. Sie verrammelten die Thüren ſo gut ſie konnten, aber umſonſt! Die Thüren wurden beſchoſſen und geſprengt; das Militär warf ſich auf die wehrloſen Bauern; Säbelhiebe fielen wie Hagel, Bajonnette färbten ſich mit Blut, Kugeln ſauſten durch die Luft — — — ſchwediſches Blut floß durch ſchwediſche Waffen und färbte ſchwediſchen Boden!!! Aber bei dem Angriffe ſelbſt blieb es nicht ſtehen. Die Huſaren verfolgten die Fliehenden, ſuchten die Verborgenen auf und hieben die Betrunkenen nieder. Die Zahl derer, die an dieſem Jammertage umgekommen, kennt man nicht; lange nachher zeigte der Geſtank der mitten in den hohen Kornfeldern verweſ'ten Leichname den Zufluchtsort, den die unglücklichen Bauern geſucht hatten, um ſich gegen die Rache der wüthenden Krieger zu ſchützen: lieber verbluteten ſie ſchweigend an den ſchon erhaltenen Wunden, als daß ſie das Mitleiden derer anriefen, welche auf ſolche Bitten nur mit Säbelhieben und Bajonnettſtichen antworteten.

Nach dem Scharmützel bei Klagerup kehrten die verirrten Bauern zu ihrer Pflicht zurück.

Noch nehmen wir die Aufmerkſamkeit des Leſers für ein Bild aus dieſen unſeligen Bürgerkriegen in Anſpruch. Es müßte intereſſant werden, beſäßen wir das Talent, eine getreue Schilderung der Hauptperſon zu geben. Die Schilderung des äußern Mannes dürfte zwar nicht ſchwer werden; ein großes Knochengerippe mit einem Kopfe, an welchem

nichts auffallend war, als eine ungeheure römiſche Naſe, die mit einem weit hervorſtehenden Kinne verwachſen zu ſein ſchien und gemeinſchaftlich mit demſelben eine Verſchanzung vor dem Munde bildete, den ſie gegen alle Unfälle, ja ſogar gegen die Unannehmlichkeit ſchützte, von einem kleinen Bache Schnupftabak heimgeſucht zu werden, der jetzt unmittelbar aus den Naſenlöchern über das ſpitzige Kinn ſich ergoß. Die Leichenfarbe des Geſichtes trug keineswegs zur Verſchönerung deſſelben bei und doch konnte man behaupten, der redliche, ernſte, ja majeſtätiſche Ausdruck in dem offenen Blicke der hellblauen Augen erweckte Vertrauen und Achtung. Schwieriger dürfte es werden, eine getreue Schilderung von dem Charakter des edelſten unter den Gutsbeſitzern Schonens, des Vaters ſeiner Unterthanen, mit einem Wort, des Barons Rüdiger Maclean zu entwerfen. Er war der erſte in Schonen, der die für das Volk ſo drückenden und erniedrigenden Frohnen abſchaffte, eine Maßregel, welche dem erleuchteten Vaterlandsfreunde großen Ruf im Lande erwarb; obgleich, nach der Bemerkung ſeines Biographen, „die poetiſchen Schweden ſeiner Zeit über dieſe Wohlthat Macleans in einem Jahrzehend nicht ſo viel ſchrieben, als täglich über das Spiel einer Schauſpielerin oder über einen Hofball geſchrieben wird.“ Rüdiger Maclean, ein Ariſtokrat von altem Schrot und Korn, handelte mit Kraft, mit Conſequenz, aus ſelbſtändiger Ueberzeugung, unbekümmert um Hof- und Volksgunſt, ſo eifrig und raſtlos er auch für das Beſte des Volkes arbeitete.

Als er die Verordnung von 1811 über die Verſtärkungsmannſchaft mit dem Regierungsbeſchluſſe von 1809

verglich, konnte er seinen Aerger nicht verbergen. Er seufzte tief, bei der Nachricht von der Unruhe und Aufregung, welche diese Maßregel unter dem Volke hervorrief. Seine Stirn runzelte sich, als er von dem panischen Schrecken des Landeshauptmanns und von seiner Weigerung hörte, die mit Recht verlangten mündlichen Aufklärungen zu geben. Er würde die Zähne geknirscht haben, hätte er Zähne im Munde gehabt, als ihm der Aufstand der Bauern und die Heldenthaten der bewaffneten Macht gemeldet wurden.

Ihm war der Tod nahe und er blickte ihm keck, ohne Zittern, in's Gesicht. Maclean saß am Schreibtische auf seinem Gute Svaneholm und ging einige Rechnungen durch, als Jacob, sein alter, treuer Diener, athemlos hereingestürzt kam und berichtete, die Bauern aus der Ebene von Ystadt befänden sich in vollem Aufruhr und zögen nach Svaneholm; sie seien schon in dem Bereiche des Gutes und verwüsteten Alles auf ihrem Wege; vielleicht thäte der Herr Baron am Besten, sich in einen Wagen zu werfen und zu fliehen, ehe die wüthenden Menschen das Schloß erreicht hätten.

„Befinden sich einige meiner Unterthanen unter ihnen?" fragte Maclean ruhig.

„Nein, Herr Baron!"

„Gut, Jacob! Gehe und verrichte Deine Geschäfte wie vorher; keine Kleinmüthigkeit, kein unzeitiger Schrecken, kein Versuch zur Flucht; sie würden glauben, Du hättest ein böses Gewissen; gehe!" Und Maclean fuhr fort, seine Rechnungen durchzugehen, als ob nichts vorgefallen wäre, als ob keine Gefahr drohte.

Die wüthenden Bauern ließen nicht lange auf sich warten. Ein Getöse, wie das eines nahenden Gewitters, ver-

kündete ihre Ankunft. Sie rannten die Treppen hinan, sprengten mehr die Thüren, als sie sie öffneten, und standen mit wilden, drohenden Geberden und zornsprühenden Blicken mitten in Macleans Arbeitszimmer.

„Was soll dies bedeuten? Was wollt Ihr?" fragte Maclean mit ruhiger Stimme und ernster Miene, ohne im Geringsten die Fassung zu verlieren, während er langsam die Papiere auf die Seite schob.

„Sie sollen uns einen Revers ausstellen, daß auf Svaneholm weder Loosung noch Werbung stattfinden werde," schrie ihm ein stämmiger Bauer in die Ohren.

„Bist Du ein Unterthan dieses Gutes?" fragte Maclean kalt.

„Das geht Euch nichts an! Jetzt sind wir Alle gleich. Den Revers sollt Ihr schreiben!" fuhr der Bauer fort und schwang dabei einen ungeheuern Knotenstock.

„Ja, den Revers wollen wir haben," rief die ganze Schaar einstimmig.

Jetzt trat ein städtisch gekleideter Mann aus dem Haufen und flüsterte Maclean zu: „um Gottes willen, thun Sie, was die Leute verlangen; der gnädige Herr sind ja dadurch nicht gebunden, aber Ihr Leben können Sie retten."

„Wer sind Sie?" fragte Maclean und maß den Sprecher mit strengem Blicke.

„Ich bin der Distriktsrichter. Die Bauern haben mich mit Gewalt fortgeschleppt, eine Weigerung hätte ich mit dem Leben bezahlen müssen. Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, sie zu verlassen."

Diese Worte wurden natürlicher Weise leise gesprochen. Maclean warf einen zornigen, verächtlichen Blick auf den

Distriktsrichter und rief: „was, Herr! Sie stehen in des Königs Dienst und machen gemeinschaftliche Sache mit Aufrührern?"

„Nun, wie steht's, verdammter Alter, bekommen wir den Revers oder nicht?" rief eine Stimme aus dem Volkshaufen.

„Meine Freunde," sagte Maclean mit Würde — „einen solchen Revers kann ich nicht ausstellen; er würde Euch auch zu nichts nützen. Euch denselben geben, hieße Euch betrügen."

Hundert Stöcke erhoben sich in diesem Augenblicke über Macleans Haupt und der Baron sah dem Tode entgegen, ohne durch irgend eine Geberde die geringste Furcht an den Tag zu legen, oder mit einem einzigen Worte um sein Leben zu bitten.

Jetzt sprang einer der Bauern zwischen Maclean und seine Angreifer und fing die schon geschwungenen Stöcke mit seinem eigenen auf. „Halt, Ihr Brüder!" rief er mit lauter Stimme, „dieser Mann hat seine Unterthanen niemals mißhandelt, sondern immer das Beste derselben bezweckt."

Im Nu sanken die Stöcke wieder auf den Boden.

„Wenn er sagt: der Revers ist auf keinen Fall gültig" — bemerkte ein anderer — „so braucht er ihn auch nicht zu schreiben."

„Den Schlüssel her zu Keller und Speisekammer!" — rief jetzt ein halbbetrunkener Bauer, „wir wollen uns gütlich thun!"

„Die Speisekammer will ich Euch öffnen lassen, wenn Ihr hungrig seid," erwiederte Maclean mit Ruhe; „aber im Keller habt Ihr nichts zu thun."

„Was, der verdammte Alte will uns noch Gesetze vorschreiben?" rief eine Stimme aus dem Haufen.

Und abermals erhoben sich die Stöcke; in diesem Augenblicke trat ein Mann hervor, näherte sich dem Baron und sprach zu ihm mit halblauter Stimme: „um Gotteswillen, reizen Sie die Wüthenden nicht noch mehr durch Ihre Weigerung. Ihr Leben steht auf dem Spiele!"

„Irre ich mich nicht" — erwiederte Maclean — „so sehe ich einen Priesterkragen am Eurem Halse. Wie kann ein Seelenhirte mir rathen, die Aufregung dieser Unglücklichen noch zu vermehren und sie zu neuen Sünden zu verleiten! Wie haben Sie Ihre Bibel gelesen, Herr?"

„Gott ist mein Zeuge" — stammelte der Priester leise — „daß diese wilden Menschen mich ganz gegen meinen Willen hierher gezogen haben. Vor Allem muß man jedoch das Leben retten, damit man dasselbe später ganz und gar Gott widmen könne."

„Was hat der Teufelspriester mit dem Alten zu schwatzen?" — rief ein Bauer mit rasender Geberde — „wie ist's, Alter, wollt Ihr den Kellerschlüssel hergeben oder nicht?"

Maclean antwortete mit einem bestimmten „Nein" und wäre im nächsten Augenblicke verloren gewesen, wenn nicht gerade jetzt drei seiner eigenen Unterthanen athemlos in das Zimmer gestürzt wären und einstimmig erklärt hätten, alle Gutsunterthanen von Svaneholm würden zu den Waffen

greifen und eine blutige Rache an denen nehmen, die ihrem guten Herrn, ihrem Vater, nur Ein Haar krümmten.

„Nun, so lassen wir den eigensinnigen Alten in Frieden!“ — rief jetzt ein Bauer — „weil man doch sagt, er sei immer auf das Beste seiner Unterthanen bedacht.“

Die halbbetrunkene Schaar ging jetzt in wilder Unordnung ihrer Wege. Draußen trafen sie einige von Macleans Dienstboten und wollten an diesen ihr Müthchen kühlen; schon hatten sie den alten Jacob gepackt, als einer die Bemerkung machte, „der alte Herr brauche doch seinen Bedienten,“ worauf dieser sogleich losgelassen wurde.

Indessen saß Baron Macleau an seinem Schreibtische und hatte seine Rechnungen wieder zur Hand genommen; als er aber bemerkte, daß die Bauern alle Thüren der Zimmer, durch welche sie abgezogen waren, offen gelassen hatten, klingelte er seinem Bedienten und ertheilte ihm mit der größten Ruhe den Befehl, die Thüren zu schließen.

Der Sturm hatte sich gelegt, die Gährung war vorüber, die Gefahr verschwunden; aber der letzte Akt des Trauerspiels war noch nicht vollendet. Auf dem Schlosse Löfvestad bei dem General von Platen wurde Standrecht gehalten; das Verhör begann mit Prügeln und öfter lieferte der bloße Umstand, daß ein Bauer auf der Landstraße einem sogenannten Herrn begegnet und den Hut vor ihm nicht herabgezogen habe, hinreichenden Beweis von Schuld. Diesen Verhören folgten die Untersuchungen bei den be-

treffenden Gerichten und dem eigens dazu verordneten Hofgerichte, und endlich wurde die Gnade des Königs verkündigt, welche darin bestand, daß zwei Personen enthauptet wurden, vier und zwanzig mit Ruthenhieben, acht und zwanzig mit Festungsstrafe und vier und siebzig mit Gefängnißarrest bei Wasser und Brot davon kamen.

Eilftes Kapitel.

Um ihrem Adoptivenkel, dem jungen Herzog von Südermanland, eine Freude zu bereiten, hatte die Königin einen Ball veranſtaltet; Alles drängte ſich nach dem Tanzſaale, wo die Gavotte der Fräulein Ulla Roſenſvärd allgemeine Bewunderung erregte. Noch nie hatte man eine junge Dame aus den höhern Kreiſen mit ſolchem Künſtlertalente tanzen ſehen; ja, keine Tänzerin auf unſerer ſchwediſchen Bühne beſaß ſolche Leichtigkeit und Grazie. Sogar der junge Fürſt war entzückt, was die Königin, bei welcher er in höherer Gunſt ſtand, als ſein Herr Vater, mit Vergnügen wahrzunehmen ſchien.

Obgleich Carl Johann viel zu höflich war, um nicht auch ſeinen Beifall auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe der jungen Tänzerin zu erkennen zu geben, mußten doch die geübten Blicke der Höflinge bald bemerken, daß des Kronprinzen Gedanken mit ganz anderen Dingen beſchäftigt wären, als mit dem Feſte und mit dem unübertrefflichen Talente der Fräulein Roſenſvärd. Bald näherte ſich ihm ein Kam-

merherr und machte ihm leise eine Meldung, worauf der Kronprinz nicht nur den Tanzsaal, sondern auch die Wohnung der Königin verließ und nach seinen eigenen Zimmern eilte.

Hier erwartete ihn in Gesellschaft des diensthuenden Adjutanten ein großer, magerer, blasser Mann, von gemeinem Aussehen, aber gut und reinlich gekleidet. Mit ernstem, durchdringendem Blicke maß ihn der Kronprinz vom Scheitel bis zur Fußspitze.

„Dies ist der Notar Walberg," nahm der Adjutant das Wort — „der Privatsekretär des Barons Armfeldt, der unterthänigst um die Erlaubniß bittet, einige Papiere, die er für wichtig hält, Ew. Königlichen Hoheit überreichen zu dürfen."

Walberg verbeugte sich tief und reichte dem Kronprinzen schweigend ein ziemlich dickes Packet Papiere.

Nachdem der Kronprinz an Walberg einige Fragen über Alter, Geschäft und Lebensverhältnisse gerichtet hatte, befahl er ihm, zu erzählen, wie er sich diese Papiere verschafft habe.

„Nachdem ich in Kenntniß gesetzt war" — begann Walberg — „daß Ew. Königliche Hoheit den Inhalt dieser Papiere zu kennen wünschten, habe ich theils von Allem, was ich auf Befehl Seiner Excellenz geschrieben, Abschriften genommen, theils mir Mühe gegeben, den Ort zu entdecken, an welchem sowohl diese Schriften, wie auch andere, die nämliche Sache betreffende Papiere, auf welche General Armfeldt großes Gewicht zu legen schien, verwahrt wurden. Ohne mich zu rühmen, gnädiger Herr, darf ich wohl

ſagen, daß ich das ganze Vertrauen Seiner Excellenz beſitze und mich ſtets beſtrebt habe, daſſelbe zu verdienen ..."

„Natürlicher Weiſe!" — rief Carl Johann mit einem halb ſcherzhaften, halb verächtlichen Lächen. — „Gehen Sie in Ihrer Erzählung ohne weitere Bemerkungen weiter."

„Ich bemerkte endlich," fuhr Walberg fort, „daß die geheimen Papiere in einer Chatulle verwahrt wurden, welche unter dem Bette Seiner Excellenz ſteht. Es verging eine geraume Zeit, bis ich Gelegenheit fand, meine Maßregeln zu ergreifen, um zu den Papieren zu gelangen. Endlich, an einem Tage der vorigen Woche, als Seine Excellenz, auf dem Sopha liegend, mir wie gewöhnlich diktirte, befahl er mir plötzlich, einen kleinen Schlüſſel aus einem geheimen Fache hervorzuſuchen, die Chatulle zu öffnen und einige Papiere aus derſelben zu nehmen. Ich gehorchte, drehte jedoch abſichtlich den Bart des Schlüſſels ab. Der General, obgleich darüber ſehr aufgebracht, ertheilte mir jedoch den erwünſchten Auftrag, den Schlüſſel bei einem Schloſſer repariren zu laſſen. Ich benutzte die Gelegenheit, einen zweiten Schlüſſel fertigen zu laſſen. Als nun dieſen Abend der General auf den Hofball gefahren war, begab ich mich in ſeine Wohnung; die Dienſtboten, welche gewohnt ſind, mich mit ihrem Herrn arbeiten zu ſehen, nahmen nicht den geringſten Anſtand, mich einzulaſſen, und ſo wurde es mir leicht, mich der Papiere zu bemächtigen."

„Recht brav! Sie ſind ein gewandter Mann," äußerte der Kronprinz.

„Aber, gnädiger Herr" — fuhr Walberg fort — „ich darf es jetzt nicht mehr wagen, in die Wohnung des Generals Armfeldt zurückzukehren; früher oder ſpäter wird er

seine Papiere vermiſſen, und dann muß ſein Argwohn ganz natürlich auf mich fallen. Um Ew. Königlichen Hoheit meinen unterthänigſten Dienſteifer zu beweiſen, habe ich meine Stellung bei Seiner Excellenz geopfert und befinde mich jetzt ohne Verdienſt, ſo daß ich ..."

„Ich verſtehe" — fiel der Kronprinz ein — „Sie bedürfen Unterſtützung; Sie haben monatlich fünf und zwanzig Thaler bei meinem Privatſekretär zu erheben, verſtehen Sie mich? Einſtweilen nehmen Sie dies." (Der Prinz reichte Walberg einen Bankzettel. Walberg wollte Carl Johanns Hand ergreifen, um ſie zu küſſen. Aber mit Blitzesſchnelle zog der Prinz die Hand zurück mit den Worten:) „Laſſen Sie das gut ſein, mein Freund! ... Otto, laß ihn durch die Hinterthüre hinaus; auch ſoll mich Niemand ſtören, bis ich klingle."

Sobald Carl Johann ſich allein befand, begann er die von Walberg überbrachten Papiere genau durchzuleſen. Es waren Notizen und Bemerkungen über die beiden Thronfolgerwahlen vom Auguſt 1809 und 1810. Weder Guſtav noch Johann, mit dem beigefügten Namen Carl, blieben darin verſchont. In jeder Zeile offenbarte ſich die treue Anhänglichkeit des vertrauteſten Günſtlings Guſtav des Dritten an ſeine Familie. Ein Papier trug die Ueberſchrift: „Ueber die ſicherſten Mittel, das Szepter dem Prinzen Guſtav zurück zu erſtatten." Und dieſes Dokument war, nebſt einigen andern, ganz und gar von Armfeldts eigner Hand; die übrigen waren von Walberg geſchrieben, mit Correcturen und Anmerkungen von Armfeldt.

Während Carl Johann die geſtohlnen Papiere durchlas, flammten ſeine Augen von Zorn; zuweilen unterbrach

er ſich während des Leſens durch den Ausruf: „Der Verräther — — — der Schurke! — — — die falſche Schlange!“ Andere noch ſtärkere Ausdrücke, mit welchen wir unſere Leſer verſchonen wollen, entfielen ihm; zu gleicher Zeit ſprang er in die Höhe, zerknitterte das Papier, knirſchte mit den Zähnen und geberdete ſich wie ein Raſender.

Nachdem der Kronprinz die Papiere durchgeleſen hatte, klingelte er und ſchickte ſeinen Adjutanten nach dem Staatsminiſter von Engeſtröm, der ſich auf dem Balle der Königin befand. Dieſem theilte Carl Johann die gemachte Entdeckung mit, ohne ihm jedoch zu ſagen, auf welche Weiſe er in den Beſitz der Papiere gekommen ſei. Der verblüffte Miniſter ſtellte die Aechtheit der Dokumente in Abrede, worauf der Kronprinz ſo ärgerlich wurde, daß er ſich beinahe im Zorne an Engeſtröm vergriffen hätte. Endlich faßte er ſich und ſagte: „Das Leben Eueres edlen, ehrwürdigen alten Königs, das Wohl des ſchwediſchen Volkes fordert, daß ich die Krone, welche die Schweden mir freiwillig und einſtimmig angeboten, vertheidige, und dies will ich, ſo wahr mir Gott helfe, mit Hülfe der Geſetze und meiner eignen Kraft durchführen. An dieſem Galgenvogel, der ſchon vor mehreren Jahren durch das Geſetz verurtheilt und dem Henker verfallen, deſſen Name an allen Schandpfählen des Königreichs angeſchlagen war, will ich ein warnendes Beiſpiel geben. Da ſehen Sie, welchen Dank man davon hat und was daraus erfolgt, wenn man Gnade für Recht ergehen läßt! .... Nein, das Blut des adeligen Verräthers ſoll fließen. Die ſchwediſche Ariſtokratie muß ſehen, mit wem ſie es zu thun hat, damit die Intriguen und die Verrätherei hier zu Lande einmal ein Ende nehmen. Ja, mein

Entſchluß iſt gefaßt. Armfeldt ſoll der Prozeß gemacht werden, und die Strafe, zu der die Geſetze ihn verurtheilen, ſoll ihm nicht geſchenkt werden .... verſtehen Sie mich?"

v. Engeſtröm, mit Einfalt: „Hat man je ſo etwas gehört! Wie kann ein Menſch, mit ſolchen Verbrechen auf dem Gewiſſen und einer ſolchen Strafe vor den Augen, die Frechheit haben, ſich ganz ruhig auf dem Hofball einzufinden. Als ich den Befehl Ew. Königlichen Hoheit erhielt, ſtand er ganz unbekümmert bei der Königin und ſprach ſehr angelegentlich mit ihr."

Der Kronprinz, heftig: „Unter vier Augen?"

v. Engeſtröm: „Darauf muß ich mit Ja und Nein antworten, gnädiger Herr! Die bei der Königin dienſtthuenden Perſonen befanden ſich in demſelben Zimmer mit der Königin und dem Baron Armfeldt, ſtanden jedoch ziemlich entfernt von Beiden."

Der Kronprinz, überreicht Engeſtröm einige Papiere: „Sehr wohl! Nehmen Sie dieſe Papiere und verſchaffen Sie ſich irgend ein anderes von Armfeldt beſchriebenes Blatt, damit ich mich überzeugen kann, ob die Dokumente, die ich Ihnen ſo eben anvertraut, wirklich von ſeiner Hand geſchrieben ſind, oder ob mich der Schurke Walberg betrogen hat. Hat Armfeldt dieſes wirklich geſchrieben, ſo laſſe ich augenblicklich einen Prozeß wegen Hochverrath gegen ihn einleiten, und dann" (mit funkelnden Augen) „ſoll ſein ränkeſchmiedendes Haupt bald fallen. Iſt aber das Ganze eine bloße Erfindung ſeines Sekretärs, mich um mein Geld zu bringen, ſo ſchicke ich den Spitzbuben über die Grenze .... Ich erwarte von Ihnen, Herr Baron, daß Sie in dieſer Angelegenheit Ihre ganze diplomatiſche Gewandtheit zu Hülfe

nehmen; seien Sie vorsichtig, damit wir zum Zwecke gelangen. Verstehen Sie mich?"

v. Engeström: „Ich hoffe, Ew. Königliche Hoheit werden mit meinem Eifer zufrieden sein."

Der Kronprinz und der Staatsminister kehrten, jeder für sich, auf den Ball der Königin zurück. Es war unmöglich, in Carl Johanns Benehmen zu ahnen, daß er eben eine für ihn so wichtige Entdeckung gemacht habe. Seine Lippen umspielte ein freundliches Lächeln; seine Aufmerksamkeit gegen das königliche Paar und die Prinzessin, seine Artigkeit gegen die Damen nahm, wie immer, Jedermann für ihn ein. Er richtete sogar im Vorbeigehen einige scherzhafte Worte an Armfeldt, so daß Beide auf dem besten Fuße zu stehen schienen. Endlich setzte sich der Kronprinz neben dem Könige nieder, aber seine blitzenden schwarzen Augen folgten, auch während er mit andern sprach, jeder Bewegung des Generals Armfeldt.

Nach einigem Nachdenken gelangte der Staatsminister von Engeström zu dem scharfsinnigen Entschluß, aus Armfeldts eigenem Munde die Gewißheit zu erhalten, ob die erwähnten Papiere wirklich von seiner Hand seien oder nicht. Auf dem Balle selbst bat er ihn um eine Unterredung unter vier Augen über einen äußerst wichtigen Gegenstand. Sobald sie sich in einem entfernten Zimmer allein befanden, zog von Engeström ohne weiteres die Papiere aus der Tasche und fragte in feierlichem Tone, der nach seiner Meinung auf Armfeldt, wenn dieser sich schuldig fühlte, einen großen Eindruck hervorbringen mußte: Ob das vorliegende Dokument wirklich von ihm verfaßt sei?

Was in Armfeldts Innerem vorging, läßt sich leicht denken; indeß hatte er sich schon zu oft in schwierigen, gefährlichen Lagen befunden, um nur einen Augenblick seine Geistesgegenwart zu verlieren. Mit erkünstelter Ruhe rief er aus: „welch' eine Niederträchtigkeit, meine Handschrift zu so verbrecherischen Zwecken nachzuahmen. Dies muß das Werk eines Feindes sein, der mich verderben will!"

„Ich habe nicht einen Augenblick an der Unmöglichkeit gezweifelt, daß Euer Excellenz einer solchen Handlung fähig sein könnten" — erwiederte von Engeström treuherzig; ich werde Seine Königliche Hoheit darüber beruhigen."

Beide kehrten nach dem Tanzsaale zurück. Armfeldt, der in seinem bewegten Leben und in Gustav des Dritten Schule Gelegenheit genug gehabt hatte, Selbstbeherrschung und Verstellung zu lernen, führte jetzt wie früher ernste Gespräche mit ältern Leuten und spaßte mit den Damen; er ergriff jedoch die erste Gelegenheit, sich unbemerkt zu entfernen und verließ das Schloß, als man sich zum Souper setzte.

Er fuhr nach Hause, befahl jedoch, die Pferde nicht auszuspannen, und eilte die Treppe hinan, nach seinem Schlafzimmer. Im Augenblicke hatte er die Chatulle unter dem Bette hervorgerissen und geöffnet; er vermißte seine wichtigsten Papiere, schlug sich vor die Stirn, und rief: „ich bin verrathen! Mein Geheimniß ist entdeckt; ich muß sogleich um jeden Preis mich zu retten suchen, denn ein gereizter Jacobiner kennt keine Gnade."

Armfeldt warf sich abermals in seinen Wagen und fuhr zum russischen Gesandten.

Dieſer war von dem Hofballe noch nicht zurückgekehrt und machte große Augen, als er bei ſeiner Nachhauſekunft gegen Morgen den General Armfeldt in ſeinem Hauſe fand.

Armfeldt ließ ihn nicht lange in Ungewißheit über die Urſache und den Zweck ſeines nächtlichen Beſuches. „Es gilt mein Leben, meine Ehre" — ſagte er — „noch mehr: es gilt die Intereſſen Ihres Kaiſers. Ich habe das Szepter dem Enkel Guſtavs des Dritten, dem Neffen Ihrer Kaiſerin, zurückerſtatten wollen. Mein Plan iſt durch Verrath entdeckt; meine Papiere ſind geſtohlen und befinden ſich in den Händen der Regierung. Es gibt zu meiner Rettung kein anderes Mittel, als vor Alexander, Ihrem großen, edlen Kaiſer, das Knie zu beugen, ihm den Unterthanen- und Huldigungseid zu ſchwören und mich unter ſeinen Schutz zu ſtellen. Ich weiß vielleicht beſſer als Sie ſelbſt, wie ſehr dieſe ganze Angelegenheit dem Kaiſer am Herzen liegt. Schon vor mehren Jahren hat Seine Majeſtät mir angeboten, in Rußland zu leben. Ich beſitze ein Fideikommiß in Finnland; dorthin will ich mich zurückziehen, um in Ruhe und Zurückgezogenheit meine übrigen Tage zu verleben, in dem Lande, in welchem ich geboren bin und das ich als mein eigentliches Vaterland betrachten muß."

„Aufrichtig geſprochen" — antwortete der ruſſiſche Geſandte — „habe ich einen ähnlichen Schritt von Seite Ew. Excellenz ſchon lange erwartet und bin für den Fall, der jetzt wirklich eingetreten iſt, von dem Kaiſer, meinem Herrn, mit beſtimmten Verhaltungsbefehlen verſehen; ich bin berechtigt und bereit, im Namen Seiner Majeſtät des Kaiſers,

den Huldigungseid Eurer Excellenz zu empfangen, wann und wo es Ihnen angenehm iſt, denſelben abzulegen."

Eine halbe Stunde ſpäter fuhr der ruſſiſche Unterthan, Guſtav Moritz Armfeldt, Guſtav des Dritten zweites Ich, der Sieger bei Kärnakoski, zurück in ſeine Wohnung in der ſchwediſchen Hauptſtadt. Er war verſehen mit dem ſchriftlichen, vom ruſſiſchen Geſandten in Stockholm unterſchriebenen, und mit dem großen Siegel der Geſandtſchaft verſehenen Zeugniß über den dem Selbſtherrſcher aller Reußen zugeſchwornen Huldigungseid. Armfeldt legte ſich zu Bette, ſuchte jedoch vergebens den Schlaf. Wachend dachte dieſer Alcibiades des Nordens an ſein bewegtes Leben, deſſen Blüthen abwechſelnd von den mildeſten Strahlen des Glückes beleuchtet, bald von dem heißen verheerenden Sirocco, oder von dem eiſigen Hauche des Nordwindes zerſtört worden waren.

Seitdem Bonneval ein Türke geworden, konnte in der Art nichts Auffallenderes mehr geſchehen, als daß dieſer Armfeldt ein Ruſſe wurde.

Am folgenden Morgen frühe kam eine Botſchaft von dem Oberſtatthalter, auf welche Armfeldt antwortete: er werde auf den Befehl des Oberſtatthalters keine Rückſicht nehmen, indem er von nun an keine andere Obrigkeit in Stockholm anerkennen könne, als den Geſandten Seiner Kaiſerlich ruſſiſchen Majeſtät am Königlich ſchwediſchen Hofe. Zugleich zeigte er das Zeugniß über den abgelegten Eid vor.

Die Kunde dieſes Ereigniſſes verbreitete ſich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt. Das Vorzimmer des früher allmächtigen Günſtlings ſtand leer. Die meiſten

Leute verschwanden mit den letzten Strahlen seines untergehenden Glückes; einige andere gute Schweden wichen dem zu Rußland Uebergetretenen aus, andere endlich hatten nicht den Muth, sich bei einem Manne zu zeigen, der die Ungnade des Kronprinzen auf sich geladen hatte.

Einige Stunden später fand sich der Polizeidirector bei Armfeldt ein und verkündete ihm den Befehl S. K. H. des Prinzen Regenten, binnen vier und zwanzig Stunden die Hauptstadt zu verlassen, widrigenfalls Baron Armfeldt nach Ablauf dieser Zeit unter sicherer Bedeckung über die Grenze gebracht werden würde.

„Wie die Verhältnisse sich hier zu Lande gestaltet haben" — antwortete Armfeldt stolz — „konnte ich auf eine solche Behandlung gefaßt sein. Ich werde sie in meinen Erinnerungen aufzeichnen."

Die Anstalten zur Reise nahmen den übrigen Theil des Tages in Anspruch. Der einzige Besuch, den Armfeldt abstattete, war bei dem russischen Gesandten, der kurze Zeit darauf auch bei Armfeldt erschien. Am folgenden Tage rollte sein Wagen zum letzten Male durch Stockholms Straßen und als er das Weichbild der Stadt erreicht, stand er im Wagen auf, wendete sich um, warf der Stadt noch einen Abschiedskuß zu und rief: „lebt wohl auf ewig, ihr schönen Ufer des Mälars!.... Lebe wohl, du Grab Gustav des Dritten!!!"....

Zwölftes Kapitel.

Der König von Rom wurde geboren, glänzende Gesandtschaften aus allen Ländern brachten vor den Thron seines allmächtigen Vaters die Glückwünsche von ganz Europa und die Mitglieder seines eigenen Staatsrathes schenkten dem ersten Pagen, der die Nachricht der Geburt Napoleon des Zweiten überbrachte, eine jährliche Leibrente von zehntausend Franken.*) Natürlicher Weise war Carl Johann daran gelegen, daß Schweden bei dieser Gelegenheit gegen die übrigen Mächte zweiten Ranges nicht zurück bliebe. Die Schwachheit, mit der er, wie Napoleon, an alten Namen hing, die täglich zunehmende Ergebenheit des ersten schwedischen gräflichen Hauses an seine Person, Brahe's Reichthum, die Schönheit der Gräfin, die Gewandtheit und Artigkeit des jungen Grafen, die Bitten der Fräulein Koskull: dies alles zusammen bestimmte die Wahl des schwedischen Gesandten nach Paris.

*) Vie de Napoléon par Arnault, Jay, Jouy et Norvins.

Während die Brahe'sche Familie mit dem künftigen Günstlinge Carl des Vierzehnten ihre Reise nach der französischen Hauptstadt, nach dem Mittelpunkte der Macht, des Luxus und der Civilisation, fortsetzte, verließ Gustav des Dritten früherer Günstling Schweden, um das letzte Stadium seines vielbewegten Schicksals in den Wäldern Finnlands abzuwarten. Doch kaum hatte er die Grenze betreten, als ein Eilbote ihm den Befehl des Kaisers Alexander überbrachte, sich sogleich nach Petersburg zu begeben. Das Vertrauen, die Aemter und Auszeichnungen, mit denen Alexander ihn überhäufte, waren nicht bloß eine Genugthuung und Entschädigung für Alles, was er gewagt, um den Neffen der Gemahlin des Kaisers wieder auf den schwedischen Thron zu erheben, sondern zugleich auch eine Belohnung für die vollständigen und zuverlässigen Aufklärungen, die er über die Persönlichkeit des schwedischen Kronprinzen ertheilte. Allerdings war es für Alexander in diesem Augenblicke von der größten Wichtigkeit, die Eigenschaften und schwachen Seiten Carl Johanns genau kennen zu lernen, da gerade jetzt, trotz der scheinbaren Ruhe und der erkünstelten Freundschaftsbezeigungen, zwischen Frankreich und dem Norden ein Bruch bevorstand, bei welchem Schweden keine unbedeutende Rolle zu spielen bestimmt sein konnte.

„Durch Gold, Schmeicheleien und schöne Frauen," meinte Armfeldt, „können Ew. Majestät ihn zu Allem bewegen. Der alte Jacobiner wird vor Stolz und Freude außer sich kommen, wenn er sieht, daß legitime Fürsten um seine Freundschaft zu buhlen scheinen.*)"

*) Profils des Contemporains par Napoléon.

„Vortrefflich!“ — rief Alexander freudig aus. — „Sie haben mir in zehn Minuten mehr Aufklärung gegeben, als meine Gesandten in Stockholm seit Jahr und Tag!“

Und schon an demselben Tage wurde mit einem eigenhändigen, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßten Briefe Alexanders an Carl Johann ein Eilbote nach Stockholm geschickt.

Die Gesandtschaft nach Paris kostete dem Grafen Brahe ungeheure Summen; denn er wollte seinem Namen, seinem Auftrage und seiner Stellung Ehre machen; seine Gemahlin machte großen Eindruck am Hofe der Tuilerien, und sein Sohn sollte nicht bloß sehen, sondern auch glänzen. Mit erschöpfter Kasse kehrte er von seiner ceremoniellen Sendung zurück; denn von etwas anderm war nie die Rede gewesen; wichtige Angelegenheiten konnten ihm nicht anvertraut werden. Schweden zog also nicht den geringsten Vortheil aus dieser Sendung, dessen Resultat für Brahe selbst eine ungeheure Schuldenlast war. Carl Johann erfuhr dies mit großer Freude und bot dem Grafen ein Darlehen aus seiner Privatkasse an. Der reiche, selbständige Adel erweckte stets seine Besorgniß, und er war der Ansicht, Selbständigkeit wäre mit beschränkten Geldverhältnissen nicht vereinbar. Allerdings stand er mit dem Brahe'schen Hause auf solchem Fuße, daß er dasselbe sich ganz ergeben betrachten konnte; aber es war ein charakteristischer Zug Carl Johanns, daß er sich mehr auf die durch Interesse, als durch Freundschaft geknüpften Bande verließ. Brahe's Schuldurkunde war für ihn eine größere Sicherheit, als ein schriftlich abgelegter Eid der Treue.

Noch nie war Schwedens Politik so verwickelt gewesen, als im Jahre 1812. Mit England hatte man Krieg auf dem Papier, während in der That die Handelsverbindungen zwischen beiden Nationen, mit dem stillen Beifalle der beiden Regierungen, und sogar von denselben begünstigt, lebhafter betrieben wurden, als je; Friede und Bündniß mit Frankreich, während die französischen Truppen noch immer Pommern besetzt hielten, der Kaiser unzufrieden war und das schwedische Kabinet sich in Freundschafts- und Ergebenheitsversicherungen erschöpfte; Furcht vor Rußland und Haß gegen dasselbe von Seite des schwedischen Volkes und der Armee, während die Regierung mit dem Selbstherrscher auf dem vertrautesten Fuße stand; Friede und Freundschaft mit Dänemark, während man schon die Absicht hatte, diesem Lande Norwegen zu entreißen. — — — Man mußte den Kopf auf dem rechten Flecke haben, um sich in diesem Labyrinthe zurecht zu finden. Wäre nur in den Jahren 1807, 1808 und 1809 Gustav des Dritten Kopf auf Gustav des Vierten Schultern gestanden, oder noch besser, hätte nur während der Jahre 1812, 1813 und 1814 Gustav des Vierten Herz in Carl Johanns Brust geschlagen!

„Wären" — klagt der moderne, an St. Helena's Klippen gefesselte Prometheus — „sein (Bernadotte's) Urtheil und Geist seiner hohen Stellung gewachsen; wäre er so gut schwedisch gesinnt gewesen, als er behauptete, so hätte er damals Gelegenheit gehabt, seinem neuen Vaterlande den alten Glanz und die alte Macht zurückzugeben; er hätte Finnland erobern und in Petersburg einrücken können, ehe ich in Moskau anlangte.*)"

*) Profils des Contemporains par Napoléon.

„Werfen Ew. Königliche Hoheit" — flüsterte der Kaiser Alexander — „einen Blick auf die Landkarte, so werden Sie finden, daß die Natur selbst Norwegen dazu bestimmt hat, eine Provinz des Königreichs Schweden zu bilden. Versprechen Sie mir zur Vernichtung meines einzigen gefährlichen Feindes, Napoleon, hülfreiche Hand zu leisten, so verspreche ich und verpflichte mich, entweder durch diplomatische Unterhandlung oder mit Gewalt Norwegens Vereinigung mit Schweden zu Stande zu bringen und den friedlichen Besitz desselben zu begründen. Ich gelobe, die Waffen nicht nieder zu legen, bis diese vollkommene Vereinigung zu Stande gebracht ist.*)"

Hätte — dies sind unsere Gedanken — Carl Johann damals schon mit voller Gewißheit eingesehen, daß der schwedische Thron ihm und seiner Familie als unbestrittenes Erbe bleiben und kein anderer Thron ihm offen stehen würde, so wäre Schwedens Interesse sein einziger Zweck gewesen und er hätte Frankreichs und Rußlands Anerbietungen vortheilhaft benutzt. Er hätte zum Beispiel verlangen können: Norwegen und Finnland, oder auch Norwegen, Aland und eine günstigere nördliche Grenze, als Torneâ; Rußland hätte seinen Antheil an der finnischen Schuld, welche von unsern Gesandten bei dem Friedensvertrage in Friedrichshamm ganz vergessen wurde, übernehmen und Schweden gewisse Subsidien zur Bestreitung der Kriegskosten bezahlen müssen; solche Bedingungen wären ehrenvoll gewesen; der Vertrag aber, den Schweden damals mit

*) Aus dem am 5ten April 1812 zwischen Rußland und Schweden geschlossenen Vertrage.

Rußland einging, ist und bleibt ein ewiger Schandfleck für den Scharfsinn oder die Redlichkeit desjenigen, der ihn geschlossen.

Zu den Plänen, welche jetzt in Carl Johanns Kopf herumgingen, bedurfte er Geld, freie Hand und geheimnißvolles Dunkel.

Den 5. April 1812 wurde der Vertrag von Petersburg unterzeichnet, am Tage vorher der außerordentliche Reichstag in Oerebro eröffnet.

Inzwischen war ein neuer Unterhändler aufgetreten, den wir dem Leser im nächsten Kapitel vorführen werden.

Dem Publikum konnte keine größere Ueberraschung bereitet werden, als durch die Wahl des Staatssekretärs Lagerbring zum Landmarschall. Ohne Zweifel war er der ausgezeichnetste unter allen Männern der Revolution, aber bis jetzt gänzlich zurückgesetzt und vergessen worden. Er war der Leiter und die Hauptstütze der Partei der Königin gewesen, ehe diese durch die Furcht, welche die Schreckensauftritte vom 20. Juni in ihr hervorbrachten, in gänzliche Unthätigkeit versetzt wurde. Besonders aber war er ein Mann von hellem Verstande und großer Erfahrung; sein Grundsatz war, daß die verschiedenen Zweige der Staatsadministration scharf von einander getrennt, jedem derselben aber die unumschränktesten Vollmachten ertheilt werden müßten; und gerade deswegen erwartete man, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, wichtige Resultate von seiner Wahl zum Landmarschall.

Es zeigte sich auch bald, daß bedeutende Veränderungen im Werke waren: allgemeine und beständige Bewaffnung des Volks wurde festgesetzt; alle überseeischen Besitzungen

Schwedens wurden von der Verfassung und Verwaltung ausgeschlossen; trotz der Weigerung des Bauernstandes wurden durch einen einzigen Federzug zwei Drittheile der Staatsschuld abgeschrieben; der Regierung ein Credit von vierthalb Millionen Thaler angewiesen u. s. w. Und dazu noch wurde an dem Orte selbst, an welchem der Reichstag versammelt war, zwischen Schweden und Rußland wie auch zwischen Schweden und Dänemark Friede geschlossen.

Am bedenklichsten, der Form und dem Wesen nach, war die Modifikation des Gesetzes über Preßfreiheit, welche nicht ohne viele Intriguen, heftigen Widerstand und zahlreiche Protestationen durchgesetzt wurde. Die Beschränkungen, welche man erzielen wollte, stritten nämlich ganz und gar gegen den Grundsatz der Preßfreiheit und machten die periodische Presse nicht mehr vom Gesetze, sondern von der Willkühr abhängig. Uebrigens war auch der Umstand, daß diese Aenderung auf demselben Reichstage vorgeschlagen und angenommen wurde, eine Verletzung des Grundgesetzes, welches eine solche Uebereilung geradezu verbietet.

Die Männer von 1809, so bereit sie sich sonst der Ansicht des Thronfolgers fügten, fanden dies denn doch ein Bischen stark. Uebrigens hatten ihre Einwendungen und ihr Widerstand weniger in der Ueberzeugung ihren Grund, als vielmehr in dem Schamgefühl, ihr eigenes Werk nach so kurzer Zeit so vollständig und auf so ungesetzliche Weise selbst zerstören zu müssen. Zu diesen Männern gesellten sich noch einige Mitglieder der Opposition, welche im Uebrigen keineswegs zu ihrer Partei gehörten. Freiherr Corfitz Ludwig Staël von Holstein gehörte zum Beispiel im Jahre 1809 zur de la Gardie'schen Partei, welche im

Interesse der alten Regentenfamilie handelte. Vor allem aber war Staël ein rechtschaffener Mann von strengen Grundsätzen und einer durch nichts zu erschütternden Consequenz in Ansichten und Handlungsweise. Dazu kam noch, daß die Neigung zur Opposition seiner natürlichen Anlage so eigen war, daß er bei dem Reichstage von 1815, auf dem Regierung und Opposition sich zum ersten Male in scharf gesonderten Parteien einander gegenüber standen, mit Entzücken ausrief: „Jetzt stehen die Dinge, wie sie stehen sollen; das Ministerium auf der einen Seite, die Opposition auf der andern!"

Baron Staël, der sich nie überzeugen lassen wollte, daß fünfe gerade sein könnten, ließ auf dem Reichstage von 1812 der Regierungspartei keinen Augenblick Ruhe. Als er einst dem Kronprinzen seine Aufwartung machte, bot dieser die ganze Ueberlegenheit seines Talentes auf, um unter der Maske des Scherzes dem eigensinnigen Oppositionsmanne einige Vorwürfe zu machen oder ihn zu gewinnen.

„Nun, Baron Staël!" — sagte Carl Johann lächelnd — „man hat mir gesagt, der Graf Schwerin habe Ihnen einige Bonbons geschenkt."

„Wie ist es möglich, daß Ew. Königliche Hoheit eine so unbedeutende Kleinigkeit erfahren haben!" rief Staël überrascht.

„Sie sehen, daß ich gut unterrichtet bin" — fuhr der Prinz fort — „und es freut mich von ganzem Herzen, daß Sie dieses Geschenk erhalten haben; denn ich hoffe, Sie werden dadurch bewogen werden, von nun an fügsamer und dienstfertiger sich zu zeigen."

„Ich weiß nicht, gnädiger Herr!“ — antwortete Baron Staël offenherzig. — „In einigen Tagen werden die Bonbons verzehrt sein, und länger wird die Wirkung derselben nicht dauern.“

Nichts lag dem Kronprinzen näher am Herzen, nichts schien aber schwieriger durchzusetzen, als die Aufhebung des Preßfreiheitsgesetzes. Mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne sah er ein, daß seine Pläne und das politische System, das zu verfolgen er die Absicht hatte, die Probe einer öffentlichen Beurtheilnng nicht aushalten konnten. Carl Johann fürchtete daher die Presse, weil er wohl wußte, er würde, sobald sie entfesselt wäre, die Schweden nicht nach seinem Willen regieren können.

Die königliche Proposition über die Beschränkung der Preßfreiheit war aus der gewandten Feder des Justizrathes Blom geflossen. Auf dem Ritterhause vertheidigte der Hofkanzler von Wetterstedt mit schönen Phrasen und einnehmendem Vortrage die Maßregel, die ihm selbst später so gut zu statten kam. Indeß konnte er nicht verbergen, oder glaubte nicht verbergen zu dürfen, daß Carl Johann selbst, und kein anderer, der Presse Fesseln schmiedete; denn unter den von Wetterstedt angeführten Beweggründen wurde der Wunsch des Kronprinzen ausdrücklich angeführt „Richten wir“ — sagte Wetterstedt unter andern — „unsere Blicke auf den edlen Fürsten, der unserm Könige zur Seite steht, dem es durch seine Energie und sein Ansehen gelungen ist, alle Gefahren von unserm Vaterlande abzuwehren und uns bei den fremden Nationen jene Achtung zu verschaffen, die wir leider verloren hatten; laßt uns nicht vergessen, daß dieser Fürst, im Schooße der Freiheit, die er

so männlich vertheidigt hat, aufgewachsen, nicht etwa der schwedischen Nation eine neue Last aufbürden, sondern sie im Gegentheil gegen alle Erschütterungen von innen und außen schützen will; ist der Augenblick gekommen, in welchem er das Recht, das ihm jetzt ertheilt werden soll, für überflüssig halten wird, so bin ich überzeugt, daß er selbst darauf verzichtet: dann wird er seine ehrenvolle Aufgabe gelöst, Schwedens Selbständigkeit und Freiheit begründet haben, u. s. w. u. s. w.*)"

Baron Mannerheim und seine Freunde glaubten jedoch nicht nachgeben zu dürfen; bei dem Adel und Bürgerstande schien der Ausgang der Sache sehr zweifelhaft; da ließ der Kronprinz die letzten Minen springen.

Einigen seiner Kreaturen unter dem Bürgerstande eröffnete er im Vertrauen, die verbannte Königsfamilie habe einige Zeitungsschreiber in ihrem Solde, die ihm ganz bestimmt den Weg zum Throne versperren oder doch erschweren würden, wenn man der Regierung die eben geforderten Mittel nicht an die Hand gäbe. Er wußte diese Reichstagsdeputirten dergestalt zu bethören, daß man sich nicht wenig wunderte, als sie später bei der Berathung in der Ständeversammlung in ihrer Einfalt ganz ernsthaft die Behauptung aufstellten: die Aufhebung der absoluten Preßfreiheit sei das einzige Mittel, Carl Johann den Weg zum Throne zu bahnen; um diesen wichtigen Zweck zu erreichen, müßten alle Bedenklichkeiten schwinden, sogar solche, welche aus dem Grundgesetze entsprängen. **)

*) Wetterstedts Rede ist historisch.

**) Historisch.

Beinahe mit eben so großer Leichtgläubigkeit ließ sich der Adel an dem ihm vorgehaltenen Köder fangen. Da die Opposition in diesem Stande überhand zu nehmen schien, ließ der Kronprinz den Ritterhausſekretär Silfverstolpe und einige andere Doctrinäre zu sich rufen. Er schien unzufrieden und aufgebracht zu sein und einen unabänderlichen Entschluß gefaßt zu haben. In der That erklärte ihnen der Kronprinz geradezu, er werde, wenn die Beschränkung der Preßfreiheit auf dem Reichstage nicht angenommen werde, sich in seinen Reisewagen setzen, Schweden ein ewiges Lebewohl sagen und die schwedische Dornenkrone dem überlassen, der sie tragen wollte.*)

Unsere ehrlichen, treuherzigen Staatsmänner glaubten ihm aufs Wort, fügten sich seinem Willen und glaubten sich noch um das Vaterland verdient gemacht zu haben, als sie den von der Regierung verlangten, constitutionswidrigen Beschluß mit einigen wohlgemeinten, aber durchaus unbedeutenden Modifikationen durchsetzten.

Carl Johann lachte in seinen Bart, und wir thäten gern dasselbe, hielt uns nicht unser ächt schwedisches Gefühl zurück.

*) Historisch.

Dreizehntes Kapitel.

„So zerstreut, so traurig, liebe Marianne!“ sagte freundlich lächelnd die Gräfin Brahe zu ihrer schönen Verwandten, Fräulein Koskull, die sich zu einem Vormittagsbesuche bei ihr eingefunden hatte — „bist Du nicht wohl? oder hat sich vielleicht die Eifersucht bei einem Deiner hohen Anbeter eingenistet?“

Fräulein Koskull fuhr heftig zusammen und rief: „bei ihnen! .... ganz gewiß nicht.“ Sogleich faßte sie sich jedoch und fügte mit erkünsteltem Lächeln hinzu: „Keiner von Beiden hätte die geringste Ursache dazu!“

„Und doch will ich eine Wette eingehen“ — erwiederte die Gräfin, indem sie einen durchdringenden Blick auf Marianne heftete — „daß Eifersucht Deiner heutigen Niedergeschlagenheit nicht fremd ist. Du veränderst die Farbe?“ (Mit Nachdruck.) „Sollte unser liebenswürdiger Held?“....

Fräulein Koskull ließ ihr keine Zeit, den Satz zu vollenden. Sie sah sich durchschaut und wollte jetzt lieber scheinbares Vertrauen zeigen, als ihr Geheimniß errathen lassen.

Sie unterbrach also die Gräfin, seufzte und sprach: „Ja, in der That, liebe Aurore! Du hast recht gerathen. Er ist's wirklich, der an meiner üblen Laune schuld ist."

„Ich begreife nicht" — fuhr die Gräfin fort — „wie Du, so sehr an den Hof gewöhnt, eine Unvorsichtigkeit begangen haben kannst, durch welche seine Eifersucht erweckt wurde; oder sollte der gnädige Herr sich über Dein unschuldiges Verhältniß zu seinem Herrn Vater aufhalten?"

„Ich sehe, daß Du mich durchaus nicht verstehst, und mir thut es leid, schon so weit gegangen zu sein, daß ich mein Geheimniß nicht mehr für mich behalten kann. — Es bleibe doch unter uns, liebe Aurore?"

„Wie kannst Du so fragen, in unserm Verhältniß, unter zwei so nahen Verwandten und Freundinnen!" erwiederte die Gräfin nicht ohne einige Empfindlichkeit.

„Du kennst ja" — fuhr Fräulein Koskull fort — „die große Celebrität unseres Geschlechts, welche vor kurzer Zeit in der Hauptstadt angekommen ist. Von diesem Augenblicke an herrscht beständige Bewegung in des Prinzen Wohnung. Bald werden die Adjutanten mit geheimen Aufträgen abgesendet; bald gestattet man Frauenzimmern Eintritt durch die Garderobe, bald geht der Prinz incognito, ohne Begleitung aus; er, der sonst so viel auf Staat und Gefolge hält."

„Du bist wirklich verliebt, Marianne" — bemerkte die Gräfin — „das liegt klar am Tage; sonst würdest Du Dich mit so einfältigen Gedanken nicht quälen. Daß Carl Johann, der geniale Fürst, an dem Umgange mit einer höchst geistreichen Frau Vergnügen findet, ist wohl sehr natürlich, und ich begreife nicht, wie dieser Umgang Dir Besorgnisse einflößen kann."

„Also auch geistreich ist sie, die abscheuliche Frau!“ rief Fräulein Koskull lebhaft aus.

„Nun, das will ich meinen, das weißt Du nicht!“ — antwortete Gräfin Brahe in höchstem Erstaunen. — Aber tröste Dich, Marianne, sie besitzt nur Geist und nichts Anderes; denn ein häßlicheres, unangenehmeres Weib, als Weib betrachtet, kann man nicht wohl finden, das wird Dir wohl bekannt sein.“

„Pfui, wie kannst Du einen so unzeitigen Scherz mit mir treiben!“ — rief Fräulein Koskull ärgerlich aus — „Hätte ich dies geahnet, so wäre ich Dir mit meinem Besuche nicht lästig gefallen.“

„Du bist mir ein Räthsel“ — erwiederte die Gräfin mit Würde — „entweder besitze ich nicht das Talent, mich deutlich auszudrücken, oder Du bist selbst zu zerstreut, um mich recht zu verstehen. Der Ruf von Frau von Staëls Geist muß doch wohl bis zu Deinen Ohren gedrungen sein, da er in der ganzen Welt verbreitet ist.“

„Frau von Staël? .... Ach, welch ein Mißverständniß, liebe Aurora! Wir haben lange mit einander gesprochen, ohne uns zu verstehen, Du von Frau von Staël, und ich von Mademoiselle Georges“ — rief Fräulein Koskull, wie aus einem Traume erwachend — „es ist wirklich unverzeihlich, daß ich Erstere so ganz und gar vergessen konnte, nachdem ich doch selbst unlängst einen Brief von Helsingfors, wo sie übernachtete, gelesen habe, in welchem erzählt wird, sie hätte von dem Geheimenrathe Ehrenström einen Empfehlungsbrief an Baron Wetterstedt verlangt; Ehrenström aber habe ihr geantwortet, sie bedürfe keines Empfehlungsbriefes, weder an Wetterstedt noch an je-

mand Andern; ihre Werke und ihr Geist seien die besten Empfehlungsbriefe, die ihr überall gute Aufnahme sichern müßten, mit Ausnahme vielleicht der Tuilerien; übrigens könne er, Ehrenström, ihr voraussagen, sie würde über die Bekanntschaft mit Wetterstedt und seiner Frau entzückt sein; Letztere sei eben so liebenswürdig, als schön, und der Baron besitze das volle Vertrauen des Kronprinzen und sei desselben durch seine außerordentlichen Talente und Verdienste vollkommen würdig. Du siehst also, daß ich auch etwas von Frau von Staël weiß."

Nachdem die Gräfin und Fräulein Koskull über ihr Mißverständniß gelacht hatten, theilte Letztere der Verwandtin ihre Besorgnisse mit. Sie versicherte, aus guter Quelle zu wissen, daß „der Ritter des Republikanismus und Königthums", wie Frau von Staël Carl Johann nannte, mit einer der schönsten Frauen Europa's, welche durch ihre prächtigen Formen und ihre reizenden Züge schon zwei Kaiser bezaubert, geheime Zusammenkünfte halte.

Die Kunstfreunde in Paris waren damals in zwei Parteien getheilt, wovon die eine der bildschönen Schauspielerin, Mademoiselle Georges, die andere der ausgezeichnet häßlichen, aber vollendeten Künstlerin, Mademoiselle Duchesnois, huldigten. Letztere wurde von der Kaiserin, erstere von dem kaiserlichen Minister des Innern beschützt. Mademoiselle Georges besaß den Schlüssel zu Napoleons Schlafzimmer, und hierin lag der Grund des Wohlwollens der Kaiserin für Mademoiselle Duchesnois, die sie mit den kostbarsten Geschenken überhäufte.

Treue in der Liebe war eine Tugend, deren Napoleon sich niemals rühmte. Bald wurde er der Mademoiselle

Georges müde, hatte jedoch in diesem schönen Kopfe so viel Geist und Talent entdeckt, daß er sie zur Förderung seiner Zwecke zu benutzen beschloß. Durch offizielle und geheime Agenten hatte er die starken und schwachen Seiten aller europäischen Monarchen gründlich kennen gelernt und wußte, was ein schönes Weib bei dem Kaiser Alexander ausrichten könnte. Mit Instructionen und Geld reichlich versehen, begab sich Mademoiselle Georges von Paris nach Petersburg, um dort allerdings auch Beifall und Geld zu verdienen; eigentlich aber, um den Autokraten zu bezaubern und die allenfalls demselben entlockten Geheimnisse dem großen Herrscher im Westen mitzutheilen.

Sie kam, zeigte sich und siegte.

Kaum dem kaiserlichen Bette in den Tuilerien entstiegen, erlangte sie bald freien Eintritt durch die geheimen Gänge des Winterpalastes in Petersburg. Wie sie Napoleons Aufträge erfüllte, lassen wir dahingestellt; nach der ersten Unterredung mit Armfeldt fiel dem Kaiser Alexander plötzlich ein, die schöne Schauspielerin könnte seine Staatspläne fördern. Die Geliebte zweier Kaiser reiste von Petersburg nach Stockholm, um einen dritten Fürsten in ihren Netzen zu fangen und, nachdem sie im Dienste Napoleons mit ihren Reizen den Kaiser Alexander bezaubert, die beaux restes derselben für Rechnung des russischen Autokraten dem schwedischen Kronprinzen anzubieten.

Wir haben Ursache, zu glauben, daß sie den Zweck ihrer Sendung erreichte und zu dem spätern, vertraulichen Verhältnisse zwischen Alexander und Carl Johann wesentlich beitrug. Ein Adjutant des Letztern zählt Mademoiselle Georges unter „die merkwürdigen Personen, welche

während dieser interessanten Epoche von S. K. H. dem Kronprinzen empfangen wurden, denen er (der Adjutant) vorgestellt und an die er öfter abgesendet wurde;" überhaupt ist es ziemlich allgemein bekannt, daß die Eifersucht der Fräulein Koskull nicht ganz aus der Luft gegriffen war.

Die schöne Französin war weder stolz noch grausam genug, um die Macht ihrer Reize nur an der Person des Kronprinzen zu versuchen. Wenn sie sich auch durch gewisse Schwachheiten gegen einen Prinzen nichts zu vergeben glaubte, so setzte sie ihre Ehre darein, durch ihr überlegenes Talent das Publikum zu entzücken und zu bezaubern. Die schwedischen Bankthaler fanden Gnade in ihren Augen, und um besonders auf den theuern Plätzen eines großen Zuspruchs sich zu versichern, hatte sie ein eigenthümliches Mittel erfunden. Sie verkaufte die Logenbillets in ihrer Wohnung, wo der Zudrang am Vormittag beinahe noch größer war, als Abends im Theater. Im Bette liegend, empfing sie die Kauflustigen; und wer seine Augen an dem Anblicke dieses herrlichen Kopfes, der auf einem mit Spitzen besetzten Polster ruhte, eines Kopfes, den ein Maler auf die Leinwand hätte zaubern mögen; dieses Halses, dieser Arme, die sich ein Bildhauer zum Muster gewünscht, geweidet hatte, der fand schon vollen Ersatz für sein Geld und könnte das Schauspiel als einen Genuß betrachten, den er umsonst in den Kauf erhielt.

In Mademoiselle Georges erblickten die Schweden das schönste, in Neckers Tochter das häßlichste Weib des damaligen Frankreichs. Die feurigen Augen, die gewölbte Stirn der Frau von Staël verriethen allerdings eine un-

gewöhnliche Frau, mehr Tiefe, Kraft und Wärme, als bei einer Romanendichterin von gewöhnlichem Schlage; im Uebrigen aber konnte man kaum eine abschreckendere Erscheinung sich denken. Sie war des Genies lebender Triumph; denn sobald sie sprach, verwandelten sich die strengsten Widersacher ihres unangenehmen Aeußern in eben so viele entzückte Zuhörer; was sie aber war, wenn sie die Feder ergriff, davon schweigt man lieber, man könnte leicht durch den Vergleich mit dem herrlichen Style der berühmten Verfasserin Corinna's zu Grunde gerichtet werden.

Ihre Anwesenheit in Schwedens Hauptstadt erregte großes Aufsehen. Der schwedische Name, den sie trug, war weder ihr eigner, noch der ihres damaligen Gemahls. Der schwedische Gesandte in Paris, Baron Staël von Holstein, war schon lange todt, und sie, seine Wittwe, hatte den Genfer Rocca geheirathet. Ihr erstes Zusammentreffen versprach keineswegs ein näheres, innigeres Verhältniß herbeizuführen. Dieses fand auf einem Balle in Genf statt; Rocca war damals Husarenoffizier und sollte am folgenden Tage nach Spanien abreisen. Er tanzte, als Frau von Staël, wie gewöhnlich, mit einer zahlreichen Umgebung eintrat. Sie war sehr kostbar, aber keineswegs zu ihrem Vortheile gekleidet. „Dies ist also die berühmte Frau von Staël" — sagte Rocca zu seiner Tänzerin; — „sie ist ungewöhnlich häßlich, und mir ist nichts unangenehmer, als wenn eine Frau so viel Aufsehen macht." — „Sie ist an Huldigungen so sehr gewöhnt, daß ihre Nachsicht und Liebenswürdigkeit ihr zum großen Verdienste gereicht." — „Bah! Alles, was Sie mir über ihre Eigenschaften sagen können, wird mich nicht überzeugen, daß es passend für sie sei, mit

solchem Aufsehen und von einer ganzen Escorte umgeben, aufzutreten; was mich betrifft, so wird man mich ganz gewiß nie unter den Sclaven erblicken, die jedem ihrer Schritte folgen. Den früheren Triumphatoren gleich, soll man ihre Siege nach der Menge der Gefangenen beurtheilen; ich werde die Zahl derselben gewiß nie vermehren."

Frau von Staël wurde von dem hübschen Gesichte Rocca's, das durch eine lange Narbe eher verschönert, als entstellt war, eingenommen. Er war damals sehr jung, und doch war seine Brust schon mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt. Diese beiden Zeugnisse eines glänzenden Muthes mußten die Aufmerksamkeit einer für Ehre so empfänglichen Frau erregen. Als sie nach einigen Minuten bemerkte, daß er sich ihr nicht näherte, faßte sie ein Vorurtheil gegen ihn; sie gab zu, daß er gut aussähe, fügte jedoch hinzu, er scheine sehr anmaßend zu sein und mißfalle ihr im höchsten Grade.

Einige Jahre später kehrte Rocca, mit Wunden bedeckt, nach Genf zurück; sein leidender Zustand erweckte große Theilnahme; jetzt fühlten sich Beide gegenseitig angezogen, bald liebten, dann heiratheten sie sich, und einige Wochen nach ihrem Tode raffte der Kummer auch ihn hinweg.*) Sie behielt den Namen ihres ersten Mannes bei, theils aus aristokratischem Vorurtheil, besonders aber deswegen, weil sie unter demselben ihre Lorbeeren als Schriftstellerin geerntet hatte.

*) Mémoires sur l'impératrice Joséphine, ses contemporains, la Cour de Navarre et de Malmaison.

Vom ersten Augenblicke ihrer Ankunft in Stockholm beeilten sich alle, die auf Geist oder Rang Anspruch machen konnten, der berühmten Frau ihre Huldigungen darzubringen. Bei Hofe war sie ein täglicher Gast. Carl Johann war ihr Held; auch bot er die ganze Zauberkraft seines Geistes und seiner Liebenswürdigkeit auf, um eine Schriftstellerin für sich zu gewinnen, deren Urtheil in Europa als Gesetz gelten konnte. Er bot ihr an, Vaterstelle an ihrem Sohne zu vertreten, und letzterer trat sogleich den Dienst als Ordonnanzoffizier des Kronprinzen an. Ja, als eines Tages der junge Staël ohne Erlaubniß des diensthuenden Adjutanten eine ihm gerade lästige Pflicht versäumte, bekam auf Veranlassung der Frau von Staël nicht der Ordonnanzoffizier, der gefehlt hatte, sondern der Adjutant die Vorwürfe, obgleich letzterer bei Carl Johann gut angeschrieben war. Und als später, während des Feldzuges, der junge Baron Staël im Zweikampfe von einem russischen Offizier niedergehauen wurde, trauerte Carl Johann um ihn, als hätte er einen nahen Verwandten verloren. Die Zueignung ihrer Abhandlung über den Selbstmord an Carl Johann beweist, welch' vortheilhaften Eindruck der Kronprinz auf ihre glänzende und bewegliche Fantasie gemacht hatte. Während ihres Aufenthalts in Schweden beschäftigte sie die Buchdruckerpressen Stockholms. Indem sie nun Schweden dieses literarische Andenken ihres Besuchs schenkte, schrieb und druckte ihr unzertrennlicher Gefährte, Freund, Privatsekretär und Factotum, Professor August Wilhelm von Schlegel, seine bekannte Broschüre über das Continentalsystem, der, mit Autorisation des Hofkanzlers, Hamburg als Druckort vorgesetzt war, weil die Schrift dem Kaiser Napoleon ein Dorn

im Auge sein mußte, und man öffentlich mit ihm noch nicht gebrochen hatte.

Auch Frau von Staël empfing im Bette liegend den Buchdrucker mit der Correctur. Dies geschah nicht, wie bei Mademoiselle Georges, aus Eitelkeit oder Gefallsucht — der Buchdrucker Delén hat versichert, nie ein so abschreckendes Frauenbild und ein so wirksames Mittel gegen die Liebe gesehen zu haben; — nein, es war lediglich Schriftstellereifer. War sie mit der Schnelligkeit des Druckes auch nicht immer zufrieden, so ertheilte sie doch Delén das ehrenvolle Zeugniß, in keiner europäischen Druckerei so fehlerfreie Correcturen und so vollkommene Sprachkenntniß gefunden zu haben, als bei ihm, und in dieses Lob stimmte auch Schlegel ein.

Als Frau von Staël Schweden besuchte, war ihr geistreiches Werk über Deutschland noch Manuscript. Zuweilen las sie in den Abendzirkeln bei Hofe einige Stellen aus demselben vor. Eines Abends unterbrach sie sich plötzlich während des Lesens und wandte sich mit der Frage an die Königin: „Madame! voudra-t-elle bien me dire ce que c'est qu'une tragédie?“

Mit großer Geistesgegenwart verbarg Hedwig Elisabeth Charlotte ihre Verlegenheit über die Beantwortung dieser schwierigen Frage, so wie über die Absicht derselben, welche keine andere sein konnte, als auf Kosten der Königin zu glänzen. Sie antwortete daher: Frau von Staël würde ihr ein großes Vergnügen verschaffen, wenn sie mit ihrer gewohnten Ueberlegenheit des Geistes diese Frage selbst beantworten wollte. Geschmeichelt von dem in dieser Antwort enthaltenen Lobe, bemächtigte sich Frau von Staël sogleich

des Gegenstandes, den sie meisterhaft behandelte, und deklamirte mit Feuer und passenden Geberden ganze lange Sätze aus französischen Trauerspielen. Ihr Vortrag erweckte allgemeine Bewunderung; das königliche Paar, der Kronprinz und die Prinzessin Albertine überhäuften sie mit Lob.

Frau von Staël hatte ihre Tochter, später die Gemahlin des Ministers Ludwig Philipps, Herzogs von Broglie, bei sich. Fräulein Albertine von Staël war gar nicht hübsch zu nennen; höchstens besaß sie, was die Franzosen unter la beauté du diable verstehen; fünfzehn Jahre alt, ohne vom Geiste und der Lebhaftigkeit der Mutter beseelt, ohne großes Vermögen und Ahnen, hatte sie von ihrer eignen Person einen so hohen Begriff, als wäre in ihr Aurora von Königsmarks Schönheit, Montmorency's Adel und Rothschilds Vermögen vereinigt.

„Wie glücklich wäre ich, könnte ich in diesem Augenblicke Ihre Gedanken errathen!" flüsterte ihr der junge Graf Brahe zu, indem er sie auf dem Balle zu einer Anglaise führte — „denn hier auf dem Balle sind sie gewiß nicht."

„Darin haben Sie ganz Recht, Herr Graf!" antwortete sie — „Ihr Stockholm in Ehren; aber meine Fantasie fliegt unaufhörlich andern Hauptstädten zu; dort ist denn doch ein anderes Leben!"

„Natürlicher Weise .... auch ich habe mich in den höhern Kreisen in Paris umgesehen, und zwar in einer glänzenden Periode, wo zur Feier der Geburt des Königs von Rom ein Fest das andere drängte. Aber, darf ich wohl fragen, mein gnädiges Fräulein, was Sie denn eigentlich bei uns vermissen?" fragte Brahe mit schalkhaftem Lächeln.

„In der That, Herr Graf, das kann ich so genau nicht angeben" — erwiederte Fräulein von Staël — „und um nichts zu vergessen, so antworte ich: Alles. Hier tanze ich bald mit dem Einen, bald mit dem Andern; in Gedanken jedoch tanze ich mit dem Prinzen von Rohan, mit dem Herzoge von Croy oder mit irgend einem andern Fürsten aus meiner nähern Bekanntschaft. *)"

„Ich fühle mich doppelt unglücklich" — fiel Brahe höflich, aber nicht ohne Stolz, ein — „durch den Schmerz, daß Sie in dem Augenblicke, in welchem Sie mir die Ehre erweisen, mit mir zu tanzen, einen Fürsten vermissen, und durch das Bewußtsein, daß die Schuld an einem meiner Ahnen liegt, der vor ungefähr hundert fünfzig Jahren, zu gleicher Zeit, in welcher Ihr Stammvater geadelt wurde, den Fürstentitel ausschlug, den die Königin Christine ihm und dem Reichskanzler Oxenstjerna aufdringen wollte; hoffentlich werden Sie, mein Fräulein, gegen unsere Damen nichts einzuwenden haben. Die Gräfin Ugglas, Frau von Lilienheim, Frau von Flach und Fräulein Bruce, die Sie hier in der Anglaise aufgestellt sehen, würden sogar in den Tuilerien bemerkt werden."

Fräulein von Staël ließ sich von der erhaltenen Lection nichts merken, und als der Tanz zu Ende war, verbeugte Brahe sich artig, aber kalt, und führte sie schweigend zur Mutter, welche gerade mit dem österreichischen Minister in lebhaftem Gespräche begriffen war. Letzterer aber war Niemand anders, als Graf Neipperg; derselbe, der später, obgleich er nur ein Auge besaß, Napoleons zweite Ge-

*) Die Anekdote ist historisch.

mahlin dergeſtalt bezauberte, daß ſie ihrer Verbindung mit dem Helden des Jahrhunderts vergaß und dem Unterthanen ihres Vaters in geheimer Ehe Hand und Herz ſchenkte.

Frau von Staël machte während ihrer Anweſenheit in Stockholm die Bekanntſchaft der Verwandten ihres Mannes, welche den Namen trugen, den ſie ſelbſt immer noch führte. Es war eine achtungswerthe, aber nicht ſehr glänzende Familie, von der kein einziges Mitglied den Freiherrntitel führte, den Guſtav der Dritte ſeinem Geſandten in Paris, ihrem verſtorbenen Gemahl, verliehen, unter dem Frau von Staël ihre Rundreiſe an den europäiſchen Höfen gemacht und ihren Ruf in der franzöſiſchen Literatur jener Zeit begründet hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Zehn Jahre waren verflossen, seit Gustav der Vierte, in Begleitung seiner Gemahlin und des Herzogs von Glocester, den Grundstein zum Universitätsgebäude in Abo gelegt hatte. Große Ereignisse waren seit dieser Zeit vorüber gegangen. Damals empfing der König von Schweden den Herzog bei sich, und der englische Prinz war sein Gast. Zehn Jahre später gehörte Abo, wie ganz Finnland, dem russischen Autokraten, und der Fremdling, den er als Gast erwartete, war — der Kronprinz von Schweden. Einige Stunden im Monate August 1812 konnte Abo gewissermaßen der wichtigste Punkt auf dem Erdballe genannt werden. Von diesen wenigen Stunden und von einer Unterredung zwischen vier Augen, bei welcher der Wirth, der über Millionen herrschte, vor dem Gaste, den kaum zwölf Personen begleiteten, zitterte, hing nicht nur für den Augenblick, sondern für eine lange Zukunft das Schicksal von Staaten und Regenten ab.

Was jetzt vorging, war so außergewöhnlich, die Lage der Dinge so verwickelt, der Ausgang so ungewiß und Finnland erst seit so kurzer Zeit dem russischen Reiche einverleibt, daß bei dieser Gelegenheit Mancher die Klugheit und Vorsicht bei Seite setzte, die sonst wohl in dem unermeßlichen Reiche unerläßliche Bedingung für das Lebensglück bildet. Wenn auch das Publikum nicht gerade unnützen Trotz und Aufregung an den Tag legte, so war doch unter allen Volksklassen, auf allen Gesichtern die gespannteste Aufmerksamkeit, unruhige Erwartung und zuversichtliche Hoffnung zu lesen. Dem Beobachter bot Abo damals ein reiches Feld: denn außer der gewöhnlichen Bevölkerung und den russischen Militär- und Civilbeamten strömten von allen Seiten die Finnen nach der noch vor kurzem schwedischen Stadt, um mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenen Ohren zu hören, und mit dem besten Willen, die Hände nicht in den Schooß zu legen, Falls die Umstände ihre Hülfe nothwendig oder wünschenswerth machen sollten.

Dies war die Volksstimmung, als einige Tage vor dem Kaiser der Reichskanzler, Graf Romanzoff, in Abo anlangte.

„Wie steht es hier zu Lande?" fragte dieser den Generalgouverneur von Finnland, Grafen Steinheil.

„Schlecht, Ew. Excellenz, recht schlecht! Man untersteht sich zwar nicht zu murren, noch weniger den Gehorsam auf die Seite zu setzen; aber ich sehe nur zu deutlich, daß die Anhänglichkeit an Schweden keineswegs abgenommen hat. Vergessen Sie nicht, daß diese Generation noch unter schwedischem Szepter geboren und erzogen worden ist, ja, daß die meisten unter ihnen der Krone Schweden gehuldigt

hatten, bevor sie sich gezwungen sahen, unserm allergnädigsten Kaiser einen neuen Eid der Treue zu leisten. Hielten wir sie nicht so fest am Zügel, so müßten wir den Tanz von 1808 und 1809 noch einmal beginnen." Der Reichskanzler antwortete keine Sylbe, zuckte die Achseln und runzelte die Stirn.

„Seine Kaiserliche Majestät ist gar zu mild" — fuhr Steinheil fort — „bei meiner ersten unterthänigsten Aufwartung werde ich mir erlauben, einige kräftige, zweckmäßige Maßregeln vorzuschlagen, welche...."

„Um Gotteswillen, meine beste Excellenz!" — fiel Romanzoff lebhaft ein — „beunruhigen Sie Seine Kaiserliche Majestät in diesem Augenblicke nicht mit solchen Vorstellungen. Jetzt mehr als je bedarf er der Ruhe und Kaltblütigkeit; denn uns stehen schwierige Momente und harte Prüfungen bevor. Die Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß wir von unsern schwedischen Freunden und ihren Anhängern uns Alles gefallen lassen müssen." (Schlau lächelnd.) „Ist einmal durch Gottes Gnade und des Kaisers Weisheit die Krisis überstanden, dann, meine beste Excellenz, schlagen Sie so viele kräftige Maßregeln vor, als Sie wollen. Ich wenigstens werde gewiß nicht gegen Anwendung derselben sprechen."

„Stehen die Sachen so?" — murmelte Steinheil in den Bart — „nun gut! Ich werde wenigstens auf meiner Hut sein; nur verstehe ich mich weniger auf den diplomatischen Thermometer, als auf den Gebrauch meiner guten Klinge. Ew. Excellenz werden wohl die Güte haben, mir einen Wink zu geben, wann ich dieselbe aus der Scheide ziehen darf."

Trotz der persönlichen Liebenswürdigkeit und Artigkeit des Kaisers, trotz seiner unumschränkten Gewalt über das Volk, das sich in den Straßen von Abo drängte, brachte doch Alexanders Ankunft geringen Eindruck auf dasselbe hervor. Zum ersten Male in seinem Leben war der Autokrat in einer von ihm besuchten Stadt seines Reiches nicht der erste und einzige Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Man erwies ihm die schuldigen Ehrfurchtsbezeigungen, aber nichts mehr, und seine Gedanken waren von dem wichtigen Zwecke seiner Herreise zu sehr eingenommen, als daß er genau darauf Acht gegeben hätte, ob von den Millionen Menschen, über die er herrschte, einige mehr oder weniger erdrückt oder mit Füßen getreten wurden, um das Glück zu besitzen, ihn einige Minuten früher oder einige Minuten länger zu betrachten.

Unmittelbar nach seiner Ankunft schloß sich der Kaiser mit Romanzoff und Steinheil ein. Nach dieser Conferenz wurde Armfeldt gerufen; eine gute Stunde lang sprach Alexander unter vier Augen mit ihm. Weit entfernt, an Rachepläne gegen sein früheres Vaterland zu denken, hatte Armfeldt im Gegentheil an einem Bündnisse zwischen beiden Ländern nach Kräften gearbeitet und seine Schuld war es nicht, wenn das Land, dessen Bestes er befördern wollte, so geringe Vortheile aus dem geschlossenen Vertrage zog. Um Schweden wirklich nützen zu können, mußte Armfeldt der erste sein, der dem Kronprinzen von Schweden seine Aufwartung machte, er mußte ihm die Lage der Dinge und die Verhältnisse aus einander setzen, ehe der Kaiser mit Carl Johann zusammen kam. An dem Muskelspiele auf Armfeldts Gesicht, an dem Feuer seiner

Augen, an der Lebhaftigkeit seiner Geberden konnte man leicht bemerken, daß ihm etwas äußerst Wichtiges auf dem Herzen liege und daß ihn die Unruhe, sein Geheimniß an den Mann zu bringen, quäle.

Endlich verkündete Kanonendonner die Ankunft des erwarteten hohen Gastes. Die Erwartung der Volkshaufen war äußerst gespannt.

Aber mit unbegreiflicher Schnelligkeit war Carl Johann verschwunden und noch streckte das halb erstaunte, halb erzürnte Volk die Hälse aus, um den Kronprinzen von Schweden zu sehen, da befand sich dieser mit Alexander schon in seinem Kabinete. Der Kaiser war ihm entgegen geeilt und hatte ihn eingeführt. Im dritten Zimmer rückwärts blieben die beiden Kanzler, Romanzoff und Wetterstedt, so wie die übrigen Herren aus dem russischen und schwedischen Gefolge stehen. Durch übertriebene Artigkeit und Höflichkeit gegen ihre Gäste gaben die Russen nur zu deutlich zu erkennen, in welch' schwieriger Lage, in welch' großer Verlegenheit sie sich befänden und daß ihre Rettung von Schweden abhinge. Als der Sekretär des schwedischen Hofkanzlers eintrat und von Wetterstedt dem russischen Reichskanzler vorgestellt wurde, stand Letzterer von dem Sopha auf und bat den jungen Mann, auf demselben Platz zu nehmen; da nun Wetterstedt Seiner Excellenz zuflüsterte, er möge doch bedenken, daß die fragliche Person nur ein untergeordneter Diener sei, antwortete Romanzoff: „Hier sind wir die Wirthe, und jeder Schwede, der uns die Ehre seines Besuches erzeigt, ist uns ein willkommener Gast; daher erfüllen wir eine angenehme Pflicht, wenn

wir den Herren alle mögliche Aufmerksamkeit erweisen. *)"

Armfeldt hatte gehofft, mit Carl Johann einige Worte sprechen zu können, ehe dieser mit dem Kaiser Alexander zusammentraf; er war daher im höchsten Grade bestürzt, als er im Palaste des Kronprinzen erschien und fand, daß der Kaiser ihm schon zuvorgekommen sei und die geheime Conferenz zwischen beiden Fürsten bereits begonnen habe. „Armes Schweden!" — sagte er leise für sich — „ich komme also zu spät! vielleicht ist der Kronprinz schon in die Schlinge gegangen, vor der ich ihn warnen wollte."

Die beiden Fürsten, welche jetzt Europa's Schicksal entschieden, glichen sich im Aeußern so wenig, wie Tag und Nacht, Nord und Süd, Wasser und Feuer: Carl Johann war schwarz und heftig; Alexander blond und ruhig. Sein hübsches Gesicht, seine edle Haltung, sein majestätisches Aussehen war die äußere Hülle einer hohen, edlen Seele. **) Seine Menschenliebe ist bekannt. Wahrscheinlich ist er der einzige Regent in der Welt, dem als Mensch, weil er eines andern Menschen Leben gerettet, eine Belohnung zu Theil wurde. Dies geschah im Jahre 1807, auf einer Reise in Weiß-Rußland. Der Kaiser erblickte einen ohnmächtig auf dem Wege liegenden Bauern; er stieg aus seinem Wagen, und nach vielen vergeblichen Versuchen und Bemühungen gelang es ihm endlich, den armen Menschen in's Leben zurück zu rufen. Der englische Verein der Menschenfreunde

*) Historisch.

**) Biographie de l'Empereur Alexander I. par le Colonel André Bodisco. Stockholm.

sandte ihm für diese Handlung eine goldne Medaille.*) Eben so bemerkenswerth ist seine Anspruchslosigkeit, von der er im Jahr 1814 einen Beweis ablegte. In sein unermeßliches Reich zurückgekehrt, nachdem er durch seine Politik und seinen persönlichen Einfluß nicht nur Rußland vom einzigen gefährlichen, bis dahin unüberwindlichen Feinde befreit, sondern denselben auch von dem französischen Throne gestürzt und das alte Regentengeschlecht wieder auf denselben erhoben hatte, boten ihm seine dankbaren Unterthanen in ihrer Begeisterung den Beinamen des Gesegneten an und wollten ihm eine Bildsäule errichten; aber er lehnte Beides bestimmt ab. Alexander war in seiner Politik fein wie die Spitze einer Nähnadel, scharf wie ein Rasirmesser, falsch wie der Schaum des Meeres.**) Carl Johann fand und erklärte: Kaiser Alexander besitze größere Talente und einen ausgezeichnetern Kopf, als irgend ein Staatsmann in seiner Umgebung.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß dieses Urtheil Carl Johanns richtig ist; der Leser wird uns jedoch erlauben, einen Auszug aus den Schriften eines alten Diplomaten mitzutheilen, in welchem man vielleicht eine Erklärung dieser großen Ueberlegenheit finden dürfte.

„Bei seiner Thronbesteigung war Alexander ein junger Mann mit einem Herzen voll edler Gesinnungen, ein Herz, das für Tugend, Liebe und Freundschaft schwärmte. Er besaß die ausgezeichnetsten, vortrefflichsten Anlagen; aber er

*) Siehe vorhergehende Anmerkung.

**) Urtheil des Staatsraths Lagerbjelka über den Kaiser Alexander.

war und blieb — ein Menſch. Er hatte alſo ſeine Schattenſeiten, und unter ſeinen Fehlern ſtand wohl Eitelkeit oben an. Herz und Geiſt fühlten bei ihm das Bedürfniß, ſich von ausgezeichneten Männern umgeben zu ſehen; und doch konnte er keinen ihm überlegenen Mann neben ſich dulden, doch erkaltete ſogleich ſeine Freundſchaft für einen Mann, der ihn an Geiſt und Talent übertraf. In die Länge mochte er keinen Menſchen um ſich haben, der, mit innerer Kraft begabt, die geringſte Selbſtändigkeit beſaß und nicht blindlings und ſclaviſch auf ſeine Anſichten einging. Vor Allem aber wollte er in den Augen von ganz Europa für einen Fürſten gelten, der ſelbſt und allein regierte; die Welt ſollte nicht glauben, daß irgend ein Menſch auch nur den geringſten Einfluß auf die Leitung der Geſchäfte ausübe. Die moraliſche Kraft des Regenten iſt unermeßlich, die bloße Anerkennung der Verdienſte ſeiner Diener macht dieſe glücklich, läßt ihnen die Bitterkeit früher erfahrner Ungerechtigkeiten oder Vernachläſſigungen vergeſſen, verſüßt ihre Arbeit und ſtärkt ihre Moralität. Alexander kannte dieſe moraliſche Macht nur zu gut; aber ſeine Eitelkeit erlaubte ihm nicht, ſie anzuwenden. Verſtand, Einſicht, Talente, dies alles erkannte er an; aber mit dieſen Eigenſchaften iſt man noch nicht ein tüchtiger Miniſter. Dazu gehört große Energie und wirkliches Talent; denn nur durch Kraft und Entſchloſſenheit, die ſich im ganzen Weſen, in allen Handlungen ausſprechen muß, kann er auf ſeine Untergebenen den Einfluß und die Gewalt ausüben, die erforderlich iſt, ſie zu willigen und brauchbaren Werkzeugen zu bilden. Dieſe Eigenſchaften konnte Alexander nicht ertragen, weil er ihren Mangel an ſich ſelbſt fühlte."

Es liegt nicht in unserer Macht, mit einem Scheine von Wahrheit und mit Farben, die des Gegenstandes würdig sind, die Unterredung der beiden Fürsten am 27. August 1812, von der das Schicksal der alten Welt abhing, zu beschreiben. Der Leser lernt aus diesen Skizzen die Persönlichkeit der beiden sich dort berathenden Fürsten kennen; den Inhalt der Unterredung kann er nach den Resultaten derselben beurtheilen.

Die erste Veranlassung zu den Unterhandlungen mit Rußland war eine reine Weiberintrigue. Carl Johanns persönlicher Unwille gegen Napoleon wurde durch den Umgang mit Frau von Staël, welche dem Kaiser einen gerechten, unauslöschlichen Haß zugeschworen hatte, bedeutend vermehrt. Nach der kurzen Episode mit Mademoiselle Georges erhielt der Prinz Briefe aus Frankreich, von seiner Gemahlin und Schwägerin*), welche sein Benehmen durchaus billigten und ihn baten, auf der Bahn, die er betreten, fortzugehen. Sie erklärten ihm, an eine Versöhnung mit dem Tiger sei gar nicht zu denken, wie auch an keine Rettung für Schweden, so lange Bonaparte lebte.

Dies war vielleicht ein allzukühner Blick in die europäische Politik, und jedenfalls, obgleich von schönen Lippen ausgesprochen, eine gar zu vorlaute Behauptung. Die arme Prinzessin Desideria ahnete nicht die Gefahr, welche in diesem Augenblicke über ihrem Haupte schwebte.

„Als Carl Johann sich mit Alexander, der ihn auf das Schmeichelhafteste empfing und ihn mit Schmeicheleien

*) Julie Clary, vermählt mit dem Prinzen Joseph Napoleon Bonaparte, ehem. König von Spanien.

und Artigkeiten überhäufte, allein befand, verlor er ganz und gar den Kopf. Ja, man behauptet, Alexander sei damals so weit gegangen, dem Kronprinzen von Schweden merken zu lassen, er könne, wenn er sich von seiner Gemahlin scheiden lassen wolle, auf die Hand einer Schwester des Kaisers Ansprüche machen.*)"

Napoleon setzt noch hinzu:

„In seinem Taumel opferte er sein neues, so wie sein altes Vaterland, seine eigene Ehre, seine wirkliche Macht, die Sache seines Volks und das Schicksal der Welt!**)"

Auch errichtete damals Alexander der persönlichen Eitelkeit Carl Johanns noch ein anderes prächtiges Luftschloß: nämlich den Tausch der Krone, die ihn nach Carl dem Dreizehnten erwartete, gegen die, welche jetzt noch auf dem Haupte Napoleon des Einzigen saß, dessen Sturz hier berechnet und vorbereitet wurde.***) Die Hoffnung, über Frankreich herrschen zu können, eine Hoffnung, die er zu verbergen sogar wenig Mühe sich gab, schmeichelte dem Ehrgeize Carl Johanns noch mehr, als die glückliche Aussicht, den neu errungenen kaiserlichen Purpur mit dem uralten Romanoff'schen Blute zu theilen.

Die blendenden Dunstbilder, welche der Kaiser Alexander in Abo dem Kronprinzen von Schweden vorspiegelte, haben längst aufgehört Heimlichkeiten zu sein, und wir verweisen den Leser auf die Quellen, aus denen wir geschöpft

*) Profil des Contemporains par Napoléon.

**) Ebendaselbst.

***) Mémoires de Bourienne, Tome 10, Chap. 8.

haben. Doch blieb man bei dieſen Vorſpiegelungen, ſo glänzend ſie auch waren, bei dieſen Plänen auf eine nähere oder fernere Zukunft, nicht ſtehen. Dem Kaiſer von Rußland ſtand das Meſſer an der Kehle; Carl Johann brauchte nur die Hand auszuſtrecken, um daſſelbe zu entfernen, oder den Gnadenſtoß zu geben. Von der einen Seite konnte Alles gefordert, von der andern mußte Alles bewilligt werden. Carl Johann war weder jung noch unerfahren genug, um die Bedürfniſſe des Augenblicks über mögliche Vortheile der Zukunft gänzlich zu vergeſſen. Es war billig, es war klug, es war nothwendig und natürlich, daß auch augenblickliche Vortheile bedingt wurden, ſonſt wäre Carl Johann kein Staatsmann geweſen. Kein Menſch mit geſunder Einſicht konnte auf den Gedanken kommen, der Kaiſer von Rußland, im Herzen ſeiner Staaten von dem größten Feldherrn der Welt, an der Spitze eines großen Theiles der vereinigten Streitkräfte Europa's angefallen, werde gerade im wichtigſten Momente ſeine Heere verlaſſen, um in einer kleinen Grenzſtadt des Nordens mit dem ſchwediſchen Thronfolger ſich über den Inhalt eines bereits abgeſchloſſenen Tractats zu beſprechen; oder, der Kronprinz von Schweden werde unter den damaligen Verhältniſſen eine Luſtreiſe nach einem fremden Lande antreten, um mündlich zu verhandeln, was ſchriftlich ſchon längſt abgemacht war. Da ſchon durch den Vertrag vom 5. April der Beſitz von Norwegen Schweden geſichert und von einem andern Vortheile für Schweden gar nicht die Rede war, ſo kann man daraus den ſichern Schluß ziehen, daß bei der Zuſammenkunft in Abo andere Vortheile eingeräumt wurden und daß bei dieſen Vortheilen Schwedens Intereſſe nicht berückſichtigt wurde. Aber wem

wurden ſie denn eingeräumt? .... Weſſen Intereſſe wurde denn berückſichtigt? ....

Die Würfel waren gefallen. Hand in Hand verließen beide Fürſten das Kabinet; Freude ſtrahlte aus den Zügen Beider. Der Kronprinz begleitete den Kaiſer bis an die Treppe und kehrte dann in ſeine Zimmer zurück, wo er ſich eine Stunde lang mit Wetterſtedt einſchloß.

Romanzoff eilte zum Kaiſer. Alexanders aufgeräumte Stimmung und freudeſtrahlender Blick veranlaßten den ſchlauen Reichskanzler zu der Frage: ob das Reſultat die weiſen Berechnungen Seiner Majeſtät gerechtfertigt habe?

„Ja" — rief Alexander mit gefalteten Händen und zum Himmel erhobenem Blicke — „Ehre ſei Gott! Wir ſind gerettet; er läßt ſich mit Geld beſtechen!*)"

Finnlands Volk, das vor Carl Johanns Ankunft in Åbo mancherlei Hoffnungen gehegt hatte, fing jetzt an, über ſeine Unzugänglichkeit, ja gewiſſermaßen Unſichtbarkeit zu murren. Fuhr er aus, ſo drückte er ſich in die Wagenecke, um nicht geſehen zu werden, und an dem Fenſter ſeines Palaſtes zeigte er ſich gar nie.

„Was bedeutet dieſe Menſchenſcheu?" — fragten die unzufriedenen Finnen einander (und in dieſer Hinſicht waren, mit Ausnahme der höchſten Beamten und der Umgebung des Kaiſers, beinahe Alle unzufrieden) — „hat er etwas auf dem Gewiſſen? oder betrachtet er uns, ſo lange wir nicht das ruſſiſche Joch abgeſchüttelt, für Schwedens Feinde? — Wohlan, er ſtelle uns auf die Probe; er gebe das Zeichen!" ....

Aber das Zeichen blieb aus — Alexander kehrte zu

*) Hiſtoriſch.

seiner Armee, Carl Johann nach der schwedischen Hauptstadt — Beide von den Segenswünschen der Russen begleitet, zurück. — — —

Die Verhandlungen in Åbo wurden durch ein großes Feuerwerk verherrlicht .... aber fünfzehn Jahre später. — Es war das Werk des Schicksals — der Palast, in welchem die beiden Fürsten sich besprochen hatten, wurde ein Raub der Flammen. Von dem damaligen Åbo steht seit 1827 kein Stein mehr auf dem andern.

Fünfzehntes Kapitel.

Kaum hatte am 3. Auguſt 1813 die Morgenſonne mit ihren Strahlen die ſchwediſche Küſte beleuchtet, als in Ramlöſa Alles, was Leben hatte, ſich ſchon in voller Thätigkeit befand, nicht etwa, um, wie jeden Morgen, an der aus dem Felſen ſpringenden Heilquelle Kraft und Geſundheit zu ſchöpfen, ſondern um zu Fuß, zu Wagen oder zu Pferde nach Helſingborg zu eilen. Das Gedränge auf dem Wege dahin war außerordentlich, und die Straßen der kleinen Stadt konnten die Menſchen kaum faſſen, die ſich auf denſelben herumtrieben. Alle Schiffe auf der ſchwediſchen Rhede flaggten. Auf der andern Seite des ſpiegelblanken Sundes, an der ſchönen Küſte Seelands und auf der Landungsbrücke bei Helſingör wimmelte es von Menſchen. Die ungewöhnliche Bewegung auf der ſchwediſchen Seite hatte die Aufmerkſamkeit der Dänen gefeſſelt und ihre Unruhe erweckt; denn damals war Scandinaviens Volk durch einen unglücklichen Bruderzwiſt entzweit und die halb erloſchenen Funken der Schweſterliebe

glimmten nur noch schwach unter der Alles erstickenden Asche einer falschen Politik.

In Helsingborg erblickte man zu dieser frühen Stunde in bunter Mischung gestickte Uniformen und Lumpen, elegante Damentoiletten und grobe Bauernkittel; Alles drängte sich, ohne einander aus dem Wege zu gehen. Man wartete, man rieth, man fragte; den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit aber bildete die Eingangstreppe eines Hauses, um das sich Alles drängte.

Endlich öffnete sich eine Thür, aus der drei Personen hervortraten. Wie durch einen Zauberschlag entblößten alle Männer ihr Haupt. Ihre Excellenzen der Graf Fabian Fersen und General Graf Strömfeldt hielten die Hüte über die Orden auf der Brust, um ihren Rang zu verbergen.

Eine von den Personen, die sich auf der Treppe zeigten, trug auf der Uniform das große Ordensband, hatte markirte Gesichtszüge, eine Adlernase, einen Falkenblick, eine dunkle Gesichtsfarbe, dichte schwarze Augenbrauen und krauses Haar.

„Der ist's!" flüsterte man sich zu, und tausend Blicke ruhten forschend auf dem Manne mit den südlichen Gesichtszügen. „Nein, der ist's nicht!" wurde sogleich eingewendet, und auf einmal drehten sich alle Blicke auf die zweite Person, ebenfalls mit südlichen, nicht so starken Gesichtszügen. „Der ist's auch nicht!" hieß es sogleich. „Also muß es der Dritte sein."

Und der war's auch.

Aber wer?

Der frühere französische General en chef des rheinischen Heeres, der Sieger bei Hohenlinden.

Eine etwas dunkle Geſichtsfarbe, die man jedoch gegen das Ende eines warmen Sommers auch in Schweden nicht ſelten findet, abgerechnet, hatte Moreau ein eben ſo nordiſches Ausſehen, als die Schweden unſerer Zeit. Eine ganz gewöhnliche Stirn, welche weniger den Stempel des Genies, als eines felſenfeſten Willens trug, kleine dunkelblaue Augen, eine große, etwas gebogene Naſe, ein Mund, arm an Ausdruck, aber reich an ſchönen weißen Zähnen, ein beinahe kahler, nur an den Seiten mit wenigen grauen Haaren beſetzter Schädel; ein ſtarker grauer Backenbart, ſonnenverbrannte Züge und Hände, ein mittelmäßig großer, aber ſtarker, gedrungener Körperbau, eine etwas gebeugte Stellung und gebogene Kniee — dies iſt des Helden treues Bild.

Mit Beobachtung von Anſtand und Reinlichkeit kann man keine einfachere Kleidung ſehen, als die General Moreau am 13. Auguſt des Jahres 1813 trug. Sie beſtand aus einem grünen Frack mit glatten goldnen Knöpfen, hellen Beinkleidern, Stiefeln, einem runden, etwas abgenutzten Hute und einem ſchwarzen Uhrbande, an welchem ein ſtählerner Schlüſſel hing.

Vergebens ſuchte man auf der Bruſt des Helden aus der Zeit der Republik einen Orden.

Moreau's Manieren paßten vollkommen zu ſeiner anſpruchloſen Kleidung: nichts Ausgezeichnetes, nichts Einnehmendes, aber auch nichts Abſtoßendes. Ernſt, höflich, aber kalt erwiederte er alle Grüße, alle Ehrfurchtsbezeigungen, und ſchien ſich wenig um die Volkshaufen zu kümmern, die doch einzig und allein ſeinetwegen da ſtanden. So viel man nach kurzem Anſchauen urtheilen kann, muß

sein ganzes Wesen ruhig und ernst gewesen sein; denn zum Lachen schienen seine Lippen nicht geschaffen.

Er ging zur Landungsbrücke hinab, ließ sich ein Fernrohr geben und betrachtete lange die dänische Küste, während er für den Fall, daß der Sund der Kriegsschauplatz werden sollte, einige strategische Bemerkungen machte.

Als der General zurückkehrte, um sich in seinen Reisewagen zu setzen, meldete sich ein Corporal von dem Leibregimente des Königs, das eine Ehrenwache für Moreau abgegeben hatte. Er hieß Rinaldi, hatte früher unter Moreau gedient, und dieser versprach jetzt, in Zukunft für ihn zu sorgen.

Der Held kam aus Amerika, war über Gothenburg gereist und begab sich zur Armee nach Deutschland. Schwedens erwählter Kronprinz, ebenfalls der Freiheit Ritter, ehe das Schicksal und die Weltbegebenheiten ihn auf die oberste Stufe eines Thrones erhoben, hatte an den frühern General der Republik geschrieben: „Ihre Ankunft in Deutschland ist für mich eben so wichtig, als eine Verstärkung von hunderttausend Mann."

Jetzt zückten Moreau und Bernadotte das sieggewohnte Schwert gegen Frankreich, ihr Vaterland! ....

Es scheint das Betreten des schwedischen Bodens den Helden, ehe sie das Schwert gegen Napoleon zogen, Unglück gebracht zu haben. Am 3. August stand Moreau auf der Landungsbrücke von Helsingborg, und schon am 26. desselben Monats riß bei Dresden eine Kanonenkugel ihm beide Beine weg und machte so seinem Leben ein Ende.

Auch der Herzog von Braunschweig-Oels reiste im Sommer 1813 durch Schweden. Er war damals ein Mann

von zwei oder drei und vierzig Jahren, von edlem Aussehen, und trug eine Uniform, nicht unähnlich der des jetzigen schwedischen Raketencorps. In seinem offnen Blicke lag Ernst und Würde, und seine Haltung war ungezwungen und frei. Er starb den Heldentod auf dem Wahlplatze von Waterloo am 16. Juni 1815.

Wie wichtig Schweden im Augenblicke des Kampfes zwischen den beiden Adlern des Ostens und Westens war, geht schon aus dem Umstande hervor, daß gerade jetzt so ausgezeichnete Fremde, durch Charakter wie durch politische Ansichten gleich verschieden, das Land besuchten. Wie schon erwähnt, sah man heute den Republikaner Moreau, morgen den monarchischen Grundsätzen huldigenden Herzog von Braunschweig, später den Prinzen, der jetzt noch an der Spitze der entschiedensten Kämpfer für unumschränkte Macht steht. Damals hieß er Herzog von Cumberland, jetzt König Ernst von Hanover. Sein Aussehen war allerdings stolz und stattlich, aber in seinem Aeußern zeigte sich kein einziger abschreckender Zug, der ihm von seinen politischen Gegnern gewöhnlich beigelegt wird.

Sechzehntes Kapitel.

Rußland war gerettet; Napoleons Heere hatten in diesem kalten Lande ihr Grab gefunden. Die Freude war grenzenlos; der Uebermuth nahm zu; durch ganz Europa erschallte der Jubel über die Siege und Großthaten der Russen. Dies ärgerte Carl Johann; er fühlte sein französisches Blut kochen und auf diese russischen Ruhmreden gab er einst die treffende Antwort: „Nicht Rußlands Heere und Generale haben meinen Landsleuten eine Niederlage beigebracht, nein, der General November.*)"

Dagegen äußerte Napoleon auf St. Helena gegen Las Cases: „Bernadotte war's, der dem Feinde den Schlüssel zu unserer Politik und Kriegskunst in die Hand gab; er war's, der dem Feinde den Weg nach dem heiligen Boden des Vaterlandes zeigte!" Carl Johann konnte also Rußlands Glück eben sowohl sich selbst, als dem kalten Klima zuschreiben. Wäre Petersburg zugleich mit Moskau

*) Historisch.

von Flammen verzehrt worden, so hätte der Krieg geendet, ehe die große Kälte eintrat. Indeß überstiegen die schnellen Fortschritte der Russen alle Berechnungen des Kronprinzen und er selbst stutzte über die so schnell eintreffenden Resultate seiner Politik. Er sah endlich ein, die Vortheile, die er sich für seine Person in Abo ausbedungen, seien gar zu sehr dem Zweifel unterworfen, wenn die Begebenheiten fortführen, sich mit der Kraft und Schnelligkeit eines Lavastroms nach derselben Richtung zu entwickeln. Alexander bestürmte ihn mit Ermahnungen, laut gegenseitiger Uebereinkunft, thätigen Antheil an den Ereignissen auf dem Festlande zu nehmen; aber Carl Johann suchte einen Vorwand nach dem andern, um die Ausführung aufzuschieben. Er war jedoch zu weit gegangen, um unter den jetzigen Umständen zurücktreten zu können, um so mehr, da der Augenblick, Rußland zu vernichten, ungenützt vorüber gegangen war; der Kronprinz mußte sich hüten, den Autokraten zu beleidigen, sonst hätte dieser leicht die geheimen Verhandlungen in Abo veröffentlichen können und Carl Johanns Ruf und Stellung wären dadurch gewaltig compromittirt worden. Dies sah er wohl ein; überdies unterstützte der russische General Suchtelen seinen Scharfsinn. Letzterer hatte mit Cronstedt die Capitulation von Sweaborg abgeschlossen und wurde jetzt von dem Kaiser an Carl Johann abgesandt. Des Kronprinzen Erscheinen auf dem Kriegsschauplatze war aber für die verbündeten Mächte um so nothwendiger, da Napoleon neue Streitkräfte gesammelt und auf verschiedenen Punkten mit abwechselndem Glücke gefochten hatte. Suchtelen stellte dem Kronprinzen entweder die Rache des Kaisers Alexander oder die Erfüllung

seiner glänzenden Versprechungen vor. Dies half und riß Carl Johann aus seiner Unentschlossenheit; mit schwerem Herzen ließ er eine Truppenabtheilung nach der andern einschiffen und nach Deutschland führen. Nachdem einmal der Anfang gemacht und besonders der Vertrag vom 3. März 1813 zwischen Schweden und England abgeschlossen war, durch den Schweden, außer bedeutenden Subsidien, der Besitz von Norwegen und Guadeloupe gesichert war, erließ Carl Johann am 23. desselben Monats ein Schreiben an Napoleon.*) Am 1. April landete General Adlercreutz in Stralsund und übernahm als Chef des Generalstabs des Kronprinzen, den Befehl der Truppen in Pommern. Er hielt offene Tafel und, selbst ein Freund der Tafelfreuden und des Traubensaftes, erfüllte er con amore den Auftrag seines hohen Herrn, ein Haus zu machen und nichts zu sparen, um Schweden und Fremde bei gutem Muthe zu erhalten. Die Kosten wurden natürlicher Weise von dem Kronprinzen bestritten oder, richtiger gesagt, vorgestreckt. Indeß zeigten die Gesandten der verbündeten Mächte einige Unruhe über Carl Johanns langes Ausbleiben und wollten sich mit guten Diners nicht mehr abspeisen lassen. Eines Tages speiste der englische General Stewart (später Marquis Londonderry) bei Adlercreutz; da wendete er sich unmittelbar an ihn und fragte in Gegenwart aller Gäste: ob der Kronprinz von Schweden nicht endlich daran denke, seine eingegangenen Verpflichtungen zu halten, und ob er sich einbilde, die Geduld der verbündeten Mächte werde noch lange dauern?

*) Historisch.

„Daß Seine Königliche Hoheit" — antwortete Adlercreutz, dem es leichter ankam, eine Schlacht zu liefern, als diplomatische Angelegenheiten zu verhandeln — „ernstlich gesonnen ist, nach Deutschland zu kommen, ist um so gewisser, da General Stewart sonst nicht an dieser Tafel säße, an der ich im Namen Seiner Königlichen Hoheit die Ehre habe, ihn zu bewirthen; der Kronprinz wird zu seiner Ankunft den passenden Augenblick zu wählen wissen. Sind die Herren meiner Meinung, so lassen wir jetzt die Politik ruhen und genießen der vor uns stehenden Gottesgaben.*)"

Endlich faßte Carl Johann einen Entschluß. In Begleitung seines Sohnes, des Herzogs von Südermannland, reiste er über Gothenburg nach Carlskrona, wo er am 7. Mai um Mitternacht ankam. Dort erwartete ihn ein neuer Botschafter des Kaisers Alexander, der sogleich Vortritt begehrte.

„Bitten Sie ihn, er möge warten bis morgen. Ich bin müde von der Reise. Oder, was glauben Sie, General Suchtelen!" — fügte der Prinz in scherzhaftem Tone hinzu — „glauben Sie, mein Herr Bruder in Petersburg könne mir etwas von so großer Wichtigkeit mitzutheilen haben, daß die Sache bis morgen keinen Aufschub leidet?"

„Ich kenne die Botschaft meines Herrn, des Kaisers, an Euere Königliche Hoheit nicht" — erwiederte Suchtelen mit schlauem Blicke — „ist übrigens die Angelegenheit von großer Wichtigkeit, so wird wohl Graf Pozzo di Borgo...."

---

*) Historisch.

„Pozzo di Borgo!“ — fiel Carl Johann ein — „ist er es, den der Kaiser hergeschickt hat?“

Als dies bejaht wurde, verabschiedete der Kronprinz sogleich seine ganze Umgebung und schloß sich mit dem neuen russischen Botschafter ein; die Unterredung dauerte bis zum folgenden Morgen fünf Uhr. *)

„Was Teufel! Wie bist Du Adjutant des russischen Kaisers und geheimer Abgesandter an mich geworden?“ rief der Kronprinz und reichte dem Eintretenden freundlich die Hand.

„Durch einen glücklichen Zufall, gnädiger Herr!“ — (Pozzo di Borgo legte auf letzte beiden Worte einen starken Accent) auf dieselbe Weise ungefähr, wie mein früherer Kamerad im Jacobinerclubb im Begriffe steht, sich auf einem Throne niederzulassen.“

„Lassen wir unsere alten Thorheiten! Man ist jung, das Blut kocht und geht über, man kennt die Welt nicht; man macht sich übertriebene Begriffe von Freiheit und Menschenrecht; man kennt den Werth der Einheit der Macht nicht und bildet sich ein, man könne eben so gut mit der rothen Mütze, wie mit der Krone auf dem Haupte das Volk regieren. Aber mit dem Alter kommt die Erfahrung; man lernt einsehen, daß für das Volk nur darin wahres Glück besteht, wenn es von einem mit Macht, Glanz und Würde umgebenen Throne herab regiert wird .... Aber erzähle mir, Pozzo, welchen Weg hast Du während der Zeit eingeschlagen?“

*) Historisch.

„Einen nicht so kurzen, nicht so ersprießlichen, als Euere Königliche Hoheit; doch war meine Carriere nicht erfolglos. Seitdem Bonaparte, der Schurke, unsere Clubbs schloß und die Freiheitsmütze nicht mehr Gewinn brachte, sondern Verfolgungen Preis gegeben war, trennten sich unsere Wege: Sie, gnädiger Herr, waren mit der Schwägerin des Tyrannen vermählt; Sie wurden Prinz und haben jetzt die Wahl, König von Schweden oder noch Besseres zu werden; ich, der keine andere Protection besaß, als Fouché's Paß, um unangefochten über die Grenze zu kommen, mußte mich anderswo umsehen, und gegenwärtig bin ich Adjutant des Selbstherrschers aller Reußen; er hat mich mit einem wichtigen Auftrage an einen Prinzen, der früher mein vertrautester Freund war, gesendet."

„Ich werde nie aufhören, Dein Freund zu sein. Aber worin besteht Dein Auftrag?"

„Ich soll Euere Königliche Hoheit an den in Åbo abgeschlossenen Vertrag erinnern .... runzeln Sie die Stirn nicht, gnädiger Herr! Ich kenne von dieser Uebereinkunft nichts, als den Plan, Euere Königliche Hoheit in den Besitz des Thrones zu setzen, den unser gemeinschaftlicher Feind Bonaparte errichtet hat."

Der Kronprinz, lebhaft: „Du glaubst also, Alexander werde sein Versprechen halten?"

Pozzo di Borgo: „Sein Wort steht fest und unveränderlich. Ich will, unserer alten Freundschaft wegen, meine Vorschriften überschreiten und aufrichtig sein. Der Kaiser sieht einen doppelten Vortheil darin, wenn Ew. Königliche Hoheit Bonaparte's Nachfolger werden. Auf diese Weise bekommt er an Frankreich einen zuverlässigen Freund und

braucht von dieser Seite wenigstens keinen politischen Nebenbuhler mehr zu fürchten; Norwegen kann Rußland als Belohnung für sein Bemühen, dem Holstein-Gottorpischen Hause wieder auf den Thron verholfen zu haben, für sich behalten.*) Der Ausführung dieses Planes stehen nur zwei Hindernisse entgegen ...."

Der Kronprinz: „Und die sind?"

Pozzo di Borgo: „Ew. Königliche Hoheit möchten die Ufer des Mälars schon so lieb gewonnen haben, daß Sie keine Lust bezeigten, das Schloß zu Stockholm mit den Tuilerien zu vertauschen."

Der Kronprinz fällt ihm in die Rede: „Bah!.... Und das andere vermeintliche Hinderniß?"

Pozzo di Borgo: „Es möchte Bonaparte glücken, seine Schaaren zu neuen Siegen zu führen: dies ist eigentlich der Hauptgegenstand meiner Sendung. Euere Königliche Hoheit müssen nach Deutschland eilen, selbst Ihre Krone erobern und sie Bonaparte vom Haupt reißen. Der Kaiser Alexander hat Napoleons Fall fest beschlossen."

Der Kronprinz: „Du siehst, daß ich einen Fuß schon auf dem Schiffe habe, um mich nach dem festen Lande zu begeben. Ist Napoleon todt, so..."

Pozzo di Borgo, lebhaft: „Dies wäre für Ew. Königliche Hoheit das Schlimmste; dann bliebe sein Name und sein Andenken von solchem Glanze umstrahlt, daß Ihre Landsleute, dieses für Ehre so begeisterte Volk, die Aussprüche seines Sohnes bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen würden. Napoleon der Zweite würde dann

*) Historisch.

unter der Vormundschaft seiner Mutter, das heißt Oesterreichs, den Thron besteigen und dies würde dem Kaiser, meinem Herrn, keineswegs behagen. Wird aber Bonaparte von Ew. Königlichen Hoheit geschlagen, dann ist sein Ruhm gewaltig erschüttert; er fällt und mit ihm sein ganzes Geschlecht. Sie haben in Frankreich alte Waffenbrüder und Anhänger; auch ich habe dort meine Freunde; diese stehen mit Fouché in Verbindung, und ihren vereinten Bemühungen wird es, mit Hülfe des Kaisers, meines Herrn, gelingen, Sie auf die Stelle zu erheben, welche Sie schon lange einnehmen würden, wären Sie am 18. Brumaire zugleich mit Napoleon zu Pferde gestiegen."

Der Kronprinz, indem er Pozzo di Borgo umarmt: „Alter, redlicher Freund! Was kann ich später für Dich thun, der Du so unendlich viel für mich thun willst?"

Pozzo di Borgo: „Ich brenne vor Begierde, mich abermals auf dem frühern Schauplatze unserer ersten Freundschaft und ersten kraftvollen, politischen Wirksamkeit in voller Thätigkeit zu zeigen. Ew. Königliche Hoheit werden selbst zu beurtheilen wissen, wozu Sie mich verwenden können. Man behauptet, wir Corsikaner seien keine üblen Diplomaten. Ich könnte Ihnen eben so nützlich, jedenfalls aber treuer und ergebener sein als Talleyrand Bonaparte war. Petersburg ist zwar schön und angenehm, aber Paris ist mein Eldorado; mein einziger Wunsch ist, dorthin zurückkehren, dort sterben zu können."

Der Kronprinz, mit feierlichem Ernste: „Ich verspreche Dir jede Stelle in der französischen Diplomatie, die Dir angenehm sein kann, sobald ich die Regierung in meinem

alten Vaterlande angetreten haben werde .... Verstehst Du mich?"

Pozzo di Borgo, mit erkünstelter Unterthänigkeit: „Durch meine Handlungen werde ich meine Dankbarkeit und Ergebenheit beweisen und bis dorthin nicht unthätig sein. Ich will das Andenken an Ew. Königliche Hoheit in dem Gedächtnisse unserer alten Clubbbrüder auffrischen, damit sie uns zur Ausführung unsers großen Planes hülfreiche Hand leisten."

Siebzehntes Kapitel.

Am 14. Mai 1813 bestieg Carl Johann in Carlskrona die Fregatte Eurydice, welche am 15. morgens um drei Uhr mit gutem Winde unter Segel ging. Zugleich mit ihr segelte die Fregatte Chapman, auf welcher sich General Suchtelen befand, der Schooner Experiment und die Yacht Amadis ab. Am 17. stieg der Kronprinz bei Perth an's Land und blieb in Putbus über Nacht. Endlich hatte Carl Johann den deutschen Boden betreten!

Es ist nicht unsere Absicht, den Feldzug und die Schlachten in demselben zu beschreiben; die Episoden aus dem großen Trauerspiele — (denn Trauerspiele sind alle Kriege, der Ausgang sei welcher er wolle) — mit welchen wir die Aufmerksamkeit des Lesers beschäftigen wollen, sind mehr politischer, als strategischer Natur; namentlich dürften die Damen damit zufrieden sein, wenn dieses Buch so glücklich wäre, in schöne Hände zu gelangen.

Nur im Vorbeigehen sei hier erwähnt, wie Carl Johann unter dem Namen eines Grafen von Upland, in

Begleitung des Hofkanzlers von Wetterstedt, nach Schlesien reiste, wo er in Trachenberg mit dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen eine Zusammenkunft hatte und mit denselben, oder richtiger gesagt, für dieselben den Feldzugsplan bestimmte; ferner, wie die Einwohner von Berlin an dem Tage nach der Schlacht von Groß-Beeren an den Kronprinzen von Schweden eine Deputation schickten, um ihm zu danken, daß er die bedrohte Hauptstadt gerettet habe; wie diese zum zweiten Male gerettet wurde durch den neuen Sieg bei Dennewitz, wo Carl Johann den „Tapfersten unter den Tapfern", den Marschall Ney, Prinzen von Moskwa, schlug; wie Napoleon kurz vor der entscheidenden Schlacht von Leipzig durch die Zeitungen gegen Carl Johann Abscheulichkeiten verbreiten ließ, welche die englischen Zeitungen allein wiederholten; wie Carl Johann in der sogenannten Völkerschlacht bei Leipzig einer der Anführer der verbündeten Truppen war und die Schweden zum Siege beitrugen; wie bei einer Gelegenheit der Kronprinz von Schweden den Großfürsten Constantin, der in die Leitung der Kriegsangelegenheiten reden wollte, durch einen ausdrucksvollen Blick und die noch ausdrucksvollern Worte: „mischen Sie sich in Ihre eignen Angelegenheiten, Prinz!" zurechtwies; wie die Spannung zwischen Carl Johann Kronprinz und Carl Johann Adlercreutz täglich zunahm, endlich zum Ausbruch kam und wieder beigelegt wurde: wie endlich an demselben Tage, an welchem Leipzig erobert wurde und die verbündeten Fürsten, der König von Preußen, die Kaiser von Rußland und Oesterreich und der Kronprinz von Schweden sich in der Stadt trafen, Alexander zu Carl Johann sagte: „Jetzt ist Alles, was Sie mir bei unserer

Zusammenkunft in Trachenberg vorgeschlagen, und was damals nur entfernte Hoffnung war, wirklich in Erfüllung gegangen. Aber was ich nie vergessen kann, sind Ihre letzten Worte: „wenn Jeder das vollführt hat, was hier vorgeschrieben steht, dann ist das allgemeine Rendezvous — Napoleons Lager."

Während dieses Feldzugs entstand zwischen Carl Johann und einem andern Schweden ein Bruch, von dem wir ausführlicher sprechen müssen, weil dieser Umstand nicht nur über einige Einzelheiten des Feldzugs Aufklärung gibt, sondern auch Carl des Vierzehnten Regierung bis an's Ende, das ganze Gewebe seiner politischen Staatskunst durchkreuzt.

Ich spreche von Graf Ankarsvärd dem Jüngern.

Wir haben in einem andern Werke von dem metallischen Wohlklange seiner Stimme, von seiner stolzen, Achtung gebietenden Haltung, von seinen edlen, männlich schönen Zügen gesprochen. Schon im vorgerückten Alter sahen wir ihn als friedlichen Reichstagshelden den Preis seiner parlamentarischen Siege ernten. Aber in der Zeit, von welcher wir sprechen, war er noch Krieger und stand an der Spitze des Regiments Nerike. Dem Beispiele Adlersparre's, der Hauptperson in dem Aufstande von 1809, folgend, hatte Ankarsvärd, seine rechte Hand bei der damaligen Revolution, sich ein Jahr später verheirathet und war der glücklichste Gatte geworden.

Im Wohlstande, in den angenehmsten ehelichen Verhältnissen lebend, in der Stellung, die höchsten Stufen der geselligen Leiter erreichen zu können, von seinen Landsleuten geachtet, beim König und dem Thronfolger sehr gut ange-

schrieben, war Graf Ankarsvärd in der Blüthe seines Alters und in der vollen Kraft seiner Gesundheit der Glücklichste seines Gleichen.

Und doch umhüllte eine Wolke seine Stirn! Und doch sprach Mißmuth aus seinen Blicken, und doch erfüllte Verdruß über fehlgeschlagene Hoffnungen seine Brust.

Nicht im Privatleben, nein, in Schwedens politischem Leben fand er sich getäuscht. Er, der zuerst für die Folgen der Staatsumwälzung Kopf und Ehre eingesetzt, konnte die schiefe Richtung, welche Schwedens Politik angenommen, nicht mit gleichgültigem Auge betrachten.

Es mag wohl als Kleinigkeit gelten, daß sein Regiment mit alten, abgenutzten Uniformen nach Deutschland marschiren mußte, obgleich er das Versprechen erhalten hatte, die Truppen würden vor dem Abmarsche neu gekleidet werden. Aber es verdroß ihn und er beklagte sich laut, daß man ihm das gegebene Wort nicht gehalten habe. Wäre die Sache, für welche man in's Feld zog, nach seiner Ansicht eine vaterländische gewesen, so hätte ihn wahrscheinlich der eben erwähnte Umstand wenig bekümmert; jetzt aber, da man die politischen Grundsätze des durch Ankarsvärd gestürzten Königs angenommen hatte, da man dieselbe politische Richtung, die ein paar Jahre vorher als verderblich für das Land erklärt worden war, verfolgte, schmerzte es ihn doppelt, die Truppen von der jetzigen Regierung nicht besser ausgerüstet zu sehen, als es bei der früheren, so arg getadelten und zuletzt gestürzten Regierung der Fall gewesen war.

Noch tiefer kränkte ihn die Finanzoperation, welche angeblich zur Bequemlichkeit des Heeres unternommen worden

war. Es wurden nämlich zehn Prozent von der Löhnung abgezogen, um in Münzsorten, welche in den Cantonirungen der Truppen gangbar waren, ausbezahlt zu werden. Es hielt aber sehr schwer, den Soldaten dieses Wechselgeschäft begreiflich zu machen, und Ankarsvärd mißbilligte offen und mit harten Worten eine Maßregel, welche nach seiner Ueberzeugung ein falsches Licht auf die Commandirenden warf; denn der Soldat, der, wie gesagt, von dieser Wechseloperation sich keinen richtigen Begriff machte, glaubte allgemein, er käme dabei zu Schaden.

Der Tadel über diese Finanzmaßregel fiel zuerst auf Wirsén, der keine Gelegenheit versäumte, darüber sich bei dem Kronprinzen zu beklagen, mit dessen Beifall und Zustimmung die Maßregel getroffen worden war und der mit seinem Finanzminister die Ehre und Vortheile derselben theilte. Der Tadel über Schwedens Politik aber fiel zunächst auf Wetterstedt, des Kronprinzen Werkzeug, der bei jedem Abschlusse wichtiger Verträge bedeutende Summen einstrich. Wetterstedt beklagte sich bitter bei seinem hohen Herrn über Ankarsvärds Aeußerungen, welche Carl Johann sowohl trafen, als Wetterstedt selbst. In den zwei Hauptpunkten seiner Wirksamkeit als Regent, in Politik und Finanzen empfindlich verletzt, nahm Carl Johann die Klagen seiner beiden Minister sehr zu Herzen und es wurde beschlossen, Ankarsvärd bei der ersten passenden Gelegenheit, bei der nächsten Unvorsichtigkeit zu stürzen, was um so leichter geschehen konnte, da Ankarsvärd während seines ganzen Lebens Vorsicht und Klugheit außer Acht gelassen hatte.

Eines Tages, als er — wie es in der schwedischen Hof-

sprache heißt — bei dem Kronprinzen zur Tafel commandirt worden war, entschuldigte er sich mit Unpäßlichkeit. Wären nicht Ankarsvärds frühere Aeußerungen Carl Johann zu Ohren gekommen; wäre der fehlende Gast nicht vor einigen Jahren die Seele eines Aufstandes gewesen, durch welchen der Regent, der dem Volkswillen trotzte, des Thrones verlustig wurde, so hätte der Kronprinz Ankarsvärds Abwesenheit entweder nicht bemerkt, oder auf dieselbe kein Gewicht gelegt. Jetzt aber verfolgte der Kronprinz einen doppelten Zweck: er wollte Ankarsvärd, der seinen Zorn auf sich geladen hatte, stürzen und zu gleicher Zeit dem General Posse einen warnenden Wink geben. Denn obgleich dieser bei dem Kronprinzen in hoher Gnade stand, dieselbe verdiente und großes Gewicht darauf legte, so hatte er doch an dem Aufstande von 1809 jedenfalls Theil genommen und wurde deswegen von dem Kronprinzen mit einem gewissen Mißtrauen behandelt, das erst dann wich, als er sich von Posse's gänzlicher Ergebenheit überzeugt hatte.

„Nun, Herr General!" — nahm der Kronprinz nach Beendigung der Mahlzeit das Wort, indem er sich an Posse wendete — „wie befindet sich der Oberst vom Regiment Nerike?"

„So viel ich weiß, gut, gnädiger Herr!"

„Dann wissen Sie weniger, als ich; denn ich, ich weiß, daß er unwohl ist — unwohl, ehe wir noch einen einzigen Feind gesehen, eine einzige Patrone verschossen haben! .... Verstehen Sie mich?"

„Ist Ankarsvärd unwohl, gnädiger Herr! wovon ich allerdings nicht unterrichtet bin, so setze ich doch meinen

Kopf zum Pfande, daß die Urſache ſeiner Unpäßlichkeit nicht Feigheit iſt."

„Das habe ich auch nicht geſagt. Aber er iſt unzufrieden, düſter, mürriſch. Das iſt ein großer Fehler bei einem Offizier; eine ſolche Stimmung theilt ſich mit und verdirbt den Geiſt der Soldaten. Das taugt nichts .... Beſuchen Sie ihn in meinem Namen und ſagen Sie ihm, ich wüßte, daß er ſich nach ſeiner hübſchen, jungen Frau ſehne; ich ertheilte ihm daher die Erlaubniß, nach Hauſe zu reiſen, um ihr Geſellſchaft zu leiſten."

„Aber, gnädiger Herr! ...."

„Kein Aber, General Poſſe! Es iſt mein Befehl.... Verſtehen Sie mich?"

Dagegen war nichts einzuwenden. Poſſe mußte gehorchen.

Ehe er Ankarsvärd ſeinen Auftrag mittheilte, nahm er ihm das Ehrenwort ab, daß er ſich nicht ereifern und keinen unbeſonnenen Schritt wagen wolle.

Wir wollen es nicht verſuchen, Ankarsvärds gerechten Zorn über Poſſe's Mittheilung zu ſchildern. Vor Allem machte er dem General die bitterſten Vorwürfe, daß er ihn durch ſein Ehrenwort gebunden habe; dann aber ergoß ſich ſeine Erbitterung, wie es wohl bei jedem Mann von Ehre der Fall geweſen wäre und bei einem Manne von Ankarsvärds reizbarem Temperamente doppelt der Fall ſein mußte.

Als der General ihn allein gelaſſen hatte, ſchrieb er an Carl Johann jenen berühmten Brief, der ſeinem Urtheile, ſeinem ſchwediſchen Sinne und ſeinem politiſchen Muthe ſo viel Ehre macht. „Er fühle ſich tief verletzt, daß man glauben könne, Heimweh und Sehnſucht nach der Gemahlin ſei Ur-

sache seiner Unpäßlichkeit; nein, ein stärkeres, edleres Gefühl erfülle seine Seele: die Liebe zum Vaterlande. Ohne den Namen Gustav des Vierten zu nennen, stellte er einen Vergleich zwischen Schwedens damaliger und jetziger Lage und schloß denselben mit den klassischen Worten: „in Folge gewissenhafter Beobachtung eingegangener Verträge haben wir Finnland verloren; es dürfte also die Befürchtung nicht ungegründet sein, daß Rußland die Leichtgläubigkeit unserer jetzigen Regierung mit gleicher Münze bezahlen werde, wie sie die Redlichkeit der frühern bezahlt hat!" Und nachdem er seine Zweifel darüber ausgesprochen, ob die Theilnahme Schwedens an dem Kriege auf dem Festlande der gesunden Politik gemäß sei, berührte er mit vieler Feinheit und gleichsam im Vorbeigehen die Rolle, die er selbst in der letzten Staatsumwälzung gespielt hatte, und führte diese als einen Grund mehr an, die Entwickelung der Resultate, welche durch dieselbe hervorgerufen worden seien, mit desto größerer Aufmerksamkeit zu verfolgen und zu beobachten.

Graf Ankarsvärd hatte Recht in Allem, was er sagte, aber er hatte Unrecht, es zu sagen, so lange er unter den Waffen stand. In solcher Stellung hat man nur die Wahl zwischen Gehorsam und Aufstand; alles Andere schwächt den Geist des Soldaten, löst die Disciplin auf und schlägt zu eignem Verderben, zum Vortheil des Feindes die Stimmung im Heere nieder.

Der Kronprinz lag zu Bette, aber der Hofkanzler Wetterstedt stand noch neben ihm und erstattete einen Bericht über einige aus Schweden neulich angekommene Depeschen, als Ankarsvärds Brief übergeben wurde. Carl Johann erbrach das Siegel — er las — er runzelte die Stirn —

die Augen sendeten zornsprühende Blicke — krampfhaft ballten sich die Hände — er knirschte mit den Zähnen. —

„Lesen Sie!" donnerte er Wetterstedt zu und warf den Brief weit weg auf den Boden.

Trotz der Heftigkeit seiner Aufregung vergaß Carl Johann nicht, daß er Feldherr sei und daß die Behandlung eines Regiments-Commandeurs, diese Behandlung mochte sein, welche sie wollte, einen entscheidenden Einfluß auf den Geist der ganzen Armee ausüben würde. Nachdem er sich in Scheltworten und Flüchen erschöpft hatte, beruhigte er sich allmälig und sagte zwar noch sehr aufgeregt, aber doch mit voller Besinnung zu Wetterstedt:

„Ihn todtschießen lassen, wäre das Beste; aber das würde in dem gegenwärtigen Augenblicke ein zu großes und schädliches Aufsehen machen; ich würde mir dadurch die ganze Partei, die gegen Euern abgesetzten Unglücksvogel aufstand, wie auch die Familie seiner Gemahlin, den alten Adel, zu Feinden machen .... ihn nach Hause schicken .... dann kann er wieder neue Intriguen beginnen, wie im Jahre 1809.... die ganze Sache fallen lassen und vergessen .... das geht auch nicht; er würde übermüthig werden und sich einbilden, er sei unantastbar ... Wie wäre es, wenn ich ihn auf irgend einen gefährlichen Punkt detachirte ... oder wenn ich ihm irgend einen diplomatischen Auftrag ertheilte, der ihn von dem Kriegsschauplatz entfernte ... was sagen Sie dazu, Wetterstedt?"

„Meine Meinung ist: Ew. Königliche Hoheit, welche ja in jedem Falle das Begnadigungsrecht ausüben können, lassen ihn jedenfalls nach den Gesetzen richten," antwortete der Hofkanzler.

War es Ueberzeugung, welche diese Worte auf des Hofkanzlers Zunge legte? Oder war es vielleicht ein alter Haß gegen einen glücklichen Nebenbuhler in jüngern Jahren? Als junger Mann war nämlich Wetterstedt in eine liebenswürdige Schauspielerin Stockholms so verliebt gewesen, daß sein Vater sich gezwungen sah, ihn auf Reisen zu schicken, um eine anstößige Heirath zu vermeiden.

Jedenfalls war es ein unzeitiger Rath; denn um Ankarsvärd anklagen zu können, mußte ein Brief veröffentlicht werden, dessen Inhalt nicht ohne Gefahr verbreitet werden konnte; und, was noch ärger war, der Kronprinz compromittirte sich, wenn er eine, im Vertrauen auf seinen Edelmuth gemachte, Privatmittheilung veröffentlichte.

Aber Wetterstedt hatte der augenblicklichen Leidenschaft Carl Johanns geschmeichelt, und mehr bedurfte es nicht. Der Kronprinz sprang aus dem Bette, kleidete sich an, rief einen Adjutanten und dictirte ihm einen Befehl an alle in der Stadt (Rostock) befindlichen Generale und Admirale, sich sogleich beim Kronprinzen zum Kriegsgerichte einzustellen. Schlaftrunken langte Hals über Kopf einer nach dem andern an, in der Meinung, es handle sich um einen Angriff auf den Feind. Als der Feldmarschall Stedingk eintrat, schien Carl Johann überrascht und erzürnt und schalt den Adjutanten, den Schlaf des Greises gestört zu haben. Vielleicht ahnte der Prinz, der Stedingks ruhigen, versöhnlichen Charakter wohl kannte, dieser werde den gewaltthätigen Maßregeln, welche Carl Johann im Sinne hatte, seinen Beifall nicht schenken, sondern sich der Ausführung derselben widersetzen. Und so war es auch. Der Zweck der Zusammenkunft wurde bekannt gemacht und sogleich zur Berathung

geschritten; die Generale Vegesack und Brandström, Beide vor der Staatsumwälzung getreue Anhänger Gustav Adolfs und daher keineswegs für die Werkzeuge seines Sturzes eingenommen, stimmten dafür, daß Ankarsvärd sogleich erschossen werde; aber dieser Vorschlag wurde mit Wärme und triftigen Gründen von dem Feldmarschall Stedingk und General Posse bekämpft, welche gelindere Maßregeln empfahlen. Keiner der Uebrigen stimmte für den Tod, der Kronprinz hob die Sitzung des Kriegsgerichts auf und blieb noch unentschlossener, als vorher.

Ankarsvärd, der unterdessen im Lager bei Borusdorf Arrest erhalten hatte, wurde endlich aus dem Kriegsdienste entlassen und nach Hause geschickt. Dies war das nächste Resultat seiner schriftlichen Mittheilung an den Thronfolger.

Achtzehntes Kapitel.

Ein langer Friede hat uns daran gewöhnt, die Bekanntschaft unserer Generale nur in der Rangliste und auf dem Exerzirplatze zu machen. Aber zu der Zeit, von welcher wir jetzt sprechen, war es wichtig, daß der, welcher den Degen trug, denselben auch zu führen verstehe. Der Leser erlaube uns daher, ihm einige unserer damaligen Generale vorzuführen.

Vor allen nennen wir Cardell, der sich auf denselben Schlachtfeldern, auf denen Carl Johann seinen Ruf als Feldherr rechtfertigte, bei Groß-Beeren, Dennewitz und Leipzig einen europäischen Namen erworben hat. Mit ausgebreiteten Kenntnissen von seiner Waffe, der Artillerie, vereinigte Cardell eine seltene Geistesgegenwart auf dem Schlachtfelde, einen Muth, den nichts zum wanken bringen konnte, eine Entschlossenheit und Kühnheit, welche Freund und Feind verblüffte; ja, man könnte beinahe sagen: sogar sein Aussehen erschreckte. Er war groß und dick wie eine Belagerungskanone, hatte einen Mund wie die Mündung eines

Mörsers und Augen, scharf und graublau, wie der Stahl einer Damascenerklinge. Beim ersten Anblick überzeugte man sich, daß weder die Hofcirkel, noch die berathenden Versammlungen sein Element sein konnten und daß die Aeußerung, die er einst auf dem Ritterhause machte: er sei am meisten gewöhnt, mit Kanonendonner zu sprechen, nicht übertrieben sei. Befehlen oder mit Gewalt nehmen, das war seine Manier. Gold war die einzige vermittelnde Kraft, die auf ihn wirkte und die er zuweilen auch selbst anwendete. Auch beklagten sich die Deutschen während des Feldzuges, ihre eigenen Landsleute, Cardell und Vegesack, seien von allen schwedischen Befehlshabern diejenigen, die ihr eigenes Interesse am besten verständen. Zu Hause und in Friedenszeiten legte er diese Gewohnheit nicht ab, und man sagt, daß mehr als ein Bittsteller, der von Carl Johann etwas zu erlangen suchte, seinen Zweck dadurch erreichte, daß er Cardell, der bis zu seinem Ende bei letzterem sehr viel galt, durch Bestechung in sein Interesse zu ziehen wußte. Sowohl in wissenschaftlichen Kenntnissen als in praktischer Anwendung derselben setzte er die schwedische Artillerie auf einen vortrefflichen Fuß; auch führte er eine Disciplin und Haltung in dieser Waffengattung ein, die sie jetzt noch auszeichnet. Die höhere Artillerieschule auf dem Marienberge, in welcher Cardell selbst oft Vorlesungen hielt, ist sein Werk.

Dieser für seine Untergebenen so furchtbare und seinen Kameraden und Obern nichts weniger als angenehme Mann war jedoch — könnt Ihr es wohl glauben, meine schönen Leserinnen! — eben so schwach gegen das schöne Geschlecht, als hart und rauh gegen das Seinige. Auch soll er bei

den Damen sehr glücklich gewesen sein und sehr viel gegolten haben; eine gewisse Dame äußerte auf Bemerkungen, die sich darüber verwundernd aussprachen: Herkules sei ein Halbgott gewesen; Adonis aber ein bloßer Sterblicher.

General Cardells Bild erinnert an den General Chassé, den Vertheidiger von Antwerpen.

Erklärlicher war die Gewogenheit des schönen Geschlechtes für den General Boye oder, richtiger gesagt, unbegreiflich wäre es gewesen, hätte ein Mann mit seinen angenehmen Manieren, mit vortheilhaftem Aeußern, geistreich und lebhaft, ein Freund des Vergnügens, dem er eifrig nachhing, ohne sich je um die Kosten zu kümmern, nicht gefallen. Ueberdies fühlen die Damen immer eine gewisse Schwäche für die Tapferkeit, und diese Eigenschaft besaß der Eroberer von Glückstadt im höchsten Grade. Leichtsinnig in Allem, scherzte er mit den Gefahren, die sein Leben bedrohten, wie mit dem Unglücke, das ihn später traf. Während der Belagerung von Glückstadt sandte Carl Johann einen Offizier ab, um sich von den Fortschritten der Operationen zu überzeugen und ihm darüber Bericht zu erstatten. Boye führte den Offizier in die Außenwerke, an denen die Soldaten arbeiteten, während die Kugeln um ihre Ohren pfiffen.

„Der Herr General setzen sich selbst und Ihre Leute der Gefahr zu sehr aus," bemerkte der Abgesandte.

„Um Gotteswillen!" antwortete Boye, — „kehren Sie um, wenn Sie sich fürchten! Aber sprechen Sie kein Wort von Gefahr, denn meine Leute denken gar nicht daran, daß Gefahr vorhanden sei."

Das traurige Ende dieſes tapfern Generals iſt noch in friſchem Andenken. Er mußte ſich Schulden halber flüchten, machte einen ſchändlichen Bankerott, wurde ſeiner Grade und Orden, die er auf dem Schlachtfelde erworben, verluſtig und ſtarb in freiwilliger Verbannung in Finnland, wohin er ſich zu einem reichen entfernten Verwandten, der ſeinen muntern, unterhaltenden Umgang zu ſchätzen wußte, zurückgezogen hatte. Zu Boye's Ruin trug hauptſächlich das Spiel bei, und ſein Schwiegervater, ein reicher Mann, pflegte zu ſagen: „ich habe nie Karten geſpielt; ich kann nicht Karten ſpielen; und doch habe ich beim Kartenſpiel einen großen Theil meines Vermögens verloren."

General Skjöldebrand wurde bald zu geheimen wichtigen diplomatiſchen Sendungen, bald als Krieger verwendet und rechtfertigte in beiden Eigenſchaften Carl Johanns Vertrauen. Skjöldebrand war es, der bei dem Kaiſer Alexander die Zuſammenkunft in Trachenberg, zwiſchen dem Kaiſer, dem Könige von Preußen und Carl Johann zu Stande brachte. Er war es, der in einer Angelegenheit welche wir im nächſten Kapitel verhandeln werden, abgeſendet wurde; er war es, der bei Bornhöft die däniſchen Truppen ſchlug, worüber der Kronprinz ihm in einem eigenhändigen Schreiben ſeinen Beifall auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe zu erkennen gab. Dieſer Sieg Skjöldebrands und die Eroberung Glückſtadts durch Boye führten den Vertrag von Kiel herbei, und Norwegen wurde, wenigſtens auf dem Papier, von Dänemark an Schweden abgetreten.

Ehe die Dinge ſich ſo geſtalteten, war ein anderer General unglücklich geworden, weil er, um den eigentlichen

Zweck seiner Sendung, die Befreiung Hamburgs, zu erreichen, von den erhaltenen Vorschriften abgewichen war. General von Döbelen, gewöhnt als tapferer Krieger seine Pflicht zu erfüllen, hatte keinen Begriff davon, daß in seinem Auftrage für Dänemark eine diplomatische Schlinge läge. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn zum Tode verurtheilte; aber der Kronprinz verwandelte diese Strafe in ein Jahr Arrest auf der Festung Warholm, mit Beibehaltung aller seiner Würden. Als auf der Reise dorthin sein Wagen an einem Posthause hielt und eine Menge Neugieriger sich um den Wagen drängten, sagte er zu ihnen: „seh't hier, Ihr guten Leute, einen General, der bestraft wird, weil er die Feinde des Reiches schlagen wollte; und voriges Jahr habt Ihr einen andern Stabsoffizier gesehen (den Commandanten von Stralsund, Oberst Peiron), der gestraft wurde, weil er sie nicht schlagen wollte.*)" Auf der Festung, wo er natürlicher Weise mit aller Auszeichnung behandelt wurde, und deren Commandant, der Oberst von Post, sich Mühe gab, in seinem Benehmen gegen die Gefangenen die Pflichten der Menschlichkeit mit den Dienstpflichten zu vereinigen, wurde dem General Döbelen die Zeit lang. Er suchte sich dieselbe durch Kartenschlagen zu vertreiben, um daraus zu erfahren, ob er nicht bald aus seiner drückenden Unthätigkeit befreit würde; denn alle seine Gedanken waren auf den Kriegsschauplatz gerichtet. Endlich schrieb er an seinen Verwandten und früheren Adjutanten, den Major von Döbelen, und gab ihm den Auftrag, bei dem Kronprinzen dahin zu wirken, daß dem General

*) Historisch.

erlaubt würde, entweder im schwedischen oder in einem der verbündeten Heere als Freiwilliger in seinem Grade dienen zu dürfen, unter der Bedingung, daß er nach dem Schlusse des Krieges in die Festung zurückkehren würde. Der Brief ging ab, der Major Döbelen aber war bei Leipzig geblieben. Der Brief fiel jedoch in gute Hände. Der verblichene Döbelen war mit einer Tochter des Feldmarschalls Stedingk verlobt; sie trauerte tief und romantisch für den Bräutigam und verwahrte den erwähnten Brief mit einigen andern Andenken in einem kleinen Kästchen, das sie unter ihrem Kopfkissen barg. Graf Björnstjerna wurde Chef des Generalstabes Stedingks und Döbelens Nachfolger als Bräutigam der Tochter. Der Brief des Generals Döbelen wurde ihm bekannt und er sorgte dafür, daß auch der Kronprinz Kunde davon erhielt. Die Folge war, daß General Döbelen aus seiner Haft entlassen wurde.

Björnstjerna, selbst tapfer, der Tapfern und der Ehre Freund, hatte sich schon früher, während der Untersuchung, für Döbelen verwendet, unter dessen Befehl er den Zug nach Hamburg mitgemacht hatte. Diese Verwendung wurde jedoch im Anfange höchsten Orts nicht gut aufgenommen und Björnstjerna erhielt den Befehl, sich einige Zeit auf der Insel Rügen aufzuhalten.

Ein Heer, das den Degen eines Döbelen und die Kenntnisse eines Tibell entbehren kann, muß keinen Mangel an tüchtigen Anführern leiden. Trotz seiner geschmeidigen und unterthänigen Ergebenheit, trotz seiner Thätigkeit bei der Thronfolgerwahl zu Gunsten des Prinzen Bernadotte, lebte Tibell in beständiger Ungnade, wurde während der ganzen Dauer des Krieges nicht angestellt und war kurz

vor Ausbruch desselben nahe daran, wegen Hochverraths in Anklagestand versetzt zu werden. Seine große Anhänglichkeit an Frankreich, seine Bewunderung für Napoleon und die Sehnsucht nach einem Bündnisse mit dieser europäischen Macht, lauter Ansichten, die noch im Jahre 1810 als Gefühle der Vaterlandsliebe betrachtet wurden und die Bahn zu Gunst und Glück eröffneten, galten jetzt, zwei Jahre später, für verrätherisch, und waren die Quelle der Ungnade und der Verfolgung.

Gerade als der große Bruch vor sich ging, hielt sich Tibell in Paris auf. Auf der Rückreise empfing er in Kopenhagen eine Mittheilung von der schwedischen Gesandtschaft, mehrere Anklagepunkte enthaltend, welche General Camps auf Carl Johanns Befehl und Angabe niedergeschrieben hatte und über welche Tibell sich erklären sollte. Sie bestanden hauptsächlich darin, daß er die französische, kaiserliche Regierung mit den Verhältnissen Schwedens bekannt gemacht und in Paris zu verstehen gegeben habe, er sei von der französischen Regierung ermächtigt, Schweden einen Subsidientraktat vorzuschlagen.

Die Anklage fiel; aber zwei ganze Jahre noch blieb General Tibell in vollkommener Unthätigkeit.

Während alle diese großen Begebenheiten, diese Fluctuationen von Gunst und Ungnade vorübergingen, saß der vorzüglichste Kopf der schwedischen Armee und Schwedens erster Staatsmann, Feldmarschall Toll, unbeweglich, aber doch nicht unthätig, auf der ihm schon seit langer Zeit angewiesenen Stelle, weit entfernt von dem Schauplatze der großen Ereignisse. Man hatte ihn im ungestörten Genusse seines ganzen Einflusses gelassen, denn man fürchtete beinahe eben

so sehr, ihn zu beleidigen, als ihn gewähren zu lassen; mit dem Vertrauen der beiden letzten Gustave beehrt, die ihn auf die höchste Stufe erhoben, und denen er alles verdankte, hatte Toll in dem Augenblicke der Staatsumwälzung seinen Abscheu gegen dieselbe und seine Anhänglichkeit an einen König zu erkennen gegeben, der schon aufgehört hatte König zu sein, ehe noch Tolls Brief in seine Hände gelangen konnte; man darf sich also nicht wundern, wenn Carl Johann den Feldmarschall als einen der treuesten Anhänger des abgesetzten Königsgeschlechtes und als das Haupt der Partei betrachtete, die, nach des Kronprinzen Meinung, im Geheimen, aber rastlos, an der Zurückberufung dieser Familie arbeitete. Hätte nicht die Furcht das sonst so scharfe Urtheil Carl Johanns irre geleitet, so hätte er einsehen müssen, daß ein Mann, der mit Gustav dem Dritten und Gustav dem Vierten auf so vertrautem Fuße gestanden und sich über die Revolution, welche letzteren gestürzt, so mißfällig ausgedrückt hatte, nichts destoweniger aber fortfuhr, Carl dem Dreizehnten zu dienen und die Beweise seiner Gunst und Gnade anzunehmen, unmöglich zum Ritter der Vergangenheit sich aufwerfen würde, sondern ein für alle Mal zur Richtschnur seines Benehmens den Grundsatz angenommen haben müsse, Personen und Sachen zu unterscheiden, erstere ihrem Schicksale zu überlassen, und nur der Macht treu zu bleiben. Wäre der Grund von Tolls Benehmen einzig und allein in der Vaterlandsliebe und in dem Wunsche, das allgemeine Beste und die Wohlfahrt seiner Landsleute, selbst auf Kosten seiner eigenen Sympathien, ja sogar seines Rufes zu fördern, zu suchen, so wäre das Verhältniß ein anderes

gewesen; Toll hätte jede neue Gnadenbezeigung abschlagen müssen. Seine Ernennung zum Grafen durch Carl den Dreizehnten und die Annahme dieses Titels war ein sicherer Beweis, daß kein schwedischer Fürst, dem das Glück treu blieb, eine Untreue von Toll zu befürchten habe. Er war der höchsten Gewalt ergeben, sie mochte heißen wie sie wollte, und es schmeichelte ihm, sogar höchsten Ortes gewissermaßen gefürchtet zu werden. Er rühmte sich im Scherze, daß in der Constitution ein Paragraph eigens für ihn eingeschaltet worden sei*), und darin hatte er nicht unrecht; denn der sechs und vierzigste Paragraph, welcher sagt, daß künftig kein Generalgouverneur im Reiche ernannt werden dürfe, galt lediglich dem Verhältnisse Tolls und dem Einfluß, den er in Schonen als eigentlicher Vicekönig dieser wichtigen Provinz auf die Staatsgeschäfte ausübte. Und in der That war dieser Einfluß so groß, daß die Regierung ihn fürchtete und um jeden Preis die Wirkungen desselben sowohl jetzt als in der Zukunft zu neutralisiren suchen mußte. So groß, so fest gewurzelt war Tolls Ansehen, so groß, so unbegrenzt das Zutrauen in ihn, daß er nach Niederlegung der Stelle eines Generalgouverneurs, im März 1809, in der Provinz dieselbe Herrscherrolle spielte, wie vorher. Bis zu seinem Tode blieb er für das gemeine Volk „der Gubbenör auf Beckaskog" und für die gebildeten Klassen „die Excellenz" schlechtweg ohne Zusatz von Titeln und Namen; und so wurde auch in Stockholm Graf Brahe während des letzten Jahres seiner, oder Carl des Vierzehnten sogenannter Regierung genannt.

*) Historisch.

Carl Johann, dessen Einbildung mit Gustavianischen Gespenstern erfüllt war, der sich nicht ausreden ließ, das alte Regentengeschlecht besitze in Schweden einen großen Anhang, der seinen Sitz in Schonen und zum Haupte Graf Toll habe, lebte bis zu seinem Ende der Ueberzeugung, der Feldmarschall sei der Anstifter der Unruhen gewesen, welche im Jahre 1811 in Schonen ausbrachen, indem er den Bauern vorgespiegelt hatte, Gustav Adolf befinde sich auf einer vor Ystadt liegenden Fregatte und würde ihnen zu Hülfe kommen. Und doch lag es nur zu offen am Tage, daß die Volksversammlungen durch den Regierungserlaß hervorgerufen, der Aufruhr aber durch den Mangel an Geistesgegenwart der Obrigkeiten begünstigt wurde. Vergebens erbot sich de la Gardie den heiligsten Eid zu leisten, daß Toll kein Wort von der ganzen Sache gewußt habe, ehe er die Nachricht von den Ereignissen bei Klagerup erhielt. Vergebens schrieb Toll selbst am 14. November 1811: „Sehr unangenehm ist es mir, daß das Vorurtheil jetzt noch besteht, als hätten die Dänen bei den traurigen Auftritten hier in dieser Provinz die Hand im Spiele gehabt. Ich sehe, daß Vorurtheile nie ausgerottet werden können. Ueber diesen Gegenstand habe ich mich bald müde geschrieben. Man verlangte von mir, bestimmt anzugeben, welcher fremde Einfluß auf diese Ereignisse eingewirkt habe. Ich erklärte, es sei nicht die geringste Spur eines solchen Einflusses vorhanden und verlangte, man möchte mir die Gründe für eine solche Vermuthung mittheilen; aber es wurde mir nichts mitgetheilt, dennoch aber dieselbe Zumuthung wiederholt, bis ich endlich bestimmt erklärte, nichts mehr davon hören zu wollen, wenn man mir nicht bestimmte Gründe

angeben könne." In einem andern Briefe schreibt er: „Mit dem größten Verdrusse habe ich die falschen, schändlichen Gerüchte vernommen, die man niederträchtiger Weise über das Volk der Provinz Schonen verbreitet; ich habe keine einzige Gelegenheit versäumt, gegen diese Unverschämtheit zu kämpfen und auf das Bestimmteste verlangt, der Urheber dieser Verläumdung möchte angehalten werden, seine Aussagen zu beweisen, oder man möge wenigstens seinen Namen veröffentlichen, damit er den verdienten Lohn erhalte, in den Augen Aller als ein niederträchtiger Bube zu gelten; aber auf meine Briefe erhalte ich keine Antwort; was ich verlange, geschieht nicht, aber man fährt fort, nähere Nachrichten und Erkundigungen von mir zu fordern." Carl Johanns Mißtrauen war erweckt und konnte nicht mehr beruhigt werden.

Trotz dessen, oder richtiger gesagt, gerade deswegen war er um so artiger und zuvorkommender gegen Toll, den er fürchtete. Nicht nur schriftlich erklärte ihm der Kronprinz seine Achtung und Gewogenheit, sondern er besuchte ihn auf Beckaskog und überhäufte ihn mit Beweisen von Freundschaft und Gunst. Unter Anderm schenkte ihm Carl Johann einen Ehrendegen *), wodurch Toll sich nicht wenig geschmeichelt fühlte; denn der Feldmarschall Toll, der kein ausgezeichnetes Feldherrntalent besaß, legte auf militärische Grade und Auszeichnungen sehr hohen Werth, vielleicht gerade deswegen, weil die höchsten militärischen Chargen gewöhnlich mit höchster Gewalt bekleidet sind, welche Toll höher schätzte, als alle Gesetze und alle Fürsten der Erde.

*) Historisch.

Die Leute, welche, wie Toll, die Eigenschaften eines Talleyrand für Diplomatie, die Talente Fouchés zum Polizeiminister und die Vorzüge Soults für Staatsverwaltung in sich vereinigen, brauchen sich keinen Glanz von einer Stellung zu borgen, in der hundert andere sie übertrafen.

„Nun" — fragte Jemand, der begierig war, Tolls Urtheil über Carl Johann zu hören — „wie finden Ew. Excellenz den Kronprinzen?"

„Er ist unstreitig ein Genie erster Klasse" — antwortete Toll — „aber er fürchtet sich vor seinem eignen Schatten. *)"

Diese Furcht hatte sich allerdings schon in dem ersten Augenblicke geäußert, als Carl Johann mit einer geladenen Pistole in der Tasche den Fuß in das Schloß zu Stockholm setzte; und das erste Zimmer, das er dort betrat, die ersten Worte, die er dort hörte, trugen dazu bei, seine Besorgnisse zu steigern. Er wurde nämlich in ein Zimmer geführt, in welchem er, nach den Erfordernissen der Etikette, einige Augenblicke warten mußte, ehe Carl der Dreizehnte ankam, um den Kronprinz selbst zu empfangen. Der König beging die Unvorsichtigkeit, sogleich nach der ersten Begrüßung zu äußern: „Wir befinden uns hier in demselben Zimmer, in welchem mein unglücklicher Neffe gefangen wurde." Carl Johann machte große Augen und erblaßte. Die Etikette forderte, daß der König sich sogleich nach der ersten Zusammenkunft entfernte und den Kronprinzen allein ließ. Carl Johann ging nun mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und rief mit unterdrückter Stimme, aber doch so, daß man es im Nebenzimmer hören konnte: „Fangen!....

*) Historisch.

Wie kann man sich fangen lassen! .... Lieber sterben! .... Ja, lieber sterben!" ....

Toll war sogar auf der andern Seite des Sundes bekannt und gefürchtet. Friedrich der Sechste, König von Dänemark, sagte, halb im Scherz, halb im Aerger, er könne auf Amalienborg nicht nießen, ohne daß Toll auf Beckaskog „prosit!" antworte.*)

Die Erwähnung dieses von Toll eingerichteten, zum Nutzen seiner Regierung, so wie zu seinem Privatvergnügen aufrecht erhaltenen Spionensystems führt uns zu dem Faden unserer Erzählung zurück.

Auch nach dem Vertrage von Kiel gab Dänemark seine Bemühungen, im Besitz von Norwegen zu bleiben, keineswegs auf. Der Kronprinz von Dänemark stellte sich an die Spitze der unzufriedenen Norweger, erklärte das Land für unabhängig, ertheilte dort eine ganz neue Constitution, auf freiere Grundsätze gegründet, als irgend eine bis jetzt bekannte europäische Constitution, und ließ sich endlich zum König ausrufen. Der Hof in Kopenhagen stellte sich, als mißbillige er dieses Vorhaben, das, nach seiner Behauptung, ganz ohne sein Wissen unternommen worden sei. Der Hof von Stockholm ahnte, daß dem nicht so wäre; Toll wußte es. Er schickte einen Eilboten an die Regierung mit der Nachricht: An dem und dem Tage segelt aus dem Hafen zu Kopenhagen ein so und so beschaffenes Fahrzeug ab und landet an dem und dem Punkte der schwedischen Küste. An Bord desselben befindet sich der Kammerjunker Gyldenpalm, der zu Land den Weg nach Christiania fort-

*) Historisch.

zuſetzen gedenkt, wohin er Depeſchen der däniſchen Regierung an den Prinzen Chriſtian überbringt. Dieſe Papiere ſind zwiſchen dem Sohlenleder des rechten Stiefels eingenäht.

Tolls Angaben wurden pünktlich befolgt und Gyldenpalm auf ſeiner Reiſe durch Schweden angehalten. Seine Beſtürzung war unbeſchreiblich, als man, ſtatt ſeine Taſchen, ſeine Chatulle, ſeine Brieftaſche und ſeinen Koffer zu unterſuchen, ihn bat, ſich zu ſetzen, worauf man ihm ohne weitere Umſtände die Stiefeln auszug, die Sohle des rechten Stiefels auftrennte und die Depeſchen hervorholte.

Gyldenpalms Reiſe nahm jetzt eine andere, gezwungene Richtung. Zuerſt wurde er nach Stockholm gebracht und auf die Hauptwache geſetzt, wo er einige Zeit gefangen ſaß. Doch wurde er ganz gut behandelt; ihm fehlte nur die Freiheit. Die Speiſen ſchickte man ihm aus der königlichen Küche.

Sehr natürlich war es, daß Gyldenpalms Abenteuer in den Hofzirkeln der Gegenſtand des Geſprächs wurde. Die Königin erkundigte ſich näher um ſeine Perſon, und da ſie erfuhr, er ſei nicht nur ein Feinſchmecker erſter Art, ſondern beſitze auch das Talent, allerlei Delikateſſen zu bereiten, gab ſie ihrem Mundkoch den Befehl, Gyldenpalm mit Allem zu verſehen, was er aus der Küche verlange, und ſich von ihm in der Zubereitung neuer, feiner Gerichte unterweiſen zu laſſen.

Dies geſchah. Die Königin koſtete die Speiſen, welche nach Gyldenpalms Vorſchrift zubereitet worden waren, und erklärte, der däniſche Kammerjunker verdiene durchaus ſeinen gaſtronomiſchen Ruf.

Dieſe Erklärung der Königin und die Güte, die ſie dem Gefangenen erwies, wurde von den wachhabenden Offizieren als eine Art von Erlaubniß und Aufmunterung betrachtet, ihn zu beſuchen; durch ſeinen angenehmen Umgang erwarb er ſich bald viele Freunde unter denſelben. Auf dieſe Weiſe verfloß ſeine Zeit auf der Hauptwache ſo angenehm als möglich, bis er, einem Befehle des Kronprinzen gemäß, auf die Feſtung Warholm gebracht wurde, worüber ſpäter ausführlicher geſprochen werden ſoll. *)

*) Gyldenpalms Abenteuer iſt hiſtoriſch.

Neunzehntes Kapitel.

Von Lübeck aus ſchrieb der Kronprinz an ſeinen Sohn, den Herzog von Südermanland, einen Brief, der zwar ſchon bekannt iſt, deſſen ſchöner Inhalt jedoch nie zu oft wiederholt werden kann.

Lübeck, den 7. December 1813.

„Mein geliebter Oskar!

Ehemals waren Lübecks Einwohner Guſtav dem Erſten behülflich, ſein Vaterland zu befreien; ich habe jetzt Schwedens Schuld bezahlt — Lübeck iſt befreit. Ich habe das Glück gehabt, ohne Blutvergießen mich der Stadt zu

bemächtigen, und dieser errungene Vortheil ist mir kostbarer, als der Gewinn einer Schlacht, hätte ich auch nur wenige Leute dabei verloren. Wie glücklich ist man, mein geliebter Sohn! wenn man der Menschheit Thränen ersparen kann; man schläft alsdann einen ruhigern Schlaf. Wollten sich alle Menschen von dieser Wahrheit überzeugen, so gäbe es keine Eroberer mehr und die Völker würden nur von gerechten Königen regiert werden.

Morgen reise ich nach Oldeslohe; übermorgen begebe ich mich, wohin die Ereignisse mich rufen. Ich thue mein Möglichstes, um sie zum Besten meines Vaterlandes zu lenken. Ich begehre von demselben keine andere Belohnung, als daß es Dich, mein geliebtes Kind, in Allem, was Du später zum Glück und Wohl desselben unternehmen wirst, getreu unterstütze.

Dein guter Vater

Carl Johann."

Ende des ersten Bandes.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig.

SBN 586330